Schicksal und Schuld.

Dritter Band.

Schicksal und Schuld.

Roman

von

Stanislaus Graf Grabowski.

Dritter Band.

Berlin.
Wedekind & Schwieger.
1874.

Erstes Capitel.

Wie schon früher erzählt worden, war die Ehescheidung Graf Bielinski's und Juliens schon im Frühjahre 1849 ausgesprochen worden, Ersterer aber vollkommen in dem bisherigen persönlichen Verhältnisse zu der Fürstin Mathilde geblieben. Selbstverständlich gab dies den Leuten viel zu reden, und zumal Beide sich nun noch ziemlich unvorsichtig benahmen, konnte es nicht fehlen, daß sich die allgemeine Meinung dahin äußerte, sie ständen in unpassenden intimen Beziehungen zueinander; dies wäre wohl auch schon früher der Fall gewesen und möge der jungen Gräfin die nächste Veranlassung gegeben haben, den außergewöhnlichen Schritt zu thun, sich in so gewaltsamer Weise von ihrem Gemahle zu trennen. Man würde Julie noch mehr bedauert und zu rechtfertigen versucht haben, wäre es nicht zu wahrscheinlich gewesen, daß sie, von eigener Leidenschaft getrieben, sich dem sei jener Zeit

vollständig verschollenen Professor Fröhlich angeschlossen habe.

Im Laufe der Zeit tauchten auch noch andere Gerüchte auf, die sich mit jenem Ereignisse in Verbindung bringen ließen und theilweise gebracht wurden, aber sie blieben doch sehr unsicher, ließen sich bei der großen räumlichen Entfernung nicht gut verfolgen, und überdies hatte die ganze Sache auch schon an Interesse verloren. Es hieß nämlich einmal, in den größeren Städten der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika mache ein bedeutendes musikalisches Genie Epoche, und man wollte in dieser Persönlichkeit Doktor Fröhlich wiedererkennen; der Mann sollte von einer jungen schönen Frau begleitet werden, die ebenfalls in größeren Concerten mit Beifall wirkte, — er gebe sie für seine Gattin aus, aber daran wollte man auch wieder zweifeln. Gleichviel, Doktor Fröhlich und Julie wurden allmälig vergessen, und die Fürstin wie Graf Bielinski nahmen keine weitere Veranlassung, ihrem Verbleibe nachzuforschen.

Die schlimmen Gerüchte, welche über die beiden Letzteren umgingen und allem Anscheine nach nicht der Wahrheit entbehrten, brachten es nun auch zu Wege, daß viele ihrer bisherigen Bekannten sich von ihnen zurück-

zogen, selbst am kaiserlichen Hofe schien die Fürstin in Ungnade gefallen zu sein; dazu kam noch, daß der Graf beargwohnt wurde, während des ungarischen Aufstandes, wenn auch nur indirekt, mit demselben in gewisser Verbindung gestanden zu haben.

Die Alles bewirkte indessen nicht, daß die Beiden in eine stille Zurückgezogenheit traten; als sie die Scham über jene ärgerlichen Vorkommnisse überwunden und die politischen Zeitverhältnisse sich wieder ruhiger gestaltet hatten, füllte sich das fürstliche Haus wieder mit Gästen, einer jetzt noch weniger wie früher gewählten Gesellschaft. Der Fürstin schien Alles daran zu liegen, daß sie sich wieder mit großem Glanze umgeben konnte, und sie nahm es dabei nicht so genau mit dem Charakter Derjenigen, die ihr als Folie dienen sollten; die Zahl schien den Werth ersetzen zu sollen.

Es waren meistentheils liederliche junge Kavaliere und sich nicht des allerbesten Rufes erfreuende Damen und Familien, welche jetzt der Ehre einer Einladung genossen und auf dem Schlosse schwelgten, und die stolze Frau ließ sich sogar herab, auch eine Vertretung des bürgerlichen Elementes zuzulassen. Sie und Graf Bielinski waren sogar unverschämt genug gewesen, in der Kaiserstadt wieder

ein großes Haus machen zu wollen, dieser Versuch aber doch so unglücklich ausgefallen, welche großen Opfer auch daran gesetzt wurden, daß er bald wieder aufgegeben werden mußte; umso ungenirter und luxuriöser ging es auf den Gütern zu, wo sich jener zweifelhafte Hofstaat um die Fürstin bildete.

Da Graf Stephan bekannterweise kein eigenes Vermögen besaß und das seiner Frau anscheinend freiwillig aufgegeben hatte, lag es auf der Hand, daß er nur aus der Tasche seiner Schwiegermutter lebte; aber er genirte sich nicht im Mindesten in seinen Ausgaben. Die Verschwendung ging von beiden Seiten fast in das Fabelhafte, und auch der blödeste Verstand mußte begreifen, daß das kolossale Vermögen der Fürstin dem vollständigen Ruine entgegengehe, wenn nicht bald eine Aenderung eintrete, aber wer hätte ihr dazu wohl rathen wollen?

Die einzelnen Gutsverwalter betrogen fast offenkundig, der sogenannte Güterdirektor am allermeisten; Graf Bielinski kontrolirte ihn garnicht mehr und war zufrieden, wenn derselbe ihm die Summen zuwies, deren er gerade bedurfte. Aber auch Letzteres stieß nun schon auf Schwierigkeiten; der Herr Direktor zuckte mehr als einmal die Achseln und erklärte, die Revenuen reichten nicht mehr für die

Ausgaben, — freilich nur vorübergehend, unter seiner weisen Leitung würden beide bald wieder in das Gleichgewicht kommen. Es traten dann Verlegenheiten ein, denen sich nur dadurch abhelfen ließ, daß man bei Wucherern gegen die höchsten Zinsen große Summen aufnahm; die böse Welt sagte, der Direktor sei selbst der Darleiher und schlimmste Wucherer, aber er versicherte stets, er werde bei der ganzen Wirthschaft ein armer Mann, und schob Mittelspersonen vor.

Graf Bielinski glaubte ihm Alles oder auch nicht, aber er brauchte ihn und machte sich dadurch immer mehr von ihm abhängig.

Fürstin Mathilde war keine dumme Frau, — früher hatte sie einmal ganz gut zu wirthschaften verstanden, jetzt verblendeten sie nur der wilde Taumel und ihre Leidenschaften. Endlich mußte sie doch einmal klarer sehen, und nun erschrak sie selbst. Hinter dem Rücken ihres Schwiegersohnes ließ sie eines Tages den Güterdirektor zu sich kommen und sich eine Generalberechnung vorlegen.

Die Folgen dieser Verhandlung waren ziemlich heftige Scenen sowohl mit dem Direktor, als nachher mit ihrem Schwiegersohne. Sie begriff oder ahnte wenigstens die Unredlichkeit des Ersteren, aber theils hatte sie keinen

augenblicklichen Ersatz für ihn, theils konnte der Mann auch nicht ohne Weiteres entlassen werden, weil Graf Stephan sich schon zu weit in seine Hände begeben hatte; es hieß hier, wenigstens noch einige Zeit, gute Miene zum bösen Spiele machen.

Der Graf bekam von seiner Schwiegermutter auch böse Vorwürfe zu hören, suchte sich vergeblich zu rechtfertigen und sprach nun sehr empfindlich davon, daß er abreisen wolle. Er reiste indessen nicht ab, sondern kehrte am anderen Tage demüthig und zärtlich zu der Fürstin zurück und — machte ihr einen förmlichen Heiraths-antrag.

Davon wollte die Fürstin nun allerdings Nichts wissen, versöhnte sich aber doch wieder mit ihrem Schwiegersohne; indessen behielt sie nun die Geschäfte selbstständiger und aufmerksamer in der Hand und dachte ernstlich daran, Veränderungen in ihrem Haushalte zu treffen. Zum großen Leidwesen Bielinski's, der dieser wiedererwachenden Energie keinen rechten Widerstand entgegenzusetzen vermochte, wurde die Gastgesellschaft abermals verabschiedet und seinem tollen Treiben die Flügel beschnitten.

Lebhafter wie je erinnerte sich die Fürstin nun auch ihres Sohnes, und wie sie überhaupt eine Art von Reue

über das Benehmen gegen ihre leiblichen Kinder empfinden mochte, sagte sie sich, daß Victor, wenn sie ihm mehr Vertrauen geschenkt hätte, wohl geeigneter wie Graf Stephan gewesen wäre, ihre Vermögens-Angelegenheiten zu verwalten; freilich würde er sich der großen Verschwendung wohl widersetzt haben, und diese Rücksicht war es ja auch zum großen Theile gewesen, welche es der Fürstin räthlich erscheinen ließ, ihn diesen Sachen gänzlich fernzuhalten; aber jetzt, wo sehr ernste Befürchtungen an sie hinantraten, änderten sich ihre Ansichten darüber doch sehr.

Jede Verbindung zwischen Mutter und Sohn schien nun vollständig abgebrochen zu sein, und wenn Erstere jetzt selbst zu dem Entschlusse gekommen wäre, sich mit Victor wieder zu versöhnen und seinen Rath und Beistand in Anspruch zu nehmen, so mußte derselbe doch ganz unausführbar erscheinen, da Victor sich in so weiter Entfernung befand und sich nicht erwarten ließ, daß er seine eigenen Interessen denen hintenansetzen werde, die man ihm bisher absichtlich, sogar in kränkender Weise, verschlossen hatte.

Als die Fürstin im Frühjahre 1851 den Brief ihres Sohnes erhielt, worin ihr derselbe, ohne weiter ihren Rath

und mütterlichen Segen in Anspruch zu nehmen, nur ganz förmlich seine Verheirathung anzeigte und seine bereits in der Ausführung begriffenen Pläne mittheilte, war sie vorerst vor Aerger und Zorn halb außer sich gewesen. Daß Victor nach Brasilien ging, vielleicht auf Niemehrwiedersehn, war ihr im Grunde gleichgiltig, jetzt, wo sich die schlimme Mißheirath nicht wieder rückgängig machen ließ, sogar erwünscht, — sie glaubte sich nun auch berechtigt, vollständig mit ihm zu brechen; aber was eben diese Heirath anbetraf, so fühlte sie sich in doppelter Beziehung dadurch tief verletzt.

Jemehr sie ihre eigene Schuld fühlte und nach einer Rechtfertigung vor sich selbst verlangte, desto übler mußte oder wollte vielmehr sie es aufnehmen, daß Victor ihr die kindliche Achtung versagte, — und wie sollte sich übrigens der ungemessene Stolz dieser herzlosen Frau nicht dagegen empören, in so nahe verwandtschaftliche Beziehungen zu einem Mädchen gedrängt worden zu sein, das sie nach Namen, Familie und bisheriger Lebensstellung kaum für würdig befunden hätte, ihre Kammerzofe zu werden! — Diese Ehe nie ausdrücklich anzuerkennen, war sie entschlossen, nie wollte sie Eva, der nunmehrigen Gräfin Horneck, den Namen Tochter geben, — aber was half ihr das? Alle

Leute würden Eva so nennen, und zwar mit vollem Rechte, — Victors Ehe konnte nicht verschwiegen bleiben, und auf seine Mutter fiel die Schmach derselben zurück; so urtheilte wenigstens die Fürstin in bitterstem Grolle.

In der ersten Aufwallung schrieb sie einen sehr heftigen Brief an ihren Sohn, zu dem sie besonders der Spott Graf Stephans aufreizte; Victor beantwortete diesen Brief garnicht.

Graf Stephan konnte Nichts gelegener kommen wie diese Mesalliance seines Schwagers; allen seinen Bekannten hatte er nie ein Hehl daraus gemacht, daß er mit Victor in keiner Weise sympathisire, und so konnte er auch jetzt die bittersten Urtheile über ihn fällen und ihn der Lächerlichkeit preisgeben; bei der Fürstin glaubte er aber durch dieses neue unheilbare Zerwürfniß mit ihrem Sohne für sich selbst viel gewonnen zu haben, und so war es auch in der That. Jetzt konnte, seiner Meinung nach, wohl keine Rede mehr davon sein, daß sie ihren Kindern jemals wieder näher trat, und er durfte sich versichert halten, dereinst ihr Universalerbe zu werden, — nur bedachte er nicht, daß, wenn er in der Verwaltung ihres Vermögens so fortführe, wie bisher, die gehoffte Erbschaft sich wohl schließlich auf Null reduziren würde.

Daß der ehemalige Abenteurer nie ein anderes Ziel wie diese Erbschaft, die Befriedigung seines Eigennutzes überhaupt vor Augen gehabt, sowohl bei seiner Verheirathung mit Julie, als seinen Bewerbungen um die Gunst der Fürstin, daß er der Letzteren ebenso wenig eine wahre Herzensneigung zutrug wie Ersterer, wird wohl als selbstverständlich gelten, nach Dem, was man von seinem Charakter und Benehmen kennen gelernt hat.

Was die Fürstin vorausgesehen und gefürchtet hatte, blieb nicht aus. Die Kunde von der Verheirathung Victors verbreitete sich auch in ihren Bekanntschaftskreisen, sogar die Zeitungen brachten sie, mit verschiedenen Urtheilen, als einen immerhin ungewöhnlichen Schritt. Die Fragen, meistens wohl ironische Glückwünsche und tadelnde Bemerkungen, erbitterten sie, und sie erklärte laut, daß sie mit der „Konditor-Mamsell" nicht das Geringste zu thun habe. Zwischen Victor und ihr wurden auch keine Briefe mehr gewechselt. Graf Stephan sorgte übrigens noch dafür, daß sie auch auf keine indirekte Weise Nachricht von dem Ergehen ihres Sohnes, ebenso wenig wie von dem der Tochter einzog.

So vergingen zwei Jahre, während deren sie durch ein Leben in Saus und Braus ihr Gewissen zu über-

täuben mußte; dann trat die vorher angeführte Katastrophe ein, die sie so gewaltsam aus dem Traume aufrüttelte. Eine durchschlagende Veränderung ihres inneren Wesens hatte dieselbe allerdings nicht zur Folge, wie sich schon daraus ergiebt, daß sie sich Graf Stephans nicht vollständig entledigte, dessen bösen Einfluß auf sich sie doch wohl begreifen mußte; aber in mancher Beziehung veränderten sich ihre Ansichten doch, wie man schon gehört hat; insbesondere urtheilte sie jetzt milder über Victor und bedauerte, wenn auch nur in eigennützigem Interesse, daß er ihr so fernstand.

Da traf auf einmal, ganz unerwartet und überraschend, wieder ein Brief von ihm ein. Um den Inhalt desselben zu erklären, müssen wir uns zu dem Grafen Horneck und seinen Schicksalen nach der Ankunft in Brasilien zurückwenden.

Die kleine vom ihm gegründete Kolonie nahm einen raschen, erfreulichen Aufschwung; was ihm selbst an Kenntnissen und Fähigkeiten abging, denselben zu bewirken, wurde durch einige mehr in speziellen Fächern erfahrene Genossen bewirkt; gern nahm er deren Rathschläge an, lernte von ihnen und wirkte danach mit Umsicht und Fleiß. Das Glück begünstigte auch alle Unternehmungen, denen

so genügende Kräfte zur Seite standen; es waren alle Aussichten da, daß nicht allein Graf Horneck, der an der Spitze der Kolonie stand, da er alle Mittel zu deren Begründung und gedeihlichem Fortgange hergab, in Kurzem ein bedeutendes Vermögen erwerbe, sondern auch die Uebrigen sich die angenehmste und sicherste Existenz schaffen würden.

Auch Victors häusliches Glück ließ Nichts zu wünschen übrig, denn, wie Eva mit voller Hingebung und treuer Gattenliebe an ihm hing, so traten auch bei ihm die alten trüben Erinnerungen immer weiter in den Hintergrund und sein Herz gehörte ihr ohne allen Rückhalt.

Welches Glück wäre in dieser Welt aber ganz rein und ungestört! — Obgleich man zur Niederlassung eine der gesündesten Gegenden des Kaiserreiches gewählt hatte, welche durch die herrlichsten Reize der tropischen Natur verschönert wurde, sagte das Klima doch nicht der an das nordische gewöhnten Constitution der jungen Frau zu. Victor und sie selbst hofften, daß sie sich allmälig an diese Veränderung gewöhnen werde, aber es sollte anders kommen. Eva ging ihrer ersten Entbindung entgegen, und ihr Unwohlsein nahm zu, jemehr sich der entscheidende Augenblick näherte; sie gebar einen todten Knaben, und

wie schmerzlich verstimmend dies auf sie wirken mußte, wurde das körperliche Leiden nun immer bedenklicher.

Auf Victors dringendes Zureden begaben sich Beide nach Rio-Janeiro, um dort einige angesehene Aerzte zu Rathe zu ziehen, und dieselben erklärten einstimmig, daß es für Eva durchaus nothwendig sei, nach Europa zurückzukehren.

Das war eine harte, an Victor gestellte Forderung; er sollte die glänzendsten Aussichten aufgeben, um wieder in ihm nur noch mehr verhaßt gewordene Verhältnisse zurückzutreten, und dieselben waren nun wirklich höchst unsicher, da er fast sein ganzes Vermögen in Brasilien angelegt hatte und nicht ohne Weiteres wieder zurückziehen konnte.

Dennoch war er keinen Augenblick lang darüber unentschlossen, was er zu thun hatte; die Rücksicht auf Gesundheit und Leben der geliebten Frau wog alle anderen, noch so nahestehenden bei Weitem auf, und er eröffnete Eva sofort, daß sie die Reise nach Europa baldmöglichst antreten würden.

Sie begriff vollkommen, welch' große Opfer er ihr zu bringen gedachte, und wie sehr sie die Sehnsucht nach den alten Vaterlande auch zurückzog, suchte sie diese Gefühle

doch zu verheimlichen und zu behaupten, die Aerzte täuschten sich; sie beschwor Victor sogar unter Thränen, ihrethalben nicht so lachende, glückverheißende Lebensaussichten aufzugeben; aber sein Entschluß war nach kurzem Kampfe nun unerschütterlich geworden.

Seine treuen, ihm gänzlich ergebenen und zum Theil noch von ihm abhängigen Gefährten erfüllte derselbe mit größter Bestürzung; es handelte sich nicht allein um die Trennung von ihm, sondern auch um ihre persönliche Existenz, denn wenn er die ländlichen Besitzungen verkaufte, was doch eigentlich die Nothwendigkeit gebot, so konnte ihre Zukunft unter dem fremden Käufer und neuen Besitzer eine höchst ungewisse, gefährdete werden.

In dieser Beziehung suchte er sie wenigstens zu beruhigen; er erklärte, sie nicht dem Zufalle preisgeben zu wollen, — das Land mit den neuangelegten Etablissements sollte nicht verkauft werden, einer der alten Kameraden, dem er besonderes Vertrauen zutrug, die Verwaltung übernehmen und für seine Rechnung fortführen; demselben wies er auch noch hinreichende Kapitalien an.

Wenige begriffen oder ahnten wohl nur, mit welch' schweren Sorgen Victor in dieser Zeit kämpfte; auf der einen Seite drängte ihn die Sorge um seine Gattin, je

eher desto lieber abzureisen; auf der anderen gab er nur höchst ungern seine persönlichen Neigungen auf, fürchtete fast, die Heimath wiederzusehen und in ihr zu leben, und bekümmerte sich um die Gestaltung seiner pekuniären Verhältnisse daselbst, wenn die Kolonie ihm bei seiner Abwesenheit und dem Mangel jedes weiteren direkten Einflusses auf dieselbe nicht ansehnliche Revenuen bringen sollte. Nach Allem, was er darauf verwandt hatte, blieb ihm von seinem ganzen Vermögen nur noch ein Kapital von etwa dreißigtausend Thalern zur Disposition, und die Zinsen mochten in Europa kaum hinreichen, ihm und seiner Frau eine ganz unabhängige Lebensstellung zu sichern.

Nach einem schweren Abschiede von dem neuerworbenen Daheim, das ihnen nur ein so kurzes Glück gewährt hatte, von den bitter klagenden Freunden traten Victor und Eva die weite Reise an; Beide waren innerlich verstimmt, suchten dies aber einander zu verheimlichen.

Die lange Seereise ließ Victor genügende Muße, darüber nachzudenken, was er in Europa beginnen sollte. Eva sehnte sich zunächst nach den Gräbern ihrer Eltern; dann war es nothwendig, ihre Behandlung geschickten Aerzten anzuvertrauen, und die Kaiserstadt schien dazu am

geeignetsten zu sein, wiewohl andere Rücksichten auch dagegen sprachen, daselbst längeren Aufenthalt zu nehmen. Es wurde verabredet, daß das Paar dort in aller Zurückgezogenheit leben wollte; dennoch konnte Victor nicht daran zweifeln, daß alte Bekannte ihn bald entdecken würden.

Dies bewog ihn hauptsächlich, seiner Mutter kurze Nachricht von ihrer Rückkehr zu geben; er betrachtete dies als eine unumgängliche Schuldigkeit, zumal ihn das noch immer nicht gänzlich erloschene kindliche Gefühl drängte, wieder einmal zu hören, wie es ihr erging. Daran wollte er aber durchaus keine Bitte, am allerwenigsten den Wunsch knüpfen, mit seiner von ihr verachteten Frau zu ihr zurückzukehren; übrigens hielt er sich für überzeugt, daß sie sich bereits von Graf Bielinski getrennt habe.

Das Ehepaar langte ohne besondere Abenteuer wieder in Hamburg an — es war im Sommer 1853 — und begab sich zuerst nach Eva's Vaterstadt, wo es aber nur einige Tage verweilte; von da aus durchreiste es einen Theil Deutschlands, konsultirte mehrere Aerzte und wurde nach der Kaiserstadt gewiesen; die Reise dahin war eine Nothwendigkeit geworden. Von dort aus schrieb Victor erst an seine Mutter, ganz in dem Sinne, wie er sich

vorgenommen hatte, aber ein weiches, versöhnliches Gefühl verleugnete sich dabei doch nicht gänzlich.

Als Fürstin Mathilde diesen Brief erhielt, befand sie sich gerade in der vorher geschilderten Stimmung; die Rückkehr ihres Sohnes war ihr daher eigentlich willkommen, nur die Begleitung seiner Frau höchst störend. In ihrer Ueberraschung wußte sie nicht sogleich zu finden, wie sie sich am richtigsten zu benehmen habe; jedenfalls that sie klug daran, Graf Stephan Garnichts von diesem Briefe zu sagen und sich Zeit zur Ueberlegung zu lassen.

Es erschien ihr dringend nothwendig, mit ihrem Sohne Rücksprache zu nehmen, sich auch in versöhnlicher Weise seines Beistandes zu versichern; aber sie wußte auch recht gut, daß er nie in eine Versöhnung willigen werde und könnte, wenn sie seine Frau davon auszuschließen versuchte, — und welche Demüthigung für sie, jetzt, nachdem sie sich einmal so entschieden ausgesprochen hatte, Eva als ihre Tochter zu begrüßen! —

Sie bestand einen schweren Kampf mit diesen Zweifeln, und endlich entschloß sie sich, alle bisherigen Rücksichten bei Seite zu setzen und Victor einzuladen, daß er — mit seiner Frau — zu ihr komme. Das Antwortschreiben, das ohne Graf Stephans Wissen abging, war ein Meisterstück

von diplomatischer Verstellung; die Fürstin sprach die zartesten Muttergefühle aus, ihre Sehnsucht nach dem so lange von ihr getrennten Sohne, bedauerte auch die Krankheit Eva's tief, als sei ihr durch dieses Leiden auf einmal das Herz für dieselbe aufgegangen, und deutete endlich Victor an, daß sie auch seinen Beistand in vertraulicher Weise anzusprechen genöthigt sei; sie vermied Alles, was ihn oder Eva verletzen konnte, und stellte sich selbst als reuig, tief niedergedrückt und hülfsbedürftig dar, ohne sich doch gerade durch offene Aussprache zuviel zu vergeben.

Victor wurde durch dieses Schreiben noch mehr überrascht wie seine Mutter durch seinen Brief. Er hatte, wenn überhaupt eine Antwort, eine kalte und hochmüthige erwartet, und wie ganz anders klangen diese Worte? — hatte das mütterliche, so natürliche Gefühl doch endlich den Sieg davon getragen? — bereute die Fürstin, was sie an ihren Kindern verschuldet, und fühlte sich nun gedrungen, dies wieder gutzumachen? Gewiß hatten sie nur sehr traurige Erfahrungen dahin gebracht, aber gleichviel, an das Herz des Sohnes mußte die lange vorenthaltene mütterliche Liebe doch wieder sprechen. Seine Mutter verlangte dringend nach ihm, — es war seine Pflicht, diesem Rufe zu folgen.

Der Arzt, welcher Eva in Behandlung genommen, — anscheinend auch mit Erfolg, — verlangte nun, daß sie unter ruhigen äußerlichen Verhältnissen die frische Landluft genießen solle. Die Güter der Fürstin boten die schönste Gelegenheit dazu dar, und Victor brachte leicht in Erfahrung, daß seine Mutter, allerdings noch in Graf Stephans Gesellschaft, auf ihrem Schlosse zur Zeit zurückgezogen lebte. Er zeigte seiner Frau ihren Brief und stellte Eva jeden Entschluß anheim, wobei er ihr indessen nicht verheimlichen konnte, daß er einerseits sehr die Versöhnung mit der Mutter wünsche, andererseits aber auch seine Befürchtungen wegen der Anwesenheit Graf Bielinski's hege.

Eva entschied sich dafür, nach dem fürstlichen Schlosse zu reisen; gewiß war sie fern davon, zumal in ihrem leidenden Zustande, Vergnügungen dabei für sich zu suchen, nur der lebhafte Wunsch bestimmte sie, den traurigen, unnatürlichen Zwiespalt mit ihrer Schwiegermutter, besonders in Victors Interesse auszugleichen; es war ihrem reinen, stets voll kindlicher Pietät gebliebenen Herzen so schmerzlich und ganz unglaublich, daß Mutter und Sohn nicht in innigster Anhänglichkeit zu einander hielten, und da sie selbst zwischen Beide getreten, hielt sie es auch, ihren

eigenen Einfluß vielleicht überschätzend, für Pflicht, dieses Band wieder fester knüpfen zu helfen.

Die Familienverhältnisse waren ihr durch ihren Mann genügend bekannt geworden, und sie fürchtete beinahe die Fürstin; deshalb brachte sie mit diesem Entschlusse kein kleines Opfer. Wie es aber auch kommen mochte, sie war überzeugt, daß Victor ihr getreu zur Seite stehen würde.

Noch in letzter Zeit hatte er ihr einen neuen Beweis seiner Liebe und treuen Fürsorge gegeben, ohne jede Anregung ihrerseits, wahrscheinlich nur durch die neuaufgefrischte Erinnerung an seine Familienverhältnisse dazu bewogen; er ließ ihr nämlich die dreißigtausend Thaler, über die er augenblicklich noch ganz frei verfügte, als ihr unbeschränktes Eigenthum gerichtlich verschreiben und deponirte das Kapital für sie; ihren liebevollen Einwendungen setzte er entgegen, daß sie seiner Mutter gegenüber dadurch eine unabhängigere Stellung einnehmen werde.

Mit ziemlich schweren Herzen begab sich das Ehepaar auf die Reise, nachdem die Fürstin in noch bestimmterer Form und dringender ihre Einladung wiederholt hatte.

Der Empfang, der ihnen zutheil wurde, mußte sie angenehm überraschen. Wurde Eva schon durch die äußere Pracht des fürstlichen Schlosses beinahe geblendet, so ließ

ihr der liebevolle Empfang der gefürchteten Schwiegermutter auch nicht das Mindeste zu wünschen übrig; sie begriff nicht das frühere Urtheil ihres Mannes über diese in rührender Zärtlichkeit fast zerfließende, ihr doch so sehr imponirende Frau, und Victor selbst wurde durch die ihnen entgegengetragene Güte fast mißtrauisch gemacht.

Da war keine Rede mehr davon, daß er eine die Standesvorurtheile verletzende Heirath gemacht, wie ihm damals seine Mutter doch in so bitteren Ausdrücken geschrieben hatte, die Fürstin schien stolz auf ihre Schwiegertochter zu sein und dieselbe aus voller Seele an sich zu schließen, — Eva wurden die zartesten Rücksichten erwiesen, auch von Seiten Graf Stephans, der in wehmüthiger Rührung Victor die Hand drückte und nur durch einen Blick zu sagen schien: Ich bin unschuldig an Allem, was vorgekommen ist.

Und Victor ließ sich täuschen, — er war immer noch zu gutmüthig geblieben; er konnte nicht an das vollendetste Maß der Heuchelei glauben.

Daß seine Mutter ihn zurückberief, war für Graf Bielinski anfänglich ein fast tödtlicher Schlag gewesen, denn er erkannte nur zu gut den Beweggrund, welcher die Fürstin dazu leitete; er sah dadurch seinen ganzen Einfluß

bedroht, begriff aber auch, daß er gegen diesen energischen Entschluß Nichts mehr einzuwenden vermochte; für den Augenblick mußte er sich fügen, denn er besaß nicht die Mittel, um einen entschiedenen trotzigen Wiederstand durchzuführen, aber er behielt sich die Gegenwehr auf eine gelegenere Zeit vor und machte eine freundliche Miene, während in seinem Herzen Wuth und Rache kochten. Er spielte diese Rolle ganz vortrefflich; die edle Gemüthlichkeit seines Schwagers sicherte ihm früher oder später doch den Sieg.

Man wird wohl nicht daran zweifeln, daß die Fürstin ebenso unaufrichtig sich gab, wiewohl sie dabei nicht in offenem Einverständnisse mit Graf Stephan handelte. Wäre ihr Sohn jetzt allein zurückgekommen, so wäre es ihr vielleicht Ernst damit gewesen, sich wieder nahe an ihn anzuschließen, weil sie eben seiner zu bedürfen glaubte, aber der Zwang, den sie sich heimlich wegen der verhaßten Schwiegertochter auferlegen mußte, trennte sie unwiderruflich von ihm; es trat hier sogar eine Art Eifersucht in das Spiel, die zu allgewöhnlich ist, als daß man sie noch zu erklären brauchte.

Eva's bescheidenes und doch sicheres Benehmen mußte übrigens Anerkennung finden; ohne alle Anmaßung fühlte

sie sich als Victors Gattin, und die vielgeschmähte und belachte Conditor=Mamsell sah man ihr nicht mehr an; sie wäre fähig gewesen, mit dem Bewußtsein ihrer weiblichen Würde auch in der ausgesuchtesten Gesellschaft aufzutreten, und die Fürstin wie Graf Bielinski konnten nicht das Mindeste an ihrem Benehmen auszusetzen finden; da sie sich nun auch besonders bestrebte, Beiden zu gefallen, — nur im Interesse ihres Mannes, — war es auch beim schlimmsten Willen nicht möglich, ihr einen Vorwurf zu machen; die Fürstin faßte allmälig sogar eine gewisse Vorliebe für sie, auf deren Dauer sich indessen schwerlich rechnen ließ.

Victor wurde nun auch bald von seiner Mutter in das Vertrauen über ihre bedenklichen Vermögensverhältnisse gezogen, und wie ihn diese Eröffnungen einerseits erschreckten, so begriff er nun recht wohl, weshalb die Fürstin ihn gerufen hatte; lag in diesem Beweggrunde aber auch nicht die reine mütterliche Liebe, so doch immer eine Art Vertrauen, das ihm nur willkommen sein konnte. Die wüsten Thorheiten Graf Stephans, den er schon des Schicksals seiner Schwester wegen unmöglich mehr als Freund ansehen konnte, waren zu himmelschreiend, als daß

er Lust gehabt hätte, auf denselben noch irgendwelche zarte Rücksichten zu nehmen.

Er sprach dies auch seiner Mutter offen aus und stellte anfänglich die Bedingung, daß Jener entfernt werden müsse, aber dem widersprach sie hartnäckig — unbegreiflich für ihn. Alle Schuld an der Ehetrennung wurde von ihr auf Julie geworfen, und Victor hatte keine Waffe in der Hand, seine Schwester zu vertheidigen; als er erfuhr, sie habe Nichts wieder von sich hören lassen und solle jetzt unter abenteuerlichen Verhältnissen in Nord-Amerika mit Doktor Fröhlich umherziehen, als die eigene Mutter sich für die Wahrheit dieser Angaben verbürgte, da konnte er freilich Julie auch nur verurtheilen und beklagen, und seitdem schwieg man gänzlich über sie.

Victor übernahm es, wie die Fürstin, mit Bezug auf seine kindliche Pflicht, dringend von ihm verlangte, nach besten Kräften ihre Verhältnisse zu ordnen; er hatte in Brasilien auch in geschäftlichen Beziehungen Erfahrungen gemacht, und übrigens gehörten nur klarer Kopf und guter Wille dazu, hier heilbringend wirken zu können; an Beiden fehlte es ihm nicht.

Die Fürstin versprach heilig, Graf Bielinski solle sich in alle diese Sachen nicht weiter hineinmischen dürfen, und

welch' verdrießliches Gesicht derselbe seinem Schwager machte, so bekümmerte sich Victor doch nicht weiter darum und begann ruhig und fest den von ihm für gut befundenen Weg einzuschlagen.

Je tiefer er in das bisherige Wirthschaftsgetriebe hineinblickte, desto bestürzter wurde er; da ließ sich nicht so leicht und schnell, wie die Fürstin zu glauben schien, Alles wieder in das richtige Geleise bringen; es waren Jahre dazu erforderlich. Ungeheure Summen waren gegen hohe Wucherzinsen, wie schon gesagt, aufgenommen worden, Holz, Getreide, Wolle u. s. w. schon im Voraus verkauft oder verpfändet, zahlreichen Beamten war man die Besoldung schuldig geblieben — kurz, es war ein entsetzlicher Wirrwarr. Wie erbittert Victor dadurch auch auf seinen Schwager werden mußte, der für seine eigene Person, jedenfalls im Spiele, mindestens ebensoviel verbraucht hatte wie die Fürstin bei der Entfaltung eines ungemessenen Luxus, so stand demselben doch immer noch eine allerdings sehr schwache Entschuldigung zur Seite: sein Leichtsinn und seine Geschäftsunkenntniß; die schwerste Verantwortung traf den Güter-Director, dessen Betrügereien für eine Criminal-Untersuchung reif gewesen wären, aber Victor begriff recht wohl, daß seine Mutter es dazu nicht kommen

lassen würde und dürfe, denn eine solche Maßnahme hätte sie selbst und Graf Bielinski besonders arg compromittirt und am Ende auch keinen anderen Erfolg gehabt als öffentlichen Scandal; der Mann hatte sich jedenfalls, Graf Stephans Schwäche benutzend, zu sichern gewußt, und man hing sogar theilweise noch von ihm ab, da er aus eigenem Vermögen ansehnliche Vorschüsse geleistet.

Wir haben dieses Güter-Directors schon öfter erwähnt, aber über seine Persönlichkeit noch nichts Näheres gesagt, als daß er äußerlich einen bestechenden Eindruck machte und sehr gut zu schmeicheln verstand. Er nannte sich Croup und stand damals in der zweiten Hälfte der Vierziger. Von hoher, wohlgebildeter Figur, trug er sich stets sehr würdevoll und sogar vornehm; dies behaüptete er selbst der Herrschaft gegenüber möglichst, denn wo er sich der Schmeichelei bediente, hatte dieselbe wenigstens nicht das verächtlich Kriechende; umso besser konnte sie auch wirken. Der Mann besaß ein hübsches Gesicht, auf dem sich besonders Intelligenz und überlegene Ruhe ausprägten; wer diese Züge aber genauer zu beobachten verstand, entdeckte wohl eine tiefliegende Schlauheit und gefährliche Härte des Gemüthes.

Er war mit einer mehr als zehn Jahre jüngeren

Frau verheirathet, kinderlos, und wenn man sie auch nicht gerade schön nennen konnte, so lag in der üppigen Gestalt, dem Antlitze von feurigem, südlichen Typus und ihrem ziemlich freien Wesen doch etwas Pikantes, das durch Kokettерie noch gehoben wurde. Viele behaupteten, Graf Stephan stehe auf sehr freundschaftlichem Fuße mit Frau Croup und habe auch deshalb ihrem Gatten Mancherlei durch die Finger gesehen, aber direkte Beweise lagen dafür nicht vor und der Fürstin war dies noch nicht zu Ohren gekommen; sie sah diese Frau auch nur selten, denn sie erkannte sie nicht für courfähig an.

Herrn Croup war die Ankunft des Grafen Horneck und noch mehr die demselben von der Fürstin ertheilte General-Vollmacht zweifellos sehr fatal; indessen ließ er sich dies äußerlich nicht anmerken und benahm sich Victor gegenüber in der ihm eigenthümlichen, eben erwähnten Manier. Anfänglich suchte er es unter allerlei Vorwänden in die Länge zu ziehen, daß Letzterer einen Einblick in die Bücher erhielt; um dies zu beschleunigen, kam Victor selbst in seine Wohnung — für den Güterdirector war in der Nähe des Schlosses ein besonderes hübsches Haus erbaut worden — wurde daselbst mit größter Achtung und Zuvorkommenheit empfangen, und besonders ließ es sich

Frau Croup angelegen sein, ihn durch ihre Liebenswürdigkeit zu fesseln.

Dies blieb indessen ein durchaus unwirksamer Versuch; Victor ähnelte zu wenig seinem Schwager. Er benahm sich gegen die Dame sehr höflich, ließ sie aber doch deutlich genug merken, daß er es nur mit ihrem Manne zu thun habe und daß ihre Reize keinen besonderen Eindruck auf ihn machten. Der Herr Director mußte endlich mit seinen Rechnungen hervorrücken, und wie geschickt er den Grafen auch zu täuschen versuchte, gelang ihm dies doch dessen klarem Blicke gegenüber durchaus nicht.

Es gab eine sehr ernste Auseinandersetzung zwischen ihnen. Victor machte ihn auf die unzähligen Unzuträglichkeiten der bisherigen Verwaltung aufmerksam, ohne denselben aber den verdienten schlimmeren Namen zu geben; er schrieb, sobald er sich gehörig orientirt hatte, gemessen und energisch den neuen, von ihm entworfenen Plan vor, und Herr Croup sah ein, daß er sich fügen müsse. Er biß dabei die Zähne aufeinander, wie Graf Stephan, und hoffte mit diesem, daß es, bei der Unbeständigkeit der Fürstin, doch bald gelingen werde, Graf Horneck mit seinem neuen, für sie Beide so üblen Einflusse aus dem Sattel zu heben. Er und seine Frau waren glühende

Feinde Victors geworden und traten heimlicherweise in ein förmliches Bündniß gegen denselben mit Graf Bielinski.

Die Fürstin war schon anfänglich nicht ganz zufrieden mit ihrem Sohne, als dieser ihr ganz reinen Wein einschenkte und die Ueberzeugung aussprach, daß, selbst bei nunmehr anzuwendender größter Sparsamkeit, die vollständige Wiederherstellung ihres Vermögens Jahre erforderte. Sie war bald wieder von dem klugen Entschlusse zurückgekommen, sich Entbehrungen aufzuerlegen, denn dieselben langweilten sie, und sie hielt von vornherein Victors Ansichten für zu pedantisch. Den ihr vorgelegten Thatsachen konnte sie sich aber doch nicht gänzlich verschließen, und es blieb bei der ihrem Sohne ausgestellten General-Vollmacht.

Victor traf nun auch sofort manche Veränderungen, die allgemein nicht recht behagten und gerade nicht dazu beitrugen, ihn beliebt zu machen; wer nicht direkt davon betroffen wurde, vermochte ihre Nothwendigkeit auch nicht einzusehen, und die betroffenen Schuldigen litten darunter verdientermaßen; mehrere Beamte wurden entlassen und durch neue, zuverlässigere ersetzt; im ganzen großen Haushalte traten Beschränkungen ein.

Graf Stephan und Herr Croup machten dazu sanfte

Mienen, zuckten aber gelegentlich doch die Achseln und ließen Aeußerungen fallen, welche die Meinung verbreiten sollten und wirklich verbreiteten, Graf Horneck handle so nicht im Interesse seiner Mutter, sondern im eigenen, als vermuthlicher Erbe.

Ueberhaupt wurden diese Reformen Victor unendlich schwer gemacht; es hatte sich, unter Jener Leitung, ein stiller Widerstand dagegen organisirt, der ihm alle erdenklichen Verlegenheiten zu bereiten suchte; zuweilen trat derselbe sogar offen hervor, und dann mußte der junge Graf eine Kraft anwenden, die hart erscheinen konnte. Wurde die Aufnahme von Capitalien nothwendig, um alte Schäden zu decken, so wollte Niemand die Hand dazu bieten; Victor mußte dann selbst Reisen unternehmen, um das Geld zu beschaffen, und geschah dies nicht immer unter den vortheilhaftesten Bedingungen — obgleich viel vortheilhafteren wie bisher — so suchte man ihm einen schweren Vorwurf daraus zu machen und denselben der Fürstin einzuflüstern.

Dieses ganze Treiben war der Fürstin höchst unangenehm und peinlich; sie sah sich selbst vielfach genirt und belästigt und fühlte die Abhängigkeit von ihrem Sohne; andererseits konnte sie dessen Maßnahmen aber nur billigen,

weil sie eben unumgänglich nothwendig waren. Victor erhielt sich, trotz aller gegen ihn in Scene gesetzten Intriguen, aber er selbst hatte wahrlich keine Freude davon.

Auch seine Mutter legte ihm Hindernisse in den Weg, wenn auch ohne bestimmte feindliche Absicht. Sie machte für ihren eigenen Bedarf noch immer Ansprüche, die sich unter den vorliegenden Umständen garnicht rechtfertigen ließen, aber dennoch duldete sie keine Einwendungen dagegen, und sie mußten ihr erfüllt werden; noch schlimmer war es, daß sie von Zeit zu Zeit auch wieder Graf Stephans Schulden bezahlte. Ein paarmal kam es darüber beinahe zum neuen Bruche zwischen ihr und Victor; der Letztere zeigte sich aber zu schwach und gab immer, wenn auch widerwillig und nicht ohne ernstliche Vorstellungen, nach.

Was Graf Vielinski anbetraf, so bekümmerte er sich nun nicht im Mindesten mehr um die Verwaltung und schien wieder ganz heiteren Sinnes geworden zu sein; er trieb sich auf benachbarten Gütern umher, wo er seine Spielkumpane fand, gewöhnlich unter dem Vorwande der Jagd, die er ja so leidenschaftlich liebte, machte wohl auch einmal eine weitere Reise und brachte zuweilen Besuch mit. Immer lebte er noch wie ein unbeschränkter Herr auf den

Gütern seiner Schwiegermutter; dieselbe konnte sich nicht entschließen, ihn aufzugeben.

Indessen wurde es der Fürstin doch bald ersichtlich, daß die Bemühungen Victors einen heilsamen Erfolg hatten, und dies fesselte sie auch an ihn; die Thatsachen sprachen gegen alle Verleumdungen, die man ihr unterzuschieben suchte. Es ging ihr nur zu langsam mit diesen Erfolgen; sie hätte sich gar zu gern in den Stand gesetzt gesehen, das alte Leben wieder anzufangen.

Was Victor für sie that, verdiente alle Anerkennung; er hatte eine wahre Sisyphus-Arbeit auf sich genommen, mit Mühen und Verdrießlichkeiten zu kämpfen, und dabei führte er für sich selbst das einfachste Leben und machte keinen Anspruch auf Belohnung. Obgleich seine Mutter wohl wußte, wie es mit seinem eigenen Vermögen stand, fiel es ihr doch nie ein, ihm irgendwelche hülfreiche Anerbietungen zu machen, während sie für den lüderlichen Schwiegersohn noch immer mit vollen Händen das Geld fortwarf.

Aus Brasilien erhielt Victor keine Nachrichten, nicht ein einziges Mal die Zinsen seines dort angelegten Vermögens oder irgendwelche Einkünfte. Im besten Stande hatte er Alles zurückgelassen, aber seit seiner Abreise

schien es mit der Kolonie rückwärts zu gehen, mochte dies nun an mangelhafter Verwaltung oder an Unredlichkeiten liegen, die seine freundschaftliche Hingebung schlecht belohnten. Sein dort zurückgebliebener Vertreter entschuldigte sich mit dem Zusammentreffen aller möglichen ungünstigen Umstände; in Wahrheit schien es aber, als ob dort die alte Einigkeit der Kolonisten geschwunden und Jeder nur darauf bedacht sei, sein eigenes Schäfchen in das Trockene zu bringen; es trafen auch noch mehrere Briefe ein, und Einer klagte den Anderen an.

Eine Weile tauchte in Graf Horneck, der sich durch diese Nachrichten tief betrübt und auch ernstlich gefährdet fühlte, die Idee auf, in eigener Person noch einmal nach der Neuen Welt zu reisen und seine Verhältnisse zu ordnen, am liebsten die Ländereien zu verkaufen und für sich zu retten, was noch zu retten war; indessen stellten sich der Ausführung mancherlei Hindernisse entgegen.

Obgleich Eva jetzt wieder als vollständig hergestellt von ihrem körperlichen Leiden gelten durfte, ließ sich doch mit Sicherheit voraussehen, daß selbst ein kürzerer Aufenthalt in jenem Klima letzteres wieder in noch bedenklicherem Maße zurückführen werde; sie wollte ihren Mann aber durchaus nicht allen reisen lassen und Victor sie auch

nicht gänzlich seiner Mutter anvertrauen. Ferner scheute er sich gewissermaßen vor allen den Unannehmlichkeiten, die er dort zu bekämpfen haben würde, denn wenn er mit der nöthigen Energie auftrat, konnte er nur die Unschuldigen mit den Schuldigen aufgeben, und dies widerstrebte zu sehr seinem weichen Gefühle; er mochte auch noch nicht an die krasseste Undankbarkeit glauben und hoffte, seine ernsten Rathschläge, die er in Briefen niederlegte, würden Alles wieder zum Besten wenden. Er sollte darin bitter genug getäuscht werden. Endlich erklärte ihm die Fürstin, als er ihr seine Befürchtungen und Absichten mittheilte, auf das Entschiedenste, er dürfte sie jetzt nicht verlassen; bei ihr handele es sich um ein viel größeres Vermögen als das seinige, und sie versprach ihm geradezu, ihn für das letztere reichlich zu entschädigen, wenn es wirklich verloren gehen sollte.

„Du bist jetzt mein einziger natürlicher Erbe," sagte sie in anscheinend zärtlicher Gefühlswallung zu ihm, — „wiewohl ich die arme, unglückliche Julie auch nicht gänzlich vergessen werde; Du bringst also nicht allein mir Opfer, sondern arbeitest auch für Dich selbst; die Frucht wird hier reicher sein wie dort drüben. In welche Hände müßte ich gerathen, wenn Du mich jetzt verließest?"

Victor hatte sich nie eine Rechnung auf die Erbschaft seiner Mutter gemacht, wiewohl der letzte Wille des verstorbenen Fürsten Turn, seines Stiefvaters, deutlich aussprach, daß sein Vermögen einmal auf ihn und Julie übergehen solle; jetzt befand er sich aber in einer Lage, zumal seine Frau einer zweiten Entbindung entgegensah, ihre und seines Kindes Zukunft möglichst sicherstellen zu müssen und daher ein übrigens so natürliches Anerbieten nicht zurückweisen zu dürfen.

Er blieb — zu seinem Unglücke.

Alles oben Erzählte spielte sich nicht so rasch ab, wie es sich niederschreiben ließ, sondern entwickelte sich im Verlaufe von Monaten und Jahren. Es war darüber das Jahr 1855 gekommen.

Wir haben noch nachzuholen, welche Stellung sich indessen Eva in dem Hause ihrer Schwiegermutter gewonnen hatte. Treu der Absicht, wieder ein recht inniges Verhältniß zwischen ihrem Manne und der Fürstin knüpfen zu helfen, übersah sie gern die Fehler der Letzteren und bemühte sich eifrig, ihre Gunst für sich zu erwerben. Dies war ihr auch gelungen, und sie hatte damit, ohne es selbst recht zu wissen, einen glänzenden Triumph gefeiert; alle Vorurtheile der stolzen Frau waren freilich nicht

3*

überwunden, aber sie sah Eva doch nicht mehr mit feindlichen Augen an, hatte sogar eine Zuneigung für sie gefaßt. Die junge Frau ordnete sich ihr, selbst gegen die eigene Ueberzeugung, in Allem unter — das schmeichelte der Fürstin. Eva ertrug jede Laune geduldig und erwiderte sie mit zärtlicher Hingebung; gerade in der jetzigen Einsamkeit, bei den vielen Verdießlichkeiten sehnte sich wohl auch das harte Herz nach einer solchen und wurde dadurch einigermaßen befriedigt. Die Fürstin brauchte sich jetzt auch nicht des früheren Standes ihrer Schwiegertochter zu schämen, denn es war Niemand da, — höchstens Graf Stephan — der denselben bekrittelte.

Bei Alledem glaube man aber nicht, daß sie Eva wirklich recht fest und warm in ihr Herz geschlossen hatte; dieselbe war eigentlich nicht viel mehr als ein angenehmes Spielzeug für sie.

Wie schon erwähnt, mußte Victor in Geschäften seiner Mutter häufig auf längere oder kürzere Zeit verreisen. Graf Stephan benutzte dies, um seiner Schwägerin, wie er sie nannte, ziemlich stark den Hof zu machen, gewiß nicht, weil sie ihm wirklich liebenswerth erschienen wäre, sondern nur, um, wenn er könnte, Victor eine schwere Kränkung zu bereiten. Indessen hatten diese Be-

strebungen auch nicht den mindesten Erfolg; Eva blieb gegen ihren Schwager immer gleich höflich und freundlich, ließ sich aber auf keine Vertraulichkeiten mit ihm ein, da sie sein Verhältniß zu ihrem Manne wohl durchschaute und an seiner Persönlichkeit auch kein besonderes Wohlgefallen fand. Sie ahnte nicht, daß es der Bosheit und List dennoch gelingen könnten, das Glück ihrer Ehe zu vergiften.

Zweites Capitel.

Zum zweiten Male wurden die Elternhoffnungen Victors und Eva's nicht getäuscht; zu Beginn des Jahres 1855 wurde ihnen glücklich ein Töchterchen bescheert, und ihre gegenseitige Liebe und Zärtlichkeit schien sich damit zu verdoppeln. Auch die Fürstin nahm an diesem freudigen Ereignisse Antheil und schloß das kleine Wesen eng an ihr Herz; dasselbe schien wirklich ein festes Band zwischen ihr und Victor wieder schließen zu sollen.

Es liegt auf der Hand, welche Befürchtungen dadurch in Graf Stephan erweckt werden mußten; sie rüttelten jetzt ganz gewaltig an seinem Leichtsinn und drängten ihn immer entschiedener zu dem Ziele, das er sich schon längst gesteckt hatte, sich die gefährliche Nebenbuhlerschaft Victors aus dem Wege zu schaffen.

Bei seinen Beziehungen zu der Fürstin hatte er entschieden darauf gerechnet, deren Haupterbe zu werden, sei

es durch ein besonderes Testament zu seinen Gunsten — mündliche Versprechungen deshalb waren ihm auch schon von ihr geworden — oder dadurch, daß sie sich doch noch entschließe, ihm, den sie nicht entbehren konnte, ihre Hand zu geben, wäre es auch nur in heimlicher Ehe. Victor hätte er ihrem Herzen schon wieder entfremden zu können geglaubt.

Die Geburt des Kindes schien aber viel ändern zu sollen, besonders da er sich überzeugen mußte, daß die Zuneigung der Fürstin zu demselben eine aufrichtige war; was lag näher, als daß sie dereinst vor Allen die Enkelin bevorzugte, die nun unter ihren Augen aufwachsen und auf die sich alle die Gefühle concentriren sollten, welche dem Mutterherzen bis dahin abhanden gekommen waren?

Es schien ihm also dringend nothwendig, das Kind baldmöglichst zu entfernen, und dies war wohl nur dadurch möglich, daß es mit den Eltern zusammen aus dem Schlosse vertrieben wurde.

Graf Stephan verkehrte jetzt noch häufiger wie sonst im Hause Herrn Croups, allerdings möglichst heimlich; die Fürstin erfuhr dies dennoch, und zum ersten Male tauchte der eifersüchtige Gedanke in ihr auf, er möge sich besonders um die kokette Frau bekümmern, denn mit dem

Manne hatte er ja keine Geschäfte mehr. Die Eifersucht mag immerhin ein Beweis für noch bestehende Liebe sein, jedenfalls aber auch von Mangel an Vertrauen. Es mußte Graf Stephan deshalb daran liegen, dieses Mißtrauen zu entkräften, und er machte sich einen Plan, der, seines Charakters und seiner Absichten ganz würdig, auch noch andere ihm sehr naheliegende Zwecke verfolgen sollte.

In der That war er schon längst ein bischen mehr als guter Freund von Frau Croup, und deren Gatten mochte dies auch schwerlich ganz unbekannt sein; er drückte aber darüber gern beide Augen zu, so lange er von Graf Stephan noch Vortheile erhoffen konnte. Bei dem häufigen Zusammensein des Trio's handelte es sich jetzt auch hauptsächlich um die gegen den Grafen Horneck in das Werk zu setzenden Intriguen; Einer stützte hier seine Existenz auf die des Anderen.

Als die Fürstin ihrem Schwiegersohne in ziemlich empfindlicher Weise ihren Verdacht andeutete, lachte er ihr geradezu in das Gesicht und vermaß sich hoch und theuer, Frau Croup erscheine ihm nicht viel hübscher wie eine Meerkatze; leicht setzte er hinzu, er verwundere sich nur über Victors Geschmack, der doch wohl anders urtheile.

Diese Verdächtigung war der Fürstin ganz neu, und

sie fand dieselbe so wenig glaubhaft, daß sie nur eine grobe Verleumdung darin erblicken wollte. Graf Stephan erwiderte, in seiner leichtfertigen Weise lachend, es falle ihm nicht ein, seinen Schwager anzuklagen, er kümmere sich überhaupt nicht um dessen Galanterien, aber die gewöhnlichen Leute sprächen so und Victor mache sich im Hause des Direktors wohl auch mehr zu schaffen, als gerade nothwendig sei.

Das Letztere war eine Lüge, nur soviel daran wahr, daß Graf Horneck in seinem geschäftlichen Eifer allerdings häufig den Direktor in dessen Wohnung aufsuchte, weil derselbe sich jetzt immer sehr saumselig anstellte; jedenfalls kam Victor öfter dahin, wenigstens ganz offen, wie ehemals Graf Stephan, der sich um Geschäfte nicht viel bekümmert hatte.

Die Fürstin sagte dies ihrem Schwiegersohne auch unverhohlen und sprach sich ärgerlich über sein grundloses Geschwätz aus; Graf Stephan hatte aber doch seinen nächsten Zweck erreicht: sie ließ einstweilen den eifersüchtigen Verdacht gegen ihn fallen und war auf Das, was noch kommen sollte, vorbereitet.

Es war im Juli, ein schöner, heißer Tag. Einige Tage zuvor war Victor von einem der im Interesse seiner

Mutter unternommenen geschäftlichen Ausflüge zurückgekehrt, und zwar ziemlich verstimmt, denn er hatte wieder große Opfer bringen müssen, um Geld aufzunehmen. Seiner Frau machte er nicht gern solche Mittheilungen, die ja auch nur ganz nutzlos sein und sie nicht erfreuen konnten; sie sah ihn sowieso nur ungern verreisen und mochte auch wohl schon den Einflüsterungen Graf Stephans Gehör geschenkt haben, daß Victor sich viel zu sehr in solcher Weise persönlich bemühe und dies, unter seiner Leitung, Anderen überlassen könnte.

Eine liebende Frau entbehrt natürlich schwer die Gesellschaft ihres Gatten und begreift nicht immer so leicht, daß er sich um anderer Pflichten willen zeitweilig von ihr trennen muß. Kam Victor dann noch mit ernster, trüber Miene zurück, so vermißte sie bei ihm die Freude des Wiedersehens, die sie doch für so natürlich hielt und selbst, ohne alle anderen Rücksichten weiter, empfand; er war ihr dann zuweilen nicht zärtlich genug gegen sie, gegen das Kind. Und kaum gönnte er sich Ruhe, bei ihr zu bleiben — immer wieder Geschäfte, die leidigen Geschäfte! —

Nun hatte Graf Stephan auch nicht versäumt, zuweilen ihr gegenüber freilich ganz harmlos klingende Scherze

darüber zu machen, daß Victor so viel und anscheinend gern im Hause des Güterdirektors verkehre. Es fiel Eva, die Frau Croup kaum kannte, nicht ein, denselben deshalb zu beargwöhnen, denn die Eifersucht war ihr, Dank seinem Benehmen, eine noch ganz unbekannte Empfindung, aber angenehm waren ihr solche Scherze nicht und erweckten mindestens unbehagliche Gefühle in ihr; sie konnte sie auch nicht vergessen.

An dem erwähnten Tage hatte Victor sich bald Nachmittags von seiner Frau mit der Angabe verabschiedet, daß er in sehr wichtigen Angelegenheiten mit seiner Mutter zu sprechen habe, auch beiläufig erwähnt, Herr Croup werde zu dieser Konferenz in den Gemächern der Fürstin gezogen werden.

Dies verhielt sich auch wirklich so, aber der Güterdirektor erschien nicht, sondern ließ sich mit plötzlich eingetretenem bedenklichen Unwohlsein entschuldigen. Er sollte über verschiedene Angelegenheiten unumgänglich nothwendige Auskunft geben, und die Fürstin selbst, verdrießlich über sein Ausbleiben, ersuchte ihren Sohn, dieserhalb zu ihm zu gehen und ihr nachher Bescheid zu bringen.

Das Haus des Direktors lag etwa fünfzehnhundert Schritte von dem Schlosse entfernt, umgeben von einem

hübschen schattigen Garten, der von einer niedrigen lebendigen Hecke eingeschlossen wurde. Als Victor sich dahin begab, hatte die drückende Tageshitze schon einer weicheren, angenehmeren Temperatur Platz gemacht.

Kaum überschritt er die Schwelle des Hauses, so kam ihm Frau Croup in sichtlich aufgeregtem Zustande entgegen; sie war sehr blaß und hatte Thränen in den Augen, ihre Toilette erschien, ganz gegen ihre sonstige Gewohnheit, ein wenig derangirt, was Graf Stephan jedenfalls an ihr noch kleidsamer und verführerischer gefunden haben würde.

„O Herr Graf!" rief sie mit halberstickter Stimme Victor entgegen, — „der Himmel sendet Sie! Mein armer, armer Mann und ich noch viel unglücklichere Frau!"

Ihr ganzes verzweiflungsvolles Benehmen machte Victor bestürzt und erregte seine volle Theilnahme; fast vergaß er seine eigenen dringenden Angelegenheiten darüber. Auf seine besorgten Fragen erfuhr er endlich, Herr Croup sei auf einmal sehr unwohl geworden und habe wohl gar einen Schlaganfall bekommen; er liege in der Stube bewegungslos auf dem Sopha, es sei bereits nach

dem Arzte gesandt worden, der aber noch lange nicht zu erwarten sei, u. s. w.

Frau Croup führte ihn auch in das Zimmer, wo ihr Mann schwerathmend lag; ein paar Dienstboten beschäftigten sich um ihn. Das Bewußtsein war ihm schon wieder zurückgekehrt, aber er schien kein Wort sprechen zu können oder zu wollen und machte nur abwehrende Bewegungen gegen jeden sich ihm Nähernden; die Zureden seiner Frau und Victors machten nicht den geringsten Eindruck auf ihn.

Der Graf wußte hier nicht zu helfen; nachdem er sich eine Weile aufgehalten und die jammernde Frau zu trösten versucht hatte, wollte er sich wieder zurückziehen, aber nun hing sich Frau Croup an seinen Arm und beschwor ihn flehentlich, sie in den Garten zu führen, wo sie in der frischen Luft für sich selbst Erholung bedürfte.

Das sonst so gemessene Wesen Victors ihr gegenüber hätte unter solchen Umständen wohl höchst theilnahmlos und grausam erscheinen müssen; er that ihr deshalb den Willen, obgleich er sich von dieser Vertraulichkeit gewissermaßen peinlich berührt fühlte.

„Mir zittern die Knie, — ich kann nicht weiter!“ hauchte sie nach einer kurzen Promenade, und es blieb

Nichts übrig, als daß man sich in einer hübsch beschatteten Laube auf die Bank niederließ.

„Mein Gott, die Sinne schwinden mir — ich werde ohnmächtig!" — und Frau Croup sank wirklich ohnmächtig in die Arme des Grafen.

Kurze Zeit vorher — es war Alles von den Betheiligten recht hübsch und genau berechnet worden — war Graf Stephan zu seiner Schwägerin gekommen und hatte sie, auf die nunmehr eingetretene milde Abendluft deutend, aufgefordert, mit ihm einen kleinen Spaziergang zu machen; bei ihrem nahen verwandtschaftlichen Verhältnisse konnte darin nichts Auffälliges oder gar Unpassendes liegen.

Eva antwortete ihm indessen, sie erwarte die Rückkehr ihres Mannes, der sich in die Zimmer seiner Mutter begeben habe.

„Victor bei der Mutter?" entgegnete Graf Stephan verwundert. „Nein, beste Frau Schwägerin, da irren Sie sich; ich sah ihn vor einiger Zeit schon nach dem Hause des Direktors gehen, und deshalb eben wollte ich Ihnen den Vorschlag machen, dorthin ein kleine Promenade zu unternehmen und ihn abzuholen."

Es lag so etwas Eigenthümliches in dem Tone Graf Stephans, daß Eva stutzte, und doch hatte er anscheinend

zu unbefangen gesprochen, als daß sich eine hämische Absicht dabei vermuthen ließ.

Sollte ihr Mann sie wirklich absichtlich getäuscht haben? Sie traute ihm dies nicht zu, aber die Sicherheit Graf Stephans frappirte sie doch, und sie wollte Gewißheit haben. Warum fiel es ihr auch garnicht einmal ein, daß Victor nach Erledigung der Geschäfte mit seiner Mutter noch andere mit dem Direktor haben könnte? — warum wurde sie auf einmal so unruhig? — Das lag gewiß nur in den Wirkungen des Giftes, das ihr allmälig eingeflößt worden war. Die Gelegenheit, sich Gewißheit zu verschaffen, lag so nahe, und wenn sie sich auch sagen mußte, daß sie keinen Grund haben würde, Victor irgendwie zu verurtheilen, sollte sie ihn auch in dem Croup'schen Hause treffen, wenn ernstliche Eifersucht ihr auch noch ziemlich fern lag, so wollte sie sich doch wenigstens überzeugen, ob Graf Stephan diesesmal Recht gehabt hätte.

Sie nahm Hut und Shawl und ging mit ihm. Ihr Schwager plauderte unterwegs leichthin, wie immer, und sie bemerkte nicht, mit welcher Spannung er schon von fern seine Augen auf den Croup'schen Garten heftete.

Der Weg, den sie eingeschlagen hatten, führte ge-

rade auf das Haus zu und dann unmittelbar an der Hecke des Gartens entlang; man konnte den letzteren recht gut von da übersehen.

Plötzlich blieb Graf Stephan stehen, als wäre er sehr überrascht, dann ergriff er in sonderbarer Hast den Arm Eva's und sagte mit gedämpfter, unsicherer Stimme:

„Ach, es ist Nichts! geh'n wir weiter!"

Dieses eigenthümliche Benehmen machte die junge Frau erst aufmerksam; sie folgte seinen in den Garten gerichteten Blicken und blieb ganz erstarrt stehen.

Sie waren gerade zur rechten Zeit gekommen, um zu sehen, wie Frau Croup, sich eben schwach von ihrer Ohnmacht erholend, in den Armen Victors lag, der viel zu sehr mit diesem fatalen Zufalle beschäftigt war, als daß er die Beobachter bemerkt haben sollte. Daß die Letzteren gerade zur rechten Zeit kamen, hatte seine sehr natürliche Ursache: Frau Croup, welche mit Graf Stephan und ihrem Manne dieses ganze Intriguenspiel verabredet, hatte wohl aufgepaßt, um im geeigneten Momente ihre Ohnmacht zu simuliren. Den geschickten Schauspielern ging Alles wie am Schnürchen.

Es ist unmöglich, das Wehe zu beschreiben, das Eva's Herz durchzuckte; die ganze Situation, die sie vor Augen

hatte, war vollständig dazu angethan, sie zu täuschen, zumal sie in immerhin schlauer und nichtswürdiger Weise schon darauf vorbereitet worden. Sie hätte in ihrer Herzensangst laut aufschreien, Victor zu sich rufen mögen, aber die Stimme versagte ihr, und Graf Stephan beeilte sich, zufrieden mit dem augenscheinlichen Eindrucke, den sie empfangen hatte, sie nun fortzuführen.

„Beeilen wir uns!“ flüsterte er ihr zu; — „es würde einen häßlichen Skandal geben, wenn man uns hier bemerkte, und Victor könnte uns am Ende gar der absichtlichen Spionage beschuldigen. Alteriren Sie sich nicht zu sehr, liebe Schwägerin; ich möchte mich dafür verbürgen, daß er es mit dem koketten Weibe nicht zu ernst nimmt. Ich bitte Sie, lassen Sie uns still weitergehen; wir dürfen Nichts gesehen haben! — Sie sind es uns Allen schuldig, von einem solchen Scherze kein Aufhebens zu machen!“

O, welcher Schmerz für das Herz einer treuliebenden Gattin! — Aber die Erinnerung ging nicht an Eva's Ohr vorüber, sie war so ängstlich besorgt, alle die Pflichten zu erfüllen, welche ihr Stand ihr auferlegte! Welche Rolle sollte sie auch sonst unter diesen Leuten spielen, die

sie doch eigentlich nur in Gnaden zu sich emporgehoben hatten?

Sie nahm Graf Stephans Arm und ließ sich von ihm fortführen, ohne einen Blick auf den Garten zurückzuwerfen. In ihrem Inneren war sie tief empört und erbittert auf Victor und vermochte kein Wort auf die Reden ihres Schwagers zu erwidern, der die ganze Sache bald als einen bloßen Scherz darzustellen suchte, bald wieder Victor entschuldigte, als handle es sich doch um sehr großen Ernst. Sie kehrten sofort nach dem Schlosse zurück, wo sich Eva kurz von ihm verabschiedete und auf ihre Zimmer eilte, nicht um, was vielleicht das Beste gewesen wäre, dem gepreßten Herzen durch Thränen Luft zu machen, sondern in ein dumpfes verzweiflungsvolles Hinbrüten zu versinken.

Jedes Wort Graf Stephans, dem es früher nicht gelungen war, Argwohn gegen ihren Gatten zu erwecken, klang jetzt von Neuen an ihr Ohr und fand die vollste Bestätigung durch Das, was sie mit eigenen Augen gesehen hatte; sein ganzes Benehmen erschien ihr in anderem Lichte und fand die schlimmste Erklärung, — er liebte sie nicht mehr, hatte sie wohl nie geliebt, er vernachlässigte sein Kind, und das Alles um jener verächtlichen Frau willen,

die er heute wieder in seinen Armen gehalten hatte! — Je länger sie alle eifersüchtigen Regungen zurückgedrängt hatte, desto größer und wilder loderte die Flamme dieser bösen Leidenschaft jetzt empor.

Inzwischen war Graf Horneck, dem Nichts ungelegener kommen konnte wie die Ohnmacht Frau Croups, schon im Begriffe gewesen, die Dame, für die er sich nicht im Mindesten weiter interessirte, auf die Bank zu legen und aus dem Hause Hülfe herbeizuholen, als sie sich, zu seiner großen Befriedigung, wieder zu erholen begann. Sie machte nun auch keinen Versuch mehr, seine Empfindungen für sie auf die Probe zu stellen, denn sie hatte die Gleichgiltigkeit derselben ja schon längst erkannt, sondern entschuldigte ihre Schwäche nur mit der großen Gemüthsaufregung; Victor mußte sie noch einmal in das Haus zurückführen, wo er den Director noch in demselben Zustande wie vorher antraf, und dann nahm er bald Gelegenheit, sich zu verabschieden.

Nachdem er seiner Mutter Bericht erstattet hatte, kehrte er, im Ganzen mißgestimmt, nach seiner eigenen Wohnung zurück.

Wie Eva sich auch zusammennahm, um ihre Empfindungen vor ihm zu verbergen, mußte ihm doch sehr bald

ihr sonderbares Wesen auffallen; sie schob dasselbe darauf, daß sie sich von der Hitze des Tages sehr ermattet und überhaupt unwohl fühle. Er äußerte zärtliche Besorgnisse darüber. Was konnte dies anders sein als Verstellung, deren so natürliche Durchführung sie nur schließen ließ, daß es ihm früher schon oft gelungen sei, sie zu täuschen? Er erzählte ihr auch von Dem, was im Hause des Directors passirt war, und seiner fatalen Situation dabei, — aber anstatt hierin eine ganz einfache Aufklärung, vollkommene Rechtfertigung für ihn zu finden, hielt Eva sich überzeugt, er habe sie entweder dennoch bemerkt oder Graf Stephan ihm eine Warnung zukommen lassen, — sie wollte und mußte nun einmal jedes Vertrauen zu ihrem Manne verloren haben.

Um ihre Ansicht noch zu bestärken, stellte es sich am anderen Tage heraus, daß Herr Croup sich wieder ganz wohlauf befand; er kam persönlich, um der Fürstin und Graf Horneck mitzutheilen, es habe sich um weiter Nichts als eine heftige Anwandlung von Ohnmacht gehandelt, wahrscheinlich in Folge der großen Tageshitze, vor der er sich nicht genügend geschützt; als der Arzt eingetroffen, war er schon wieder ganz munter gewesen.

Graf Stephan hatte übrigens nicht verfehlt, seiner

Schwiegermutter unter dem Siegel strengster Verschwiegenheit von dem Geschehenen Kenntniß zu geben, und die Fürstin wurde dadurch ebenso getäuscht wie Eva. Daß ihr Schwiegersohn in dieser Weise Frau Croup anklagte, diente ihr als Beweis, daß er für diese Frau kein besonderes Interesse hegen könne; auf Victor war sie erzürnt, entschuldigte ihn aber doch gewissermaßen, wie galante Frauen immer galante Männer entschuldigen, nur nicht Ihresgleichen; jedenfalls fand sie keine Veranlassung, ihn zur Rede zu stellen.

Eva dachte zwar nicht daran, sich bei der Fürstin über ihren Mann zu beschweren, beobachtete aber doch, ob dieselbe Etwas von dessen vermeintlichem Verhältnisse zu Frau Croup wissen oder ahnen möge, und diese Gewißheit stellte sich ihr bald heraus; das galt ihr wieder als ein Beweis seiner Schuld.

Eva war recht unglücklich; in ihren heiligsten Gefühlen getäuscht und tödlich verletzt, mußten dieselben sich auch ändern; Victor konnte ihr nicht mehr Das sein, was er ihr bis dahin gewesen, alle ihre Liebe wandte sich nun auf ihr Kind, das arme Wesen, an dem der Vater auch eine so schwere Schuld begangen haben sollte. Mit dem Vertrauen hatte sie auch den Muth verloren, sich mit ihrem

Manne offen auszusprechen; wozu, meinte sie, könne dies anders führen, als daß er sie abermals täuschte oder daß er zornig aufbrauste? — Er hatte ja größere Rechte wie sie; sie verdankte ihm Alles, und war es ihr schon möglich gewesen, diese große Schuld abzutragen? — Es ist nicht gut, daß sich Ungleiches zueinander gesellt, Oel und Wasser vermischen sich nie! — so philosophirte die arme Frau, denn in ihrer Bescheidenheit wagte sie das Höchste, das ein Mensch hinzugeben vermag, sein ganzes Herz, nicht den äußeren Gütern gleichzustellen, welche die ganze Welt als Götzen anbetet.

Solches Philosophiren, bei dem weniger der Verstand wie das Gefühl das Ruder führt, ist besonders für eine Frau höchst gefährlich; es erkaltet das Herz. Wir wollen nicht behaupten, daß Eva ihren Mann garnicht mehr liebte, aber es war eine andere Liebe geworden, und sie besaß nicht genügende Verstellungskunst, um dies zu verbergen.

Victor begriff ihre Kälte nicht, fühlte sie aber schmerzlich; er schrieb sie auf den Einfluß des Verkehres mit seiner Mutter, wohl auch ein bischen seines Schwagers, der nicht abließ, Eva mit Aufmerksamkeiten zu überhäufen, selbst unter den Augen ihres Mannes, die indessen Letzterem keinen Grund geben konnten, sie sich zu verbitten.

Victor wurde nicht im Mindesten eifersüchtig, aber er glaubte, seine Frau lasse sich durch die mit ihren früheren Verhältnissen so wenig übereinstimmenden, jetzt glänzenden und vornehmen verführen, und dies konnte sie in ihrer Liebe und Achtung gerade nicht heben. Gern wäre er mit ihr in ein bescheidenes, zurückgezogenes Leben getreten, aber theils verhinderten ihn die übernommenen Pflichten jetzt noch daran, wobei er auch die Zukunft seines Kindes berücksichtigen mußte, theils zweifelte er, daß sie dazu Lust bezeugen würde.

Kurz, es war ein böser Geist zwischen die beiden Gatten getreten, und da Jeder von ihnen denselben unter einer anderen Gestalt suchte, konnten sie sich nicht zu einem gemeinsamen Widerstande vereinigen.

So waren einige Wochen vergangen, als wieder neue Geldnoth für die Fürstin eintrat, deren Last natürlich auf ihren Sohn fiel; sie selbst regte den Gedanken an, dessen Ausführung auch am praktischsten erschien, daß er sich wegen eines Anleihens an seinen ehemaligen Vormund wende, einen reichen Mann, der ihm bis in die letzte Zeit hinein freundschaftliche Gefühle bezeigt hatte.

Es war ein schwerer Schritt, den Victor unternehmen sollte; vielleicht ist Nichts peinlicher, als Freunde um solche

Gefälligkeiten anzugehen, wenn in diesem Falle auch alle reelle Garantien dafür geboten werden sollten und Victor ja nicht in seinem eigenen Interesse unterhandeln wollte; überdies mußte er aber nach seiner Vaterstadt zurückkehren, die er nie wiederzusehen entschlossen gewesen war. Welche neuen Gefühlsaufwallungen waren dabei zu befürchten!

Unter anderen Umständen würde er wahrscheinlich das beste Mittel angewendet haben, das ihn noch gegen die letzteren schützen konnte, nämlich Eva mit sich zu nehmen; aber dies verbot sich theils schon von selbst dadurch, daß sie das Kind nicht allein zurücklassen konnte, theils besaß er auch nicht mehr das volle Vertrauen zu ihr, um ihr seine Empfindungen klar darzulegen.

Er reiste also allein ab, und es verletzte ihn heimlich, daß der Abschied von ihrer Seite ein wenig kühler wie sonst ausfiel.

Schon am nächsten Tage ging auch Frau Croup auf die Reise, — wie es hieß, um ihre Eltern zu besuchen, die noch irgendwo am Leben waren. Das mußte auffallen; seit jahrelanger Anwesenheit auf dem fürstlichen Gute unternahm sie zum ersten Male eine Reise, hörte man zum ersten Male, daß sie noch Verwandte habe, und da ihr Gatte nun auch noch eine gewisse Unruhe zeigte

und Graf Stephan an geeigneten Orten verdächtigende Aeußerungen fallen ließ, konnte es nicht fehlen, daß man die Ausflüge Graf Hornecks und der Direktorgattin in Zusammenhang zu bringen suchte. Wir brauchen wohl kaum noch zu erwähnen, daß von den Dreien hier wieder eine Intrigue gespielt wurde, — Frau Croup war wirklich zu ihren Eltern gereist. Die Fürstin und Eva machten sich indessen ganz andere Vorstellungen und konnten ihre Bestürzung einander kaum verheimlichen. Erstere war entschlossen, bei der Rückkehr ihres Sohnes denselben ernstlich in das Gebet zu nehmen, und Eva ließ in düsterem Schweigen das Haupt noch tiefer sinken.

Victor reiste geradenwegs nach der herzoglichen Residenz und dachte dabei sicherlich am allerwenigsten an Frau Croup, in deren Absicht es auch garnicht lag, ihm in den Weg zu kommen.

Dort eingetroffen, begab er sich sogleich zu seinem ehemaligen Vormunde und eröffnete nach herzlicher Begrüßung demselben sein Anliegen; er hatte sich fest vorgenommen, keine Stunde unnütz in der Stadt zu verweilen, mochte er seinen Zweck nun erreicht haben oder nicht.

Der alte Herr war sofort bereit, ihm das Geld, etwa

zwanzigtausend Thaler, zu geben, zumal er durch die General-Vollmacht der Fürstin dafür ganz sichergestellt wurde, aber die Flüssigmachung dieses Capitals erforderte einige Tage Zeit. Victor mußte diese Frist abwarten.

Er hatte seine Wohnung in einem großen Hotel genommen, und seine Anwesenheit konnte nicht verschwiegen bleiben. Mehrere alte Bekannte fanden sich ein, um ihn zu begrüßen, besonders Offiziere, mit denen er noch zusammen gedient hatte, und durch sie wurde er, wider Willen, wieder in ihren Umgangskreis gezogen, der seine Amüsements in ziemlich leichtfertiger Weise suchte; besonders war hier hohes Hazardspiel beliebt, und es war kaum möglich, sich der Einladung dazu zu entziehen, wenn man nicht eben ganz schroff gegen die Gesellschaft mit von ihr verlachten Grundsätzen auftreten wollte.

Daß Victor keinen starken Charakter besaß, haben wir schon mehrmals hervorgehoben, und manche seiner Erlebnisse werden wohl den Beweis dafür geliefert haben; in hoher Gemüthserregung verlor er ihn oft gänzlich. Indessen hielt er sich dieser Verführung gegenüber ganz wacker; er hatte nicht den Muth, die an ihn gestellten Forderungen ganz entschieden zurückzuweisen, aber er benahm sich dabei vorsichtig und ließ sich selbst gemessene

Spöttereien über seine Zurückhaltung gefallen. Es waren wohl Viele in dieser Gesellschaft, welche zu ihrem Nutzen die Börse des als ungemein reich ausgeschrieenen Grafen Horneck gern erleichtert hätten, und sie ließen es nicht an Bemühungen, die zuweilen wenig Kavaliermäßiges und Ehrenhaftes hatten, fehlen, ihn zu verführen. Der Wein hat sich immer als ein sehr gutes Hülfsmittel dafür erwiesen, aber auch in dieser Beziehung hielt sich Victor sehr mäßig.

Besonders war es ein ehemaliger kaiserlicher Kavallerieoffizier, ein Baron von Sterner, der sich Victor in dieser Weise zu nähern suchte. Der Letztere hatte ihn schon früher, bei seiner ersten Anwesenheit auf dem fürstlichen Gute, als einen Freund Graf Bielinski's kennen gelernt, was allerdings nicht zu seiner Empfehlung beitrug, aber doch zu Rücksichten nöthigte. Victor wußte nicht, daß der Baron nothgedrungen die Uniform ausgezogen hatte, weil ihm der Beweis für falsches Spiel geliefert worden war; die Anderen wußten dies auch nicht, nur Einigen war es als ein unsicheres Gerücht zu Ohren gekommen. Man duldete Herrn von Sterner, keinen ganz jungen Mann mehr, in diesem Kreise, weil er äußerlich immer höchst

kavaliermäßig auftrat, das große Wort zu führen und besonders gewandt ein Spielchen zu arrangiren verstand.

Victor hatte sich vorgenommen, besonders diesem Manne gegenüber auf seiner Hut zu sein, schon deshalb allein, weil er nicht zweifelte, daß derselbe es seinem Schwager berichten würde, wenn er sich irgend Etwas zu Schulden kommen ließe; dem kordialen, zudringlichen Wesen Sterners gegenüber war es ihm aber nicht so leicht, zurückhaltend zu bleiben, ohne zu beleidigen.

Sich dem herzoglichen Hofe zu nähern, vermied Graf Horneck fast ängstlich. Er hatte schon einmal die Erfahrung gemacht, daß der Dank, den man ihm dort schuldete, den hohen Herrschaften peinlich war, und wollte es nicht auf eine zweite Probe ankommen lassen; auch erschien es ihm ganz zwecklos und sogar nicht ungefährlich, die Erbherzogin Anna wiederzusehen. Eine heiße Leidenschaft, die er ihr einst zugetragen und ja auch erwiedert glauben durfte, war allmälig in sich zusammeugesunken, besonders während der glücklichen Jahre seiner Ehe. Aber die erste wahre und tiefe Liebe bleibt dem Herzen doch theuer und unvergeßlich, und es pflegt selbst im spätesten Alter wenigstens Stunden zu geben, in denen die Erinnerung daran lebhaft und

mächtig hervortritt, auch die alten Gefühle wieder heraufbeschwört.

Victor hatte in dieser Beziehung schon eine gewisse Unruhe mit sich genommen, als er nach der herzoglichen Residenz abreiste; dieselbe mußte sich steigern, als er sich nun daselbst in so großer Nähe der Erbherzogin befand. Von ihrem Schicksale hatte er seit langer Zeit Nichts erfahren, weil er jede Erkundigung danach scheute; jetzt konnte er aber doch nicht umhin, solche gelegentlich mit aller Vorsicht anzustellen.

Es war im Ganzen noch Alles beim Alten; die Ehe des Erbherzogs hatte sich nie zu einer glücklichen gestaltet, da er seinen Charakter und seine Gewohnheiten beibehielt; man bedauerte noch immer die schöne, sanfte und gütige Frau, die, aller Vermuthung nach, so schwer leiden mußte. Sie war Mutter zweier Kinder geworden, welche die Hauptstädter wegen ihres Liebreizes fast vergötterten, aber man sagte Victor auch vertraulich, daß die Freude über diesen Anblick durch den der Mutter gestört werde, welche sichtlich einem frühen Tode entgegenwelke. Victor hörte auch noch manche Specialitäten, die ihm fast das Herz zerrissen: man nannte ihm die koketten Weiber, — sie waren in allen Ständen und Lebenslagen zu finden, — denen der

Erbherzog seine Huldigungen zutrug, wie ungenirt und roh er sich dabei benahm; man wollte wissen, daß er seine Gemahlin auf das Empörendste behandle, sie sogar schlage und daß sie schon genöthigt gewesen, sich vor seinen Gewaltthätigkeiten zu ihrer hohen Schwiegermutter oder gar dem Herzoge zu flüchten.

Wie heiß mußte sein Blut nicht bei solchen Mittheilungen aufwallen! — aber er suchte es gewaltsam wieder dadurch zu beruhigen — und was hätte er auch Besseres thun sollen? — daß er sich sagte, solche im Volksmunde umhergehenden Gerüchte seien nicht zuverlässig, sie übertrieben immer.

Es dauerte beinahe vierzehn Tage, bis er das gewünschte Geld erhalten konnte; er empfing die baare Summe, und quittirte darüber, laut seiner Vollmacht, mit dem Namen seiner Mutter.

Es war in den ersten Nachmittagsstunden — für die große Welt noch vor dem Diner — und sein Weg führte ihn durch eine der von letzterer besonders um diese Zeit sehr belebten Promenade. Eine Menge von glänzenden Equipagen, Reitern und Fußgängern begegnete ihm, aber er schenkte diesem bunten Treiben, das ihm längst nichts Neues mehr war, keine besondere Aufmerksamkeit; düster

in sich gekehrt, schritt er vorwärts und dachte an seine baldige Abreise, an die Heimkehr, ob ihn Eva wohl ebenso kalt wieder empfangen würde, wie sie ihn von sich gehen gelassen hatte, und — an die Erbherzogin. Wie oft hatte er diesen Weg früher schon gemacht, als Knabe, als hoffnungsvoller Jüngling in gläuzender Uniform, und mit welch' verschiedenen Empfindungen!

„Die Erbherzogin!“ tönte es plötzlich an sein Ohr.

Die Vorübergehenden riefen es sich zu und bildeten förmlich eine Chaine, um die hohe Frau, die im Wagen mit ihren Kindern vorüberfahren sollte, auf das Achtungsvollste zu begrüßen; man las es auf den Gesichtern der Leute, daß sie eine wirkliche Verehrung für die Prinzessin fühlten, und doch schien sich eine siille Wehmuth hineinzumischen.

Ein Vorreiter in der herzoglichen Livrée sprengte dem Wagen um etwa fünfzig Schritte voraus; dann kam der letztere, von zwei edlen, raschen Pferden gezogen, und in ihm saß die Erbherzogin in einfacher Toilette, die beiden reizenden Kinder neben ihr, gegenüber eine Kammerfrau.

Victor war auch wie elektrisirt stehn geblieben und hatte seinen Hut gezogen. Die Prinzessin bemerkte ihn

noch nicht, aber seine Augen hingen wie festgebannt an ihr.

Er erkannte in ihr Dieselbe wieder, für die sein Herz einst so stürmisch geschlagen hatte, der es jetzt wieder laut entgegenklopfte — und doch war sie so sehr verändert! — Man las deutlich die Leiden, die sie erduldete, auf ihrem krankhaft bleichen Antlitze, in den umflorten blauen Augen, die sich noch ihre Herzensgüte bewahrt hatten, und wenn sie, freundlich grüßend, nach allen Seiten den Kopf neigte, so schien ihr dies fast Mühe zu verursachen, und die Lippen preßten sich dabei so eigenthümlich fest aufeinander; nur einmal überflog ein wirklich zufriedenes Lächeln ihre Züge, als sie auf die schönen, fröhlichen Kinder blickte.

Victor wußte sich selbst nicht Rechenschaft davon zu geben, was ihn bewegte, — halb wehmüthige Freude, halb bitterer Groll gegen Den, der dieses schöne junge Leben bereits zerstört hatte, — er wußte nicht einmal, ob er wünschen dürfe, daß ihn die Prinzessin sähe und wiedererkenne. Im Fluge mußte sie der rasche Wagen ihm wieder entführen.

Es kam indessen anders. Das Pferd des Vorreiters scheute vor irgendeinem Gegenstande, machte einen Seitensatz, glitt aus und stürzte nieder. Die Sache sah gefähr-

lich aus, die Leute schrien im Schrecken laut auf, und der Kutscher der herzoglichen Equipage war genöthigt, seine Pferde rasch zu pariren; die Erbherzogin, selbst sehr erschrocken, rief ihm auch diesen Befehl zu.

Alle drängten sich zu dem gestürzten Vorreiter hin, der sich so rasch wie möglich wieder erhob und sein Thier auf die Beine zu bringen suchte; glücklicherweise hatte Beide keinen Schaden genommen.

Victor war stehen geblieben und bekümmerte sich nicht um den Mann, wiewohl er bei ähnlichen Gelegenheiten stets Theilnahme zeigte; augenblicklich existirte für ihn nur die Erbherzogin auf der Welt.

Sie hatte zuerst die Kinder über den Vorfall beruhigt und ließ dann durch den Bedienten den Vorreiter heranrufen, jedenfalls um dem jungen Menschen, der mehr um einen Tadel für seine Ungeschicklichkeit wie für seine eigene Person besorgt zu sein schien, einige freundliche und beruhigende Worte zu sagen. Da fiel ihr Blick auf Graf Horneck, der noch immer unbeweglich dastand.

In einem Momente war auch die letzte Farbe aus ihren Wangen gewichen, und in ihrer Bestürzung lehnte sie sich, die Augen halb schließend, weiter zurück. Aber jener Blick hatte Victor schon genug gesagt; das unerwar=

tete Wiedersehen mochte ihr ganz gleiche Gefühle wie ihm erwecken.

Einer so hohen Dame, einer so vielgeprüften Frau konnte es nicht lange an Selbstbeherrschung fehlen; es waren nur wenige Sekunden, während deren sie dieselbe verloren hatte, und Niemand bemerkte dies wie Victor, der allein sie auch vollständig zu verstehen vermochte.

Dem erhaltenen Befehle gemäß erschien der Vorreiter, schon wieder im Sattel sitzend, am Wagenschlage, und die Erbherzogin sagte ihm jedenfalls weniger, wie sie noch soeben beabsichtigt hatte. Sogleich war Alles wieder in Ordnung, und die Equipage fuhr rasch weiter; — die Erbherzogin blickte nicht noch einmal auf den Grafen Horneck — sie durfte es ja auch nicht!

Wie ein Träumender setzte auch Victor seinen Weg fort; er fühlte sich furchtbar niedergedrückt. Wohl begriff er vollkommen, daß die Prinzessin hier keine weitere Notiz von ihm nehmen konnte, und denoch fühlte er sich tiefschmerzlich dadurch verletzt, daß sie so still und anscheinend kalt aneinander vorübergehen gemußt hatten, — und dann der Anblick der schwerleidenden Frau überhaupt zwischen ihren blühenden Kindern; — er ahnte nur zu gewiß, daß es das letzte Wiedersehen gewesen sei!

In seinem Hotel angekommen, fand er Briefe vor — er hatte angeordnet, daß ihm dieselben von dem fürstlichen Schlosse nachgeschickt wurden, — von seiner Mutter, seiner Frau und einen sehr umfangreichen des von ihm in Brasilien zurückgelassenen Verwalters.

Ohne besonderes Interesse nahm er alle diese Schreiben in die Hand und erbrach sie. Seine Mutter schrieb ihm nur von Geschäftsangelegenheiten, ganz in ihrem eigenen Interesse, Eva kühl und zurückhaltend, als ob sie nur eine ihr unangenehme Pflicht zu erfüllen habe, — gerade in seiner jetzigen trüben Gemüthsstimmung faßte er es wenigstens so auf. Die Nachrichten aus Brasilien waren ganz geeignet, ihn noch mehr niederzudrücken: Alles, was er dort besessen, war ihm verloren gegangen, gerichtlich mit Beschlag belegt und den Gläubigern überantwortet, die Kolonisten in Uneinigkeit auseinander gelaufen — es war Nichts mehr zu retten!

Welche harten Schläge auf sein Herz — an einem Tage, fast in einer Stunde! — Noch nie hatte er seinen Muth so vollständig gebrochen gefühlt; jetzt trat auch die materielle Noth an ihn heran, die er bis dahin noch nicht kennen gelernt hatte, und was man auch sagen mag, sie drückt in Wirklichkeit am schwersten; nicht die Entbehrungen,

die sie auferlegt, sind es, die man fürchtet, aber das Bewußtsein, ein Bettler zu sein, in des Wortes schlimmster Bedeutung, von Anderen abzuhängen, das ist fast unerträglich für ein Herz, das sich immer einen gerechten Stolz zu bewahren wußte.

In dieser verzweiflungsvollen Zerrissenheit des Gemüths traten Gedanken an den Selbstmord bei Graf Horneck auf. Wozu ein solch' nutzloses, qualvolles Leben weiterführen, auf das immer neue Schicksalsschläge niederfallen, dem einmal jeder höhere Schutz und Segen zu fehlen scheint, vor dem sich ein unermeßlicher Abgrund des Elends öffnet?

Kann die Versuchung der Sünde ein besseres Feld finden, an das schwache Menschenherz hinanzutreten, wie in solcher Stunde? — Aber in Victor lag noch ein zu tiefes Bewußtsein, als daß er ihr unterlegen wäre; er erinnerte sich, daß er jetzt umsomehr berufen sei, für Frau und Kind zu sorgen, und so bitter ihm auch der Gedanke sein mochte, sich auf die Hülfe seiner Mutter zu stützen, so konnte ihm und den Seinigen dieselbe ja nicht ausbleiben, und dann besaß ja Eva noch das nicht ganz unbeträchtliche Kapital, das er ihr verschrieben hatte und das vollständig gesichert war.

Viel Trost schöpfte er aus diesen Betrachtungen

jedenfalls nicht; er war auch noch zu aufgeregt, um klar zu überlegen, nur soviel nahm er sich vor, daß er am anderen Morgen aus der herzoglichen Residenz wieder abreisen wolle, am liebsten ohne Abschied von seinen hiesigen Bekannten, nach deren Gesellschaft er sich an diesem Abende durchaus nicht sehnte.

Da mußte ihn gerade der Baron von Sterner in seiner Wohnung überraschen, um ihn in jenen Cirkel abzuholen; Victor entschuldigte sich mit Unwohlsein und sprach geradezu aus, er müsse sich umsomehr schonen, als er schon anderen Tages abreisen werde, nachdem er seine hiesigen Geschäfte erledigt habe.

Es entging ihm, wie hoch Herr von Sterner bei dieser letzteren Aeußerung aufhorchte. Es war ihm wohl irgendwie bekannt geworden, daß Graf Horneck eine bedeutende Geldsumme zu empfangen habe. Mit seiner gewöhnlichen Zudringlichkeit bestürmte er denselben nun, mit ihm zu kommen, machte ihm sogar Vorwürfe, daß er seine Freunde ohne Abschied verlassen gewollt hätte, und versicherte auf das Heiligste, man werde nur ein Abschiedsglas gemeinschaftlich leeren und von dem Spiele solle durchaus keine Rede sein.

Wie schon gesagt, ließ sich dem Wesen des Barons

bei solchen Gelegenheiten nicht gut widerstehen, ohne einen ärgerlichen Zwist mit ihm zu veranlassen; er setzte dann immer eine Art Ehrentrumpf darauf, daß man ihm nachgab. Andererseits fühlte Victor selbst auch, daß ihm Zerstreuung gut thun könnte; er fürchtete sich vor seinen eigenen Gedanken.

Er begleitete daher, ohne sich weiter umzukleiden, Herrn von Sterner; erst unterwegs bemerkte er, daß er das Taschenbuch mit dem empfangenen Gelde in Papier noch bei sich trug, aber es war jetzt zu spät, deshalb noch einmal umzukehren, und das Buch befand sich ja an einem sicheren Platze.

Der größte Theil der lustigen Gesellschaft war schon versammelt, als die Beiden anlangten, und begrüßte sie mit Jubel; derselbe wurde allerdings eine Weile herabgestimmt, als der Baron Mittheilung von der bevorstehenden Abreise des Grafen machte, indessen beruhigte man sich bei dem mit allgemeinem Anklange gemachten Vorschlage, Victor noch ein letztes Abschiedsglas zu weihen.

Herr von Sterner traf die Vorbereitungen dazu, und als die Gläser hell aneinander klangen, saß er an Victors Seite und wich nicht von derselben, wiewohl Beide nichtsweniger als vertraute Freunde waren.

Gern wäre Victor so bald wie möglich wieder aufgebrochen, denn seine Stimmung verbesserte sich bei der allgemeinen Heiterkeit durchaus nicht, im Gegentheil trieb ihm der genossene Wein das Blut noch wilder durch die Adern und die Gedanken wirrer durch den Kopf, aber es war nicht möglich, sich dieser Gesellschaft zu entziehen, die ja ausgesprochener Weise ihm zu Ehren hier tagte; besonders klammerte sich Herr von Sterner an ihn fest und zwang ihn förmlich, mehr zu trinken, als er sonst liebte und zu thun pflegte.

Endlich blieb auch nicht aus, was diesen Herren bei ihren Zusammenkünften schon ordentlich zur zweiten Natur geworden war. Einer brauchte nur ein Wort hinzuwerfen, und das Hazardspiel war sofort arrangirt. Umsonst versuchte Graf Horneck dagegen Einspruch zu erheben, wenigstens für seine Person; man ließ ihn nicht fort, und die allgemeine Stimmung war jetzt schon eine so ausgelassene geworden, daß sich mit Vernunftgründen dagegen garnicht aufkommen ließ.

Herr von Sterner übernahm die Bank — man spielte Pharao — und nöthigte Victor, an seiner Seite Platz zu nehmen, damit derselbe sich nicht doch noch heimlich aus dem Staube mache, wie er sagte. Unter Lachen

und Scherzen wurden die Einsätze gemacht und die Karten abgezogen, bis sich nach größeren Gewinnen und Verlusten der ganze allen Spielern eigene Egoismus, der die harmlose Fröhlichkeit ausschließen muß, einstellte.

Graf Horneck spielte an diesem Abende nicht so vorsichtig und zurückhaltend wie sonst; dieses ganze Treiben war ihm mehr als je zuwider, und er wollte ihm lieber schnell einige Opfer bringen, um sich dann mit guter Manier zurückziehen zu können; der Wein, mit dem ihm Sterner und die Anderen hart zusetzten, nahm ihm auch immer mehr die klare Besinnung und regte dabei den bitteren Trotz wieder an, den er vorher schon empfunden hatte.

Nachdem ihm in diesem Spiele das Glück eine Weile gelächelt hatte, wandte es sich auf einmal ganz entschieden von ihm ab; er verlor rasch hintereinander.

Aus gewöhnlichem Eigennutze hatte er nie gespielt; es konnte ihm auf die kleine Summe, die er heute zu Sterners Bank steuerte, nicht viel ankommen, aber das entschiedene Unglück an und für sich verdroß ihn; sollte er denn wirklich dazu ausersehen sein, immer, in allen Verhältnissen darunter zu leiden? er war ja heute mehr wie jemals mit seinem Schicksale verfeindet.

Er hatte jetzt nur noch die ansehnliche Summe bei sich, die nicht ihm, sondern seiner Mutter gehörte. In ruhiger Stimmung, bei klarem Verstande würde er den Gedanken, sie zu einem anderen als dem bestimmten Zwecke anzurühren, mit Verachtung von sich gewiesen haben; jetzt, als sein letzter Satz verloren gegangen war, faßte er unwillkürlich nach der Brieftasche, aber er zog die Hand schnell wieder zurück, und sein guter Engel flüsterte ihm eine Warnung zu.

Er erhob sich und erklärte ernstlich, daß er gehen müsse, er habe auch zum Spielen kein Geld mehr bei sich. Von allen Seiten bestürmte man ihn, zu bleiben; Baron von Sterner schob ihm aus seiner Bank einen ansehnlichen Haufen Geldes zu und ersuchte ihn, sich desselben zu bedienen.

Dies gerade ärgerte Victor, besonders von diesem Sterner, unter den er sich in keiner Weise stellen mochte; heute, wo er fühlte, daß er unter diesen Leuten, die ihn für reich hielten, wirklich arm sei, erhob sich sein Stolz dagegen, ihnen eine Schwäche zu zeigen, und vor allen Dingen vergesse man nicht, in welcher Aufregung, die er gewaltsam verschließen mußte, er sich schon längst befand.

Er dankte Herrn von Sterner kurz, öffnete die Brief-

tasche und machte einen neuen, nicht unansehnlichen Einsatz; der Chor jubelte dazu, der Baron sah ihn verwundert an.

Ein Kassenschein nach dem anderen verschwand in der unersättlichen Bank; Victor glaubte den Verlust decken zu müssen und doublirte seine Einsätze; dabei stürzte er rasch, fast sinnlos, ein Glas Wein nach dem anderen hinunter. Er verlor fortwährend, sein Spiel war so hoch geworden, daß die Uebrigen in unheimlichem Erstaunen zusahen, Baron von Sterner selbst warnte, nicht zu übertreiben — ob es ihm wohl Ernst damit und er seines Sieges nicht gewiß war? — Das hieß bei dem Grafen Oel in das Feuer gießen — er handelte im halben Wahnsinn der Verzweiflung, im überhandnehmenden Weinrausche, und als die letzte Summe von den zwanzigtausend Thalern verspielt war, kehrte er sich, blaß wie eine Leiche, kurz um, stieß unsanft zurück, die sich ihm mit Beileidsbezeugungen nähern wollten, und verließ das Lokal. Niemand folgte ihm; sie spotteten nicht über ihn, aber sie fürchteten sich vor ihm. Herr von Sterner steckte sein Geld ein, zuckte die Achseln und sagte nur:

„Das ist Spielglück! — Graf Horneck ist reich genug, um den Verlust verschmerzen zu können. Uebrigens

will ich mich morgen früh zu ihm begeben und ihm das Verlorene als Anleihe wieder zur Disposition stellen, falls er es gerade nothwendig bedürfen sollte."

Das klang sehr edel von dem Baron, und man machte ihm darüber noch Schmeicheleien.

Drittes Capitel.

Die Gefühle, mit denen Victor die Spielgesellschaft verließ, dürften unbeschreiblich sein; man mag dies schon daraus ermessen, daß er nicht einmal die Kraft über sich gewann, die äußeren Formen zu bewahren, die doch sonst mit seinem ganzen inneren Wesen so eng verwebt erschienen; er war ohne Abschied von seinen Genossen gegangen und nicht im Stande gewesen, ihnen seine mächtige Erregung zu verbergen.

In diesem Zustande durchwanderte er, mitten in der finsteren Nacht, ohne Ziel und Zweck die Straßen der Stadt und gelangte jetzt vor das Thor hinaus. Eine ganze Hölle wüthete in ihm; er sagte sich, daß er jetzt nicht mehr allein unglücklich, sondern auch schuldig sei, und er hatte die Achtung vor sich selbst verloren, was ihm noch unter keinen anderen Verhältnissen seines Lebens geschehen war.

Kein Wunder, daß die düsteren Todesgedanken, die Sehnsucht, diese für ihn jetzt so gänzlich verödete Welt zu verlassen, wieder dringender auftauchten wie vorher; er stand an dem Ufer des unter ihm vorüberrauschenden Flusses lange still und konnte kaum der Verführung widerstehen, sich in die finstere Tiefe hinabzustürzen, um mit seinem Schmerze — mit seiner Schande für immer zu verschwinden. Von Ueberlegung konnte nicht die Rede sein, aber doch trieb ihn wieder eine andere Gewalt — es war nicht die gewöhnliche Furcht — von jener Stelle fort und weiter rastlos umher.

Erst als der Morgen dämmerte, kehrte er nach seiner Wohnung im Hotel zurück; es war hauptsächlich die Scham, den nun bald erwachenden Menschen unter die Augen zu treten, was ihn zu diesem Entschlusse bestimmte, auch fühlte er sich jetzt körperlich krank; seine Kleider waren vom feinen Morgenregen durchnäßt, seine Glieder zitterten vor Kälte, nur sein Kopf brannte wie im glühenden Feuer.

Ohne sich anzukleiden, warf er sich zu Hause auf das Sopha. Der anbrechende Tag erinnerte ihn, daß er an diesem Morgen abreisen gewollt hatte; es war nothwendig,

darüber einen Entschluß zu fassen; deshalb zwang er sich mit aller Gewalt, ruhiger zu denken.

Es lagen eigentlich nur zwei Wege vor ihm, zwischen denen er wählen konnte: entweder ohne das unwiederbringlich verlorengegangene Geld zu seiner Mutter zurückzukehren und ihr ein offenes Geständniß zu machen — konnte sie ihn denn herzlos verdammen, die ihrem Schwiegersohne ohne viel Umstände schon viel, viel größere Summen gegeben hatte und noch jetzt gab, um dessen gewohnheitsmäßige Spielschulden und andere leichtsinnigen Ausgaben zu decken? — oder er mußte die zwanzigtausend Thaler, wenn auch mit den größten Opfern, — und selbst dabei wäre es ihm wohl nicht so leicht geworden, — von einem gewöhnlichen Wucherer beschaffen und später aus dem Vermögen ersetzen, das er seiner Frau verschrieben hatte. Wie wehe es ihm auch thun mochte, die Zukunft der Seinigen in dieser Weise zu gefährden, schien dies doch in ihrem eigenen Interesse noch rathsamer zu sein, als daß er es darauf ankommen ließ, sich mit seiner Mutter zu erzürnen; wenn sie ihre Versprechungen hielt, so blieb ja noch einmal ein bedeutender Erbschafts-Antheil zu erwarten.

Dieser Trost vermochte Victor aber keineswegs auf-

zuheitern; er verurtheilte sich selbst schwer und schämte sich im Voraus, Eva von dem Geschehenen in Kenntniß zu setzen und ein Opfer von ihr zu verlangen; überdies mußte er sich jetzt auch voraussichtlich noch einige Tage in der herzoglichen Residenz aufhalten, um das neue Geldgeschäft zu machen, und er konnte dabei keinen geringen Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten entgegensehen. So schnell, wie die Fürstin jener Summe bedurfte, konnte Eva's Kapital nicht flüssig gemacht werden.

Er dachte auch vorübergehend daran, ob er sich noch einmal an seinen Vormund wenden sollte; — aber nein! — in welchem Lichte hätte er diesem Manne mit dem ehrenfesten Grundsätzen erscheinen müssen!

Es war vielleicht gut, daß die materiellen Sorgen jetzt so drängend an Victor hinantraten, denn sie entrissen ihn wenigstens momentan jener dumpfen Verzweiflung, die ihn schon zu den äußersten Schritten zu führen gedroht hatte. Jetzt fand er auch einen kurzen, aber von den unruhigsten Träumen unterbrochenen Halbschlaf; der erschöpfte Körper machte auf seine Rechte Anspruch.

Es war etwa neun Uhr — also für den geselligen Verkehr in einer großen Stadt, besonders unter sogenannten vornehmen Leuten, noch eine sehr frühe Stunde, als

ein Kellner des Hotels, nachdem er ein paarmal vergeblich an die Thür geklopft hatte, dieselbe öffnete und in das Wohnzimmer des Grafen trat; er schien nicht wenig erstaunt über den Zustand, in welchem er Letzteren traf.

Victor war rasch aufgefahren, und sein ganzes verstörtes Aussehen, der derangirte Anzug verriethen nur zu deutlich, daß er die Nacht arg durchschwärmt haben und sich wohl sehr angegriffen fühlen müsse. Mit rauher Stimme und in unwilligem Tone fragte er, weshalb man sich erlaube, ihn zu stören, und der Kellner antwortete demüthig, der Herr Baron von Sterner habe ihn dazu gezwungen, wolle sich auch durchaus nicht abhalten lassen, dem Herrn Grafen seinen Besuch zu machen.

Wie abscheulich klang dieser Name jetzt an Victors Ohr! — seit dieser Nacht betrachtete er Sterner als seinen größten Feind, seinen bösen Geist. Und was wollte dieser Mensch, dessen absichtliche Verführung er nicht bezweifelte, den er sogar beargwöhnte, ihn durch falsches Spiel betrogen zu haben, jetzt schon wieder von ihm? — Glaubte er, eine noch größere Beute machen zu können, oder wollte er sich blos an der Verzweiflung seines Opfers weiden?

Victor war nahe daran, sich diesen aufgedrungenen Besuch geradezu zu verbitten, aber er erinnerte sich, wie

er in der Nacht, als er sich vom Spieltische erhob, eigentlich schon aus der Rolle gefallen war; am Ende wollte ihn Sterner gerade deshalb zur Rechenschaft ziehen; — desto besser dann! — im Augenblicke erschien es ihm wie eine Art Genugthuung für ihn, wenn er seine Schuld wenigstens mit Blut bezahlen gekonnt hätte.

Baron von Sterner wartete auch seinen Bescheid garnicht ab, sondern folgte rasch dem anmeldenden Kellner, als ob es sich von selbst verstünde, daß sein Besuch willkommen sein müsse. Er hatte schon wieder sorgfältige Toilette gemacht, und sein Gesicht zeigte freundliche Ruhe, wenn auch ein wenig mehr Ernst wie sonst.

Nachdem der Kellner abgetreten war, ging er rasch auf Victor zu, dessen Verstörung er garnicht zu bemerken schien, und reichte ihm die Hand mit den gegen sein sonstiges Wesen eigenthümlich abstechenden, aufrichtig herzlich klingenden Worten:

„Verzeihen Sie, lieber Graf, daß ich Sie so früh schon störe, aber eine gewisse Unruhe treibt mich zu Ihnen, um mich nach Ihrem Befinden zu erkundigen, und ich fürchtete, daß Sie die Stadt verlassen würden, ohne daß wir noch einmal miteinander Rücksprache nehmen könnten."

Victor fühlte, daß er sich zusammennehmen müsse;

wozu sich auch eine Blöße vor diesem Manne und seinen anderen hiesigen Bekannten geben? — Er that zwar, als bemerke er nicht die ihm angebotene Hand, lud den Baron aber doch zum Niedersitzen ein und stammelte einige Worte des Inhalts, daß die durchschwärmte Nacht ihn sehr angegriffen habe und er der Erholung bedürfe; deshalb wolle er heute auch noch nicht abreisen.

„Um so besser! so werden wir Zeit haben, unsere Geschäfte zu verhandeln!“ meinte Baron von Sterner ganz heiter.

„Unsere Geschäfte?“ wiederholte Victor befremdet.

„Kommen wir schnell zur Sache, Graf, denn es liegt mir daran, Ihnen vielleicht eine bessere Meiuung von mir zu erwecken, als Sie augenblicklich haben mögen. Ich bedaure aufrichtig Ihren Unfall in dieser Nacht; Sie haben sich übereilt, aber alle Anwesenden werden mir zu Zeugen dienen, daß ich Nichts daran zu ändern vermochte.“

„Lassen wir diese Sache auf sich beruhen,“ unterbrach ihn Victor kühl; — „ich will zwar nicht ableugnen, daß mich ein so ansehnlicher Verlust augenblicklich gerade nicht gleichgiltig gelassen hat, aber er wird mich bald nicht weiter geniren — ich habe bereits meine Dispositionen getroffen.“

„Ich kam hierher, um Ihnen dieselben zu erleichtern. Nichts für ungut! — Ich bin kein Halsabschneider, wie Sie wohl wissen, aber — aufrichtig gesagt — ein armer Teufel, der so ziemlich von der Hand in den Mund lebt. Ich müßte lügen, wenn ich sagen wollte, dieser unerwartet hohe Spielgewinn wäre mir nicht sehr gelegen gekommen, denn er wird meine alten Tage sichern; ich habe mir vorgenommen, von heute ab keine Karte mehr anzurühren, und hoffe, diesen vernünftigen Entschluß durchführen zu können. Aber hören Sie, lieber Graf, ich weiß auch oder vermuthe wenigstens sehr stark, daß Sie dieser Verlust zur Zeit mehr genirt, als Sie jetzt zugeben wollen. Lassen Sie uns als Ehrenmänner und Kavaliere gegeneinander handeln! — Nehmen Sie heute das ganze Geld von mir zurück, — als Darlehn ohne Zinsen, versteht sich — in den nächsten Monaten bedarf ich desselben noch nicht, und dann finden Sie wohl Zeit und Gelegenheit, diese Angelegenheit zu arrangiren. Wir wollen nicht viel Worte darüber machen; da liegt die ganze Summe!“

Baron von Sterner zog eine Brieftasche hervor, öffnete sie und warf sie dann mit ihrem sichtbar gewordenen Inhalte auf den Tisch, als würde er wirklich recht froh sein, wenn Victor sein Anerbieten annähme.

Der Letztere war ganz betroffen; er traute kaum seinen Ohren und Augen. Wie kam Sterner zu diesem großmüthigen Vorschlage, der ihn, vorläufig wenigstens, der größten Noth überheben konnte? — Steckte in dem Manne doch ein edlerer Kern, wie er bisher geglaubt hatte? — Er war Spieler von Profession — wer wußte, durch welche Verhältnisse geworden? — man konnte es ihm daher am Ende nicht verdenken, daß er einen so großen Gewinn gern mitnahm; daß er denselben aber wieder möglichem, wenn auch nicht wahrscheinlichen Verluste aussetzte, blos um einem Anderen, dessen drückende Lage er begreifen mochte, aus der Verlegenheit zu helfen, das erschien immer als ein guter, edler Zug des Herzens, dem man Anerkennung schuldete. Er sprach auch so offen und treuherzig, beinahe mit tiefem Gefühle, daß er auf Victor plötzlich einen ganz anderen Eindruck machte wie bisher.

Dennoch zögerte der Graf, dieses Anerbieten, das ihm eigentlich nur willkommen sein konnte, anzunehmen; es war, als riethe ihm eine innere Stimme davon ab.

Herr von Sterner bemerkte seine Unschlüssigkeit und machte eine etwas empfindliche Miene, aber als ob er sich plötzlich eines Anderen besänne, reichte er Victor noch

einmal die Hand, die derselbe jetzt auch annahm, und meinte:

„Suchen Sie keinen Hintergedanken bei mir, keine andere Absicht, als Ihnen gefällig sein zu können; höchstens will ich dadurch den Vorwurf beschwichtigen, dem ich mich nicht ganz verschließen kann, daß ich gestern zu der Spielpartie Veranlassung gab und nicht energischer Ihrer Hitze dabei entgegentrat; aber konnte ich das Letztere wohl vor so vielen Zeugen thun? und wie würden Sie selbst es aufgenommen haben? — Nun aber kurz, lieber Graf! ersparen wir uns peinliche Verhandlungen! Wollen Sie das Geld auf drei oder sechs Monate haben? — bestimmen Sie gefälligst selbst den Zahlungstermin — ich richte mich schon danach ein.“

Es war für Victor zu verlockend, daß sich vorderhand Alles so leicht und unter den günstigsten Bedingungen erledigen sollte; er konnte dann sofort nach Hause zurückkehren, wo er jedenfalls schon mit Ungeduld erwartet wurde, Niemand erfuhr daselbst Etwas von dem Geschehenen, und nachdem er Zeit zur vollständigen Fassung und Ueberlegung gewonnen, konnte er mit Eva ruhig Rücksprache nehmen, um seine Schuld zu decken. Daß hier ein gewöhnlicher Spielerkniff Sterners vorliege, endlich die

Absicht, ihm das geliehene Geld noch einmal im Spiele abzunehmen und sich dann sichere Wechsel ausstellen zu lassen, war nicht denkbar; er mochte eine solche Schändlichkeit garnicht annehmen und fühlte sich übrigens sicher genug, nach der gemachten bitteren Erfahrung nicht zum zweiten Male in eine Falle zu gehen.

Deshalb sagte er Jenem, der bedeutende Verlust genire ihn allerdings und er sei bereit, von dem Anerbieten mit größtem Danke Gebrauch zu machen, selbstverständlich unter der Gegenleistung genügender Sicherheit. Der Baron schien auf eine solche kaum großes Gewicht zu legen, auch blieb er dabei, jede Stipulation von Zinsen entschieden, fast entrüstet zurückzuweisen. Victor wollte ihm Wechsel auf seine Person geben; auch dies erklärte er für überflüssig.

„Ein einfacher Schuldschein genügt unter Ehrenmännern, lieber Graf; nur um des Lebens und Sterbens willen dürfte es bei einer so bedeutenden Summe doch wohl gerathen sein, dabei die gesetzlichen Formen nicht ganz außer Acht zu lassen. Gehen wir zu meinem Advokaten! — er wird sich allerdings wundern, woher ich auf einmal so reich geworden bin, aber ich bin ihm darüber keine Aufklärung schuldig.“

Dieses Verlangen des Barons konnte Victor nicht ungerechtfertigt erscheinen. Er stimmte unbedenklich zu, kleidete sich um, und Beide gingen zu dem Advokaten.

Derselbe machte allerdings ein verdutztes Gesicht, als er erfuhr, um was es sich handelte, zögerte aber nicht, den Schuldschein mit allen nöthigen Formen aufzusetzen. Es fehlte nur noch Victors Unterschrift. Da erhob der Advokat, im Interesse seines Klienten, Bedenken dagegen, daß dieselbe bei einer so hohen Summe genügen dürfte, und verlangte noch eine weitere Bürgschaft. Baron von Sterner brauste beinahe zornig dagegen auf, Victor gerieth in große Verlegenheit; er wußte ja nur zu gut, daß er eigentlich über kein selbstständiges Vermögen mehr zu verfügen hatte. Der Advokat, der die Sache nur von der rein geschäftlichen Seite nahm, blieb indessen fest; er meinte, es handle sich nur um eine Förmlichkeit, aber die Erfüllung derselben sei unerläßlich.

Unglücklicherweise fiel es Victor ein, daß er die Generalvollmacht seiner Mutter bei sich führte und daß er durch Benutzung derselben der peinlichen Scene wohl am besten ein Ende machen könne; er mußte ja so wie so aus Eva's Vermögen, eigentlich doch seinem eigenen, die Schuld decken, die Fürstin brauche also Garnichts von dem

Gebrauche der Vollmacht zu erfahren, und in keinem Falle konnte ihr daraus ein Nachtheil erwachsen.

Der Advokat war damit ganz zufriedengestellt; auf Grund dieser Vollmacht unterzeichnete Graf Horneck im Namen seiner Mutter.

Damit war das Geschäft erledigt; Victor entschloß sich, noch an demselben Tage abzureisen, und nahm einen auf beiden Seiten recht herzlichen Abschied von dem Baron von Sterner.

Es war eine traurige Rückreise, die er machte; körperlich halb krank, sah er auch im Geiste alles Gewesene und noch Bevorstehende im dunkelsten Lichte; er hatte wohl eine kurze Frist gewonnen, um den begangenen Fehler wieder gutzumachen, aber die Opfer, welche dies erforderte, blieben, und sie trafen vielleicht schwer Eva und sein armes unschuldiges Kind; noch immer schwankte er hin und her, ob er nicht besser thun würde, sich aufrichtig mit seiner Mutter auszusprechen, der es doch nicht so schwer werden konnte, sich auch ihm einmal hülfreich zu erweisen, wie so oft Graf Stephan, — es lag ihr sogar eine Verpflichtung dafür ob, schon deshalb, weil er jetzt Jahre hindurch, mit Verleugnung seiner eigenen Interessen, für die ihrigen gearbeitet hatte. Leider war das Vertrauen zu ihrer

mütterlichen Liebe nur zu tief in ihm erschüttert worden, als daß er sich mit einiger Sicherheit darauf zu stützen vermochte.

Er sollte übrigens nicht so schnell, wie er glaubte, die Reise zurücklegen. Zweifellos hatte er sich in jener Nacht stark erkältet, die tiefe Gemüthsaufregung kam dazu, und im Eisenbahnwagen fühlte er ein paarmal so starke Anwandlungen von Ohnmacht und den Ausbruch eines bedenklichen Fiebers, daß er sich am Abende entschließen mußte, die Fahrt zu unterbrechen und ein Nachtquartier in der nächsten Stadt zu nehmen. Die Ahnung, daß ihm eine längere Krankheit bevorstehe, der er seine Willenskraft nicht mehr entgegenzusetzen vermöchte, bemächtigte sich seiner und trieb ihn an, noch an demselben Abende die große Summe, die er bei sich führte, mit einigen erklärenden Zeilen an seine Mutter zur Post zu geben.

Er hatte sich auch nicht getäuscht; in der Nacht phantasirte er schon im Fieber, und am anderen Morgen war man genöthigt, einen Arzt zu Hülfe zu ziehen. Sein Name und Stand sicherten ihm eine aufmerksame Pflege; der Hotelwirth und der Doctor, die dem genesenen Patienten später eine hübsche Rechnung zu machen gedachten, ließen es ihm an Nichts fehlen.

Sieben Tage lang kämpfte Victor gegen ein schweres hitziges Fieber, und dann trug seine jugendkräftige Natur doch den Sieg über dasselbe davon; in dieser Zeit war er fast fortwährend ohne Besinnung gewesen, und wenn lichtere Augenblicke eintraten, verlangte er lebhaft nach seiner Frau, Mutter oder Schwager; dieses Bedürfniß machte sich auch noch geltend, als er die Krisis überstanden hatte, sich an die Weiterreise in den nächsten Tagen aber noch nicht denken ließ, und er fühlte es schmerzlich, daß alle Jene ihn so arg vernachlässigten.

Der ihn behandelnde Arzt hatte in der That an Graf Bielinski geschrieben — das fürstliche Gut war etwa sechzig Meilen entfernt, eine Strecke, die sich bequem in wenig mehr als vierundzwanzig Stunden zurücklegen ließ, — aber natürlich erfolgte garkeine Antwort, und dann schrieb Graf Stephan im Namen seiner Schwiegermutter nur, man solle die äußerste Sorge auf die Wiederherstellung des Kranken verwenden, aber es kam Niemand persönlich; es schien, als nehme der Graf die Krankheit nicht sehr ernst.

In der That wäre Graf Stephan wohl Nichts willkommener gewesen, als seines Schwagers auf so bequeme Weise ein für alle Male entledigt zu werden; der Fürstin

suchte er den Zufall als unbedeutend darzustellen, und Eva erfuhr Garnichts davon, angeblich, um sie nicht zu beunruhigen. Nachher übernahm er selbst die Correspondenz mit Victor und schrieb demselben nur ziemlich inhaltslose Briefe, die Letzterer zu beantworten nicht der Mühe werth befand.

Nach beinahe dreiwöchentlichem Aufenthalte in jener Stadt war Graf Horneck soweit wiederhergestellt, daß er reisen konnte, und zögerte nicht damit. Er nahm jetzt nur noch bitterere Empfindungen mit sich.

Er langte unerwartet auf dem Gute seiner Mutter an, ziemlich spät Abends, und die Dienstboten, die ihm zufällig entgegenkamen, konnten ihr Erschrecken über sein Aussehen kaum verbergen; er ging noch ein wenig gebeugt, sich auf einen Stock stützend, und sein blasses abgemagertes Gesicht hatte einen trüben, leidenden Ausdruck angenommen.

Es war wobl natürlich, daß er sich zuerst nach seiner Wohnung begab, ehe er der Fürstin seinen Besuch machte; theils bedurfte er überhaupt der Erholung nach der diesesmal mit Anstrengungen für ihn verknüpften Reise, theils trieb ihn lebhafte Sehnsucht zu seinem Kinde — man darf kaum sagen: zu seiner Frau, die, wie er glauben

mußte, so wenig Interesse an seiner Krankheit genommen hatte; er war gespannt, zu erfahren, wie sich Eva deshalb rechtfertigen würde, wünschte aber auch Nichts lebhafter, als daß ihr dies gelingen möchte.

Ohne weitere Anmeldung betrat er das Zimmer, in dem sie sich gewöhnlich aufzuhalten pflegten, auch wohl die Besuche näherer Bekannten empfingen. Auf dem Tische brannte eine große, helle Lampe, und auf dem Sopha hinter demselben saßen Eva und Graf Stephan.

Darin, daß der Schwager die Schwägerin besuchte, wenn auch zu später Abendstunde, lag am Ende nichts Unpassendes, und Beider gegenseitige Haltung verrieth auch durchaus keine auffällige, zu mißbilligende Vertraulichkeit. Dennoch wurde Graf Horneck durch das sich ihm überraschend darbietende Bild, als er die Thür öffnete, in keineswegs angenehmer Weise berührt, und unwillkürlich durchzuckte ihn ein Mißtrauen, dessen Bestätigung freilich viel zur Aufklärung des schon seit längerer Zeit ihn befremdenden Benehmens Eva's beitragen gekonnt hätte.

Um diesen Eindruck, der noch nicht einmal eine bestimmte Form gewann, zu verstärken, wandten sich Eva und Graf Stephan dem Eintretenden, den sie im ersten Momente wenigstens nicht erkennen konnten, mit den deutlichsten

Anzeichem der Betroffenheit zu, und Graf Stephan faltete schnell, fast scheu ein kleines Papier, anscheinend einen Brief, den er wahrscheinlich im Begriffe gewesen, der jungen Frau vorzulesen, wieder zusammen und steckte es rasch in die Tasche.

Unmittelbar darauf wurde Victor von Beiden erkannt; Eva stieß einen lauten Schrei aus und starrte ihren Mann wie ein Gespenst an — sein so verändertes Aussehen konnte sie auch wirklich erschrecken, zumal sie an diesem Abende die erste Andeutung von seiner Krankheit erhalten hatte; — sie erhob sich erst, als Graf Stephan ihr mit diesem Beispiele voranging, und warf sich dann, in krampfhaftes Schluchzen ausbrechend, das jedes Wort erstickte, an die Brust ihres Gatten, während Graf Stephan sich demselben in sichtlicher Verlegenheit näherte und ihm die Hand mit einigen gesuchten Begrüßungsworten bot.

Augenblicklich äußerte sich in Eva's Wesen mehr Zärtlichkeit, als Victor eigentlich zu finden erwartet hatte, aber dieselbe ließ sich auch wieder so wenig mit ihrer früheren Kälte zusammenreimen, daß das Mißtrauen gerade dadurch beinahe noch mehr Boden gewinnen mußte. Graf Stephan kam ihren Worten zuvor; es klang ganz wie eine Entschuldigung, als er erzählte, er habe sich nur

deshalb heute Abend zu seiner Schwägerin begeben, um ihr endlich Mittheilung von Victors Krankheit zu machen, die ihr bisher, auch auf den Wunsch der Fürstin, verheimlicht worden sei; von dem Briefe, den er soeben in der Hand gehabt hatte, sprach er kein Wort.

Diesesmal log Graf Stephan nicht; die Fürstin hatte ihn wirklich beauftragt, zu ihrer Schwiegertochter behufs des angegebenen Zweckes zu gehen, da das lange Ausbleiben Victors sie endlich doch ängstlich machte; er vergaß nur, hinzuzusetzen, oder wollte dies vielmehr vergessen, daß er nur durch ihres Gatten unerwarteten Eintritt darin gestört worden war, ihr Näheres über einen großen Spielverlust mitzutheilen, den Jener erlitten habe. Woher er selbst diese auch schon der Fürstin zugetragene Nachricht hatte, wird man bald erfahren.

Eva erholte sich auch bald wieder von ihrer Ueberraschung, und als ihr Mann das Kind gesehen und gerührt begrüßt hatte, als Graf Stephan sich verabschiedete und Victor nun den Platz an ihrer Seite auf dem Sopha einnahm, erzählte sie ihm, halb unter Thränen, wie sehr sie sich über sein langes Ausbleiben geängstigt, der Schwager und die Fürstin sie aber stets damit getröstet hätten, daß seine Geschäfte ihn an die herzogliche Residenz fesselten;

sie blickte dazwischen hin und wieder ihren Mann beinahe scheu an, als ob sie von ihm noch weitere Eröffnungen erwartete, — jedenfalls lag ihr der von Graf Stephan erwähnte Spielverlust im Sinne — aber Victor, sich mit seiner Ermattung entschuldigend, blieb einsylbig und sprach höchstens von der überstandenen Krankheit.

Vielleicht würde er diese Zurückhaltung eher aufgegeben haben, denn Eva's zärtliche Theilnahme ließ kaum Etwas zu wünschen übrig, wäre er nicht durch einen besonderen Zufall zu neuem Nachdenken über sein Mißtrauen angeregt und dadurch gänzlich in Anspruch genommen worden.

Als er sich nämlich auf das Sopha niedersetzte, hatte seine Hand ein dort liegen gebliebenes Papier in Briefform berührt, und er zweifelte nicht, daß Graf Stephan dasselbe verloren habe, vermuthlich, als er es so hastig verbergen wollte. Sollte ihm nicht das Recht zustehen, von diesem Zufalle, der ihm möglicherweise volle Aufklärung versprach, Gebrauch zu machen? — er nahm dies unter den vorliegenden Umständen unbedingt an und verbarg seiner Frau sorgfältig diesen Fund; bevor er sich offen gegen sie aussprechen konnte, mußte er das volle Vertrauen zu ihr wiedergewonnen haben.

Graf Stephan hatte es übernommen, der Fürstin von seiner Ankunft Kenntniß zu geben; bald darauf ließ er sagen, daß ihm dies nicht möglich gewesen, da sie sich schon zur Ruhe niedergelegt habe; dadurch wurde auch Victor der Verpflichtung überhoben, sie noch aufzusuchen oder ihren Besuch anzunehmen. Er sehnte sich nach Ruhe und noch mehr danach, jenes Papier ungestört in näheren Augenschein nehmen zu können.

Die beiden Gatten hatten seit der letzten Entbindung Eva's ihre eigenen Schlafzimmer, übrigens dicht nebeneinander gelegen. Als Victor allein war, zog er unruhig bewegten Herzens das versteckte Papier hervor und begann es zu überlesen.

Es war in der That ein Brief, und er erbebte innerlich, als er die Hand und Unterschrift des Barons von Sterner erkannte. Das Schreiben war an Graf Bielinski gerichtet und wenige Tage nach seiner Abreise von der herzoglichen Residenz datirt.

Der Baron schrieb in der kordialsten Weise an seinen alten Freund und bezog sich gleich anfänglich auf einen seit längerer Zeit zwischen ihnen unterhaltenen Briefwechsel. Er kam dann alsbald auf Victors Anwesenheit und seinen vertrauten Umgang mit demselben, ganz in der Weise, als

setzte er nur einen bereits angefangenen Bericht darüber fort.

„Ich gratulire Dir, lieber Freund," schrieb er weiter, „der Gimpel ist in die Falle gegangen; ich habe ihm das Netz geschickt und sicher gestellt, und er hat alle Federn darin zurückgelassen, d. h. die ganze der Fürstin gehörige Summe von zwanzigtausend Thalern."

Es folgte nun eine umständliche Schilderung jenes Spielabends, bei welcher der roheste Spott und gemeinste Triumph über den Grafen Horneck nicht gespart waren, wie er, Sterner, Victor dann das scheinbar so edle Anerbieten des Darlehns gemacht, der in das Vertrauen gezogene Advokat eine sichere Bürgschaft verlangt und Victor sich verleiten gelassen, von der Unterschrift seiner Mutter Gebrauch zu machen, was unter diesen Umständen eine vor dem Gesetze schwer straffällige Fälschung bleiben mußte.

„Du hast ihn jetzt in der Hand, Herzensbruder," schloß der saubere Baron, — „und ich denke, Du bleibst fest dabei, Dir die gute Gelegenheit nicht entgehen zu lassen, Deinen Nebenbuhler zu stürzen und ein für alle Male unschädlich zu machen; ich begrüße Dich im Voraus freudig als alleinigen Erben des fürstlichen Vermögens.

„Was mich anbetrifft, so habe ich, nach Deiner An=

weisung, meine Schuldigkeit gethan und zweifle nicht daran, daß Du mir Deine Versprechungen getreulich halten wirst; sorge nur dafür, daß ich so bald wie möglich wieder zu den zwanzigtausend Thalern komme, die ich vorderhand recht gut brauchen kann" — u. s. w.

Möge man sich vorstellen, was Victor fühlte, als er den ihm gespielten nichtswürdigen Streich in dieser so vollkommenen Weise aufgedeckt fand! — es dürfte nicht schwer sein, zu begreifen, daß ihm aller Rest ruhiger Besinnung darüber schwand.

Er hätte mit dem Briefe in der Hand zur Fürstin gehen sollen, denn diese Abscheulichkeit Graf Stephans mußte ihr die Augen über denselben öffnen und ihn ihr für immer entfremden; und wenn er daran noch zweifelte, so mußte er sich sofort an seine Frau wenden, die ihm doch unmöglich jetzt das Geld versagen werde, das er ihr geschenkt und das zur Rettung seiner Ehre, seiner Existenz nothwendig geworden war. Warum nahm er an, daß Eva den ganzen Inhalt dieses Briefes kenne, während es doch viel wahrscheinlicher blieb, daß Graf Stephan ihr nur einzelne Stellen desselben mitzutheilen gewagt hatte? — Aber Victor war schon überreizt, — er dachte nur noch daran, mit seinem Schwager die ernsteste Abrechnung für

alle schon seit langen Jahren durch ihn erlittenen Unbilden, besonders diese letzte, zu halten. Welche bedenkliche Folgen daraus entstehen könnten, war er jetzt nicht im Stande zu überlegen, und er würde davor auch nicht zurückgeschreckt sein.

In aller Stille, um seine in der Nebenstube befindliche Frau davon Nichts merken zu lassen, kleidete er sich wieder vollständig an, steckte den Brief zu sich und verließ das Zimmer, den Weg nach der Wohnung Graf Stephans einschlagend.

Es war jetzt schon nahe an Mitternacht, in den Korridoren des Schlosses brannten nur noch einige Lampen, die Dienerschaft hatte sich schon zur Ruhe begeben, und es herrschte eine Stille, bei der Victor selbst seine Schritte unheimlich klangen, so vorsichtig er auch auftrat.

Im Vorzimmer von Graf Stephans Gemächern wachte noch ein Diener, der über Victors Eintritt ordentlich erschrak. Auf die rauhe und kurze Frage, wo sein Herr sei, antwortete er, derselbe sei noch nicht nach Hause zurückgekehrt und die Zeit dafür sei unbestimmt.

„Gut! ich habe noch Wichtiges mit ihm zu sprechen und werde ihn erwarten!“

Damit ging Victor ohne Weiteres in das nächste

Zimmer, in dem eine Lampe brannte, ließ sich auf das Sopha nieder und befahl dem Diener, auf seine Verantwortung sich zurückzuziehen und niederzulegen, — Graf Bielinski würde seiner heute nicht mehr bedürfen und sie wollten ungestört sein. Der Mensch gehorchte, ganz eingeschüchtert von dem düsteren, ungewöhnlich barschen Wesen Graf Hornecks.

Es verging wohl eine gute Stunde, bis Graf Stephan nach Hause kam, — gleichviel, wo und wie er die Zeit bis dahin zugebracht haben mochte. Er schien sich in ganz guter Laune zu befinden, denn als er durch das Vorzimmer schritt, trällerte er ein leichfertiges Liedchen.

Die Frist, die Victor zum Nachdenken vergönnt gewesen, hatte auch nicht die mindeste Veränderung in seinen Empfindungen und Gedanken zu bewirken vermocht; dieselben beruhten ja auch auf keiner leicht aufbrausenden Hitze, sondern auf einer bis in den Grund seiner Seele gehenden Empörung und der Ueberzeugung, daß sein Schwager nicht die geringste Schonung verdiene, daß der langjährige Kampf zwischen ihnen Beiden endlich einmal entscheidend ausgefochten werden müsse. Je mehr er daran dachte, destomehr erbitterte er sich. Er zweifelte jetzt auch nicht mehr daran, daß dieser Elende durch die abscheulich-

sten Intriguen seine Schwester Julie in das Verderben gestürzt habe, um sich einst des fürstlichen Vermögens ungetheilt bemächtigen zu können; er argwöhnte sogar, Eva habe sich nur durch die List Graf Stephans verleiten lassen, mit demselben — wer konnte wissen, auf welchen Grundlagen? — ein Bündniß gegen ihren eigenen Gatten zu schließen, und wie er auch vor dem Gedanken zurückschaudern mochte, daß seine eigene Ehre auch auf diese Weise befleckt worden sei, so konnte er sich von demselben doch nicht losmachen.

Da trat nun sein tödlich gehaßter Feind ein, mit dem lustigsten Liedchen auf den Lippen, das ihm wie der bitterste Hohn klingen mußte; er erhob sich sofort, aber die nervöse Aufregung ließ ihn derartig an allen Gliedern zittern, daß er sich auf seinen Stock stützen mußte, den er jetzt bei weiteren Gängen gebrauchte.

Im ersten Momente mochte Graf Bielinski glauben, den schon im Vorzimmer vermißten Diener vor sich zu haben, im nächsten aber schon erkannte er Victor und fuhr auf das Aeußerste überrascht, sogar bestürzt zurück; schon darin schien sich ein Beweis seiner Schuld, die Stimme des bösen Gewissens auszudrücken. Indessen wußte er sich,

wie räthselhaft ihm dieser späte Besuch auch vorkommen mochte, noch schnell genug zu fassen.

„Victor!" rief er aus. „Was verschafft mir so spät das Vergnügen, Dich hier zu finden?"

„Die Pflicht, Graf Bielinski," erwiderte Victor mit hörbar gepreßter, bebender Stimme, — „Ihnen ein Billetchen zurückzugeben, das Sie vermuthlich aus Versehen in meiner Wohnung liegen ließen."

Er hielt dabei den verhängnißvollen Brief in der Hand, händigte denselben aber nicht sofort seinem Schwager ein. Der Letztere entfärbte sich und faßte mit der Hand schnell in seine Brusttasche; zweifellos hatte er den gefährlichen Verlust noch nicht bemerkt, ahnte ihn aber sofort und mußte jetzt die sicherste Ueberzeugung davon gewinnen. Der Schreck lähmte seine Zunge, nur halb verständlich konnte er stammeln:

„Ich wüßte nicht, daß ich Etwas verloren hätte."

„Elender Lügner!" rief Victor, der im entscheidenden Augenblicke seine ganze Kraft wiedergewann. „Wagen Sie es, diesem Zeugnisse gegenüber noch, Ihre ehrlose Intrigue mit Ihrem Spießgesellen, dem Baron von Sterner, abzuleugnen?"

Graf Stephan zuckte bei diesen unverholenen, be-

leidigenden Worten heftig zusammen, aber sein Muth mußte wohl gebrochen sein, denn er griff, wie einer Stütze bedürftig, nach einer Stuhllehne und wußte nichts Besseres zu antworten, als:

„Victor, Du mußt krank sein! Ich verstehe nicht, was Du da sprichst.“

„So lese selbst noch einmal, was Du Dich vergessen zu haben stellst!“ schrie Graf Horneck zornig und schleuderte ihm das Papier förmlich ins Gesicht.

Bei dieser zweiten argen Beleidigung fuhr Graf Stephan wieder auf, und seine Augen schossen Blitze der Wuth; aber selbst in diesem Zustande verkannte er nicht, daß sein Gegner sich eine Blöße gegeben hatte, indem er ihm das unumstößliche Zeugniß seiner Schuld überlieferte; er hob den Brief nicht vom Boden auf, setzte aber den Fuß fest darauf.

„Sie werden mir unverzüglich Rechenschaft von Ihrem unerhörten Benehmen geben, Graf Horneck,“ sagte er. „Sie vergessen nicht allein die Rücksicht, die uns unsere Familienverbindung auferlegen sollte, sondern auch die, welche jeder Kavalier und Mann von Ehre zu nehmen hat!“

„Dir gegenüber, der Du der größte Schurke der Welt

bist?“ rief Victor, jetzt gar keiner Mäßigung mehr fähig. „Du berufst Dich noch auf eine Familienverbindung, die Du selbst durch die niederträchtigsten Intriguen gelöst, auf die Ehre, der Du in Deinen eigennützigen Absichten stets Hohn gesprochen hast? — Deckt dieser Brief nicht Dein ganzes hinterlistiges und niedriges Spiel auf? — Freilich nicht das ganze, aber die Beweggründe, die meine unglückliche Schwester opfern ließen, gehen ja auch klar genug daraus hervor! — Wie ihrer, so willst Du Dich jetzt auch ihres Bruders entledigen, ihm die letzte Stelle im Mutterherzen nehmen, um Deine frevelhafte Erbschleicherei dann lachend zum Ziele zu führen! — Dem Gatten hast Du das Herz der Gattin entfremdet, indem Du ihr verrätherische Zutragungen über ihn machtest, Du, der Du mit Deinem ehrlosen Cumpan so frech darüber triumphirst, daß es Euch gelungen ist, mich in einer schwache Stunde zu betrügen!“

„Das ist Alles baarer Unsinn!“ unterbrach ihn Graf Stephan barsch. „Ich bin weder für Deinen Leichtsinn verantwortlich, noch für das Gewäsch, das mir Sterner da geschrieben hat.“

Dabei bückte er sich, hob den Brief auf und schleuderte ihn rasch in das noch brennende Kaminfeuer. Erst

jetzt mußte Victor begreifen, wie wichtig ihm selbst dieses schriftliche Zeugniß werden konnte und wie Unrecht er gethan hatte, dasselbe aus der Hand zu geben, denn er machte einen Versuch, dasselbe den Flammen zu entreißen, aber dazu war es schon zu spät, das Papier war bereits vernichtet.

„Das ist gleichviel!“ sagte er, sich wieder zu Graf Stephan wendend. „Ich bin nicht hierhergekommen, um Dich auf Grund dieses Briefes zu verklagen, sondern Dein Blut als Sühne Deiner Verbrechen zu verlangen.“

„Willst Du den Versuch machen, mich zu ermorden?“ fragte Graf Stephan mit verächtlichem Lächeln.

„Nein, ich verlange die Genugthuung von Dir, die man sich in unserem Stande für persönliche Beleidigungen zu geben schuldig ist; ich will Dich noch als Meinesgleichen behandeln, wiewohl Du Dir das Anrecht darauf verscherzt hast.“

„Ah, also mit dem Degen oder der Pistole?“

„Ich überlasse Dir die Wahl, aber wir werden mit dieser Entscheidung nicht zögern.“

Man hatte Graf Bielinski bisher noch nie nachsagen können, daß er persönlich feige sei, aber jetzt erschien er offenbar so. Erinnerte ihn vielleicht sein schuldbeladenes

Gewissen daran, daß dem Duelle die Idee eines Gottesurtheils unterliege? — Er hatte einen Gegner vor sich, der ihn an Geschicklichkeit und Uebung in Führung der Waffen mindestens nicht übertraf und überdies durch die Folgen einer schweren Krankheit körperlich geschwächt war, — was konnte er also viel von ihm befürchten? — und wer, der Graf Stephan kennen gelernt hat, möchte wohl daran zweifeln, daß ihn nicht irgendwelche edle Beweggründe zurückhielten, seinen gehaßten und gefährlichen Feind zu vernichten? — Dennoch erbleichte er noch mehr und verrieth deutlich genug sein Widerstreben, die Herausforderung anzunehmen; er schien nur nach einem Vorwande zur Ablehnung zu suchen.

„Fürchtest Du Dich, Elender?" fragte Victor spöttisch und drohend. „Bist Du überzeugt, daß Dich die Hand Gottes, den Du durch Deine Verbrechen so schwer erzürnt hast, mit der meinigen treffen werde?"

„Nein, Graf Horneck," erwiderte der Pole — „ich hasse Sie zu sehr, um Sie zu fürchten, aber ich werde mich dennoch nicht mit Ihnen schlagen."

„Und warum nicht? — Was bleibt Dir noch Anderes übrig?"

„Weil Sie," entgegnete Graf Stephan frech, — „Ihre

Kavaliersehre mit einem Verbrechen befleckt haben, das mich aller Verpflichtungen gegen dieselbe enthebt, — einer gefälschten oder wenigstens unberechtigten Namensunterschrift für den Schuldschein, den Sie dem Baron von Sterner ausstellten."

Victor faßte sich zuerst mit der Hand an die Stirn, als ob er das stürmisch heraufdringende Blut damit gewaltsam zurückdrängen wollte, dann stieß er einen unartikulirten Schrei der Wuth und des Zornes aus, stürzte mit erhobenem Stocke auf Graf Stephan und schlug ihn über das Gesicht; der Letztere war zurückgewichen und hatte mit dem Arme einigermaßen den Hieb parirt, aber gänzlich abzuwenden vermochte er ihn nicht; — der Schlag brannte auf seinem Gesichte, das Blut floß ihm aus der Nase.

Einen Moment lang schien Victor selbst erstarrt über das, was er gethan, wozu ihn die bis auf den höchsten Grad getriebene Leidenschaft fortgerissen hatte; sein erhobener Arm war unbeweglich geworden, und doch fiel es ihm nicht ein, den verhängnißvollen Schlag zu wiederholen; es war, als sei er selbst dadurch ebenso schwer getroffen worden wie sein Gegner.

Graf Stephan röchelte förmlich vor Zorn und Wuth, die ihm die Brust zersprengen zu wollen schienen; er konnte

kein verständliches Wort hervorbringen und schien auch ganz rathlos, was er nun beginnen solle; endlich stürzte er nach einer Stelle der Wand hin, wo mehrere Waffen trophäenartig aufgehängt waren, und langte wie krampfhaft nach einer Pistole; aber er mochte sich erinnern, daß dieses Feuergewehr nicht geladen war, und griff nun nach einem Degen, dessen Klinge er so rasch entblößte, daß die Scheide zu Boden fiel. Unmittelbar darauf schleuderte er auch diese Waffe mit dem Ausdrucke der Verzweiflung wieder weit von sich, warf sich auf das Sopha und begann, beide Hände über das Gesicht deckend, in ein krampfhaftes Schluchzen und Weinen auszubrechen.

Er mußte einen mitleiderweckenden Anblick für Jeden gewähren, der seinen Charakter und seine Thaten nicht kannte; dieses Gefühl wollte selbst an Victor hinantreten, der alle Mühe hatte, sich davon loszumachen.

„Graf Bielinski," sagte er nach einer Pause düster und fest, „ich zweifle nicht daran, daß Sie sich mit mir auf Tod und Leben schlagen werden; Sie begreifen, daß wir Beide unmöglich nebeneinander fortleben können. Es ist jetzt ein Uhr; in drei Stunden wird es draußen hell genug sein, damit Einer das Herz des Anderen finden kann; ich werde Sie dann im Parke erwarten, bei dem

kleinen chinesischen Pavillon. Bringen Sie die Waffen mit, ich überlasse Ihnen vollkommen die Wahl derselben, und Zeugen brauchen wir nicht. Nur Einer von uns Beiden wird in dieses Haus zurückkehren."

„Ich komme, ich komme!" stammelte Graf Stephan nur, ohne die Hände vom Gesichte zu nehmen.

Victor ging langsam hinaus, die alte körperliche Schwäche schien wieder über ihn gekommen zu sein, so gebeugt schlich er einher, sich auf seinen Stock stützend.

Er kehrte nicht in seine Wohnung zurück, sondern begab sich aus dem Hause, in dem Todesstille herrschte, die er durch sein vorsichtiges Auftreten nicht störte, geradenwegs in den Park und nach dem soeben von ihm bezeichneten Pavillon, einem kleinen Phantasiebaue, dessen beschränkter innerer Raum zuweilen von der Fürstin benutzt wurde, um in der Familie oder mit einer kleinen Gesellschaft den Thee einzunehmen. Deshalb war dieses kleine Zimmer, das rings von bunten Fenstern zwischen schmalen säulenartigen Holzwänden umgeben wurde, auch mit einigen Sophas und Sesseln, in der Mitte mit einem runden Tische versehen.

Der Pavillon lag in einem kleinen Rondel, das durch hohe, dichtbelaubte Bäume und niedriges Gebüsch be-

grenzt wurde, und erschien selbst am hellen Tage ganz abgeschlossen; jetzt, in der Nacht, sah das sonderbare Gebäude mit seinen mehrfach übereinander gethürmten Zinkdächern, auf die einige matte Mondesstrahlen fielen, recht gespenstisch und unheimlich aus, und der kühle Nachtwind, der das Laub mit monotonem Rauschen bewegte, trug nur dazu bei, diesen Eindruck fühlbar zu machen.

Victor schien indessen darauf nicht zu achten, und freilich sah es in seinem Inneren wohl noch unheimlicher aus wie draußen. Er wußte, daß der Pavillon im Sommer nicht verschlossen zu werden pflegte, öffnete die Thür und trat ein. Das schwache Mondlicht warf durch die bunten Fensterscheiben magische Reflexe auf Wände und Meublement.

Er setzte sich auf eines der kleinen Sophas, legte beide Hände auf den Knopf seines Stockes, das Kinn darauf und starrte nun regungslos vor sich hin. Schwerlich achtete er auf die fahlen, bunten Lichter, die allmälig sich veränderten und dann gänzlich erblichen, aber trotz seiner tiefen Träumerei wandelte ihn der Schlaf gewiß nicht an.

So vergingen Stunden; zuweilen bebte sein Körper leise, aber er fühlte wohl weder die äußere Nachtkälte in diesem

nur wenig schützenden Raum, noch die fieberische innere. Wie in einer Zauberlaterne zogen die Bilder aus seinem bisherigen Leben, an welchen die Erinnerung besonders haften geblieben war, vor ihm vorüber, zuerst so helle und heitere, dann so düstere, schmerzerfüllende bis zu den furchbarsten, die ihn an der Welt und sich selbst verzweifeln ließen, — und wo war der Anknüpfungspunkt einer eigenen großen Verschuldung zu finden?

Es ist gewiß wahr, daß die eigene Schuld in solchen Augenblicken als eine schwere, unversöhnliche Richterin auftritt, aber das menschliche Gewissen ist leider weit und findet häufig noch eine Hinterthür, durch die es sie wenigstens vorübergehend, sich selbst zum Troste und zur Rechtfertigung, entschlüpfen läßt. Dagegen erscheint oft nur zu wenig stichhaltig die Lehre, daß uns kein großes Seelenleiden antasten kann, wenn wir die feste Ueberzeugung in uns tragen, keine große Schuld begangen zu haben, — der Fehler ist menschlich, die Sünde geht über das Maß des Natürlichen hinaus, — und wenn jener fromme Glauben auch versuchen darf, den Kampf mit dem unerbittlichen Schicksale aufzunehmen, so wird er sicherlich nicht immer triumphiren, wenigstens nicht im Herzen und Verstande des Mannes, der auch diesem großen Räthsel stets eine

logische Folgerichtigkeit unterschieben muß, wenn er nicht in ein schlaffes Sichselbstaufgeben versinken will. Das Gemüth des Weibes neigt sich zum Dulden, und es wird dadurch eine bewunderungswürdige Märtyrerin, — das des Mannes sträubt sich dagegen mit aller ihm von der Schöpfung verliehenen Kraft; — liegt dieser Unterschied blos in unserer weltlichen Erziehung der beiden Geschlechter oder begründet er sich eben in dem großen Wesen der Schöpfung selbst? — —

Das Mondlicht war ausgegangen und die erste matte Tagesdämmerung heraufgezogen. Victor fuhr auf, als sich rasche Tritte auf einem der mit Kies bedeckten Wege hören ließen, welche dem Pavillon zuführten. Er erkannte Graf Stephan, der einen großen Mantel um sich geschlagen hatte, und erhob sich, ihm entgegenzugehen. Am Fuße der kleinen Treppe, welche aus dem Pavillon niederführte, standen sie sich gegenüber.

„Es ist vier Uhr!“ sagte Graf Stephan lakonisch, warf, sie unter dem Mantel hervorziehend, zwei Degen vor sich hin und stellte einen Pistolenkasten auf die unterste Stufe.

Er sah ungemein bleich, aber übrigens wieder ruhig aus; obgleich er [illegible] Augen nicht frei zu Victor aufschlug,

konnte derselbe doch das düstere, feindliche Glühen derselben bemerken.

„Haben Sie über die Waffen bestimmt?“ fragte Victor nur ebenso kurz.

„Sie sehen, daß ich Alles mitgebracht habe; sollten wir uns mit den Degenspitzen verfehlen, so stehen uns ja die Pistolen zu Gebote.“

Das klang beinahe höhnisch, frivol, und doch machte e auf Victor noch einen häßlicheren Eindruck, als Graf Stephan hinzusetzte:

„Einer von uns Beiden wird auf dem Platze bleiben, wie Sie sagten, und ich kann damit auch nur einverstanden sein; aber wir haben keine Zeugen, der Ueberlebende darf nicht zu schwer kompromittirt werden, deshalb habe ich hier unser Beider Willensmeinung schriftlich aufgesetzt,“ — er zog dabei ein Papier aus der Tasche, — „und wir Beide wollen es unterzeichnen.“

Gegen eine solche Vorsicht ließ sich am Ende nichts Vernünftiges einwenden, aber gerade in Graf Stephans Lage erschien sie doch beinahe zu vorsichtig. Victor zuckte unwillkürlich auch die Achseln, machte aber doch keine Einwendung, sondern nahm das Papier und überlas es bei dem schwachen Morgenlichte.

Die Erklärung war in aller Form abgefaßt; die beiden Unterzeichner sagten darin, daß sie dringend genöthigt seien, in Folge eines schweren Streites persönlicher Natur, der aber nicht näher bezeichnet wurde, ihrer Ehre auf die übliche Kavalierweise zu genügen; sie seien übereingekommen, diesen Streit auf der Stelle und ohne Zeugen auszufechten, und wenn in Folge desselben der Eine das Leben verlieren sollte, so thue er hiermit Jedermann feierlichst zu wissen, daß der Kampf auf beiden Seiten ein gleicher und ehrenhafter gewesen, und spreche den dringenden Wunsch aus, daß sein Gegner nicht zur Verantwortung gezogen werde.

Graf Stephan hatte auch nicht versäumt, für Dinte und Feder zu sorgen, um dieses Dokument zu unterzeichnen. Letzteres geschah von beiden Seiten schweigend auf dem Tische im Pavillon, und das Papier ließ man daselbst offen liegen.

„Welche Waffe wählen Sie?“ fragte der Pole, als Beide wieder hinaus in die matte Morgendämmerung getreten waren.

„Ich habe dies Ihnen ja überlassen.“

„Gut; so nehmen wir die Degen; wenn sie nicht

ihre Schuldigkeit thun sollten, stehen uns die Pistolen ja noch zu Gebote.“

Auch diese Wahl Graf Stephans konnte nicht besonders ehrenhaft erscheinen; er war bekanntlich ein guter Fechter, und überdies ließ sich annehmen, daß Victors Arm durch die Krankheit geschwächt sei. Victor nahm indessen ohne ein weiteres Wort den einen Degen auf, entblößte die Klinge und prüfte sie ruhig. Die beiden Gegner hatten einander keinen Mangel an mindestens scheinbarer Kaltblütigkeit vorzuwerfen. Ohne Zögern stellten sie sich am Fuße der kleinen Treppe auf, nahmen die Mensur, und im nächsten Augenblicke schon kreuzten sich die Klingen ohne Kommando und fuhren dann rasch aneinander auf und nieder, nur einen leisen, fast zischenden Metallklang von sich gebend.

Beider Augen waren fest und aufmerksam aufeinander gerichtet; ein Beobachter würde vor dem Ausdrucke unversöhnlichen Hasses, der darin lag, erschrocken, wenigstens tief unheimlich berührt worden sein; es war gewiß, daß es sich hier nicht um eine, wenn auch noch so ernste Form handelte, welche die konventionellen Gesetze der sogenannten Kavaliersehre vorschreiben, sondern daß einer der

Duellanten es entschieden und erbarmungslos auf das Herz des anderen abgesehen hatte.

Victor besaß in der That nicht die körperliche Kraft und Gewandtheit, die ihm bei vollständiger Gesundheit eigen gewesen war; es schien, als ob nur fieberische Aufregung seine Hand führe, sie stieß und parirte unsicher. Dagegen nahm Graf Stephan offenbar seine ganze Geschicklichkeit zusammen, um die Sache schnell und entscheidend zu Ende zu bringen; die sichtbare Schwäche seines Gegners berücksichtigte er nicht im Mindesten.

Aber es giebt doch noch ein höheres Walten als das der menschlichen Kraft und Klugheit! — Ein Zeuge dieses düsteren Kampfes würde vielleicht garnicht im Stande gewesen sein, Rechenschaft darüber zu geben, wie es gekommen, daß derselbe einen so unerwarteten Ausgang nahm. Plötzlich senkte sich die Degenspitze Victors tief in die linke Brust seines Todfeindes, gerade über dem Herzen; als er sie rasch zurückzog, spritzte im weiten Bogen ein heller Blutstrahl nach. Graf Stephan gab keinen Laut von sich, taumelte einen Schritt vorwärts und stürzte auf das Gesicht nieder.

Victor war, wie entsetzt, zurückgewichen; in der nächsten Sekunde schleuderte er den Degen von sich,

beugte sich zu dem Gefallenen nieder, hob ihn mit einer Kraft, die bei seinem jetzigen Zustande ganz unnatürlich erscheinen mußte, auf und trug ihn, beinahe auf seinen Armen, in den Pavillon, wo er ihn auf ein Sopha niederlegte.

Das aus der Wunde strömende Blut rieselte an seinen Kleidern nieder; er riß dem Polen Weste und Hemd auf, preßte ihm das Taschentuch auf die Brust und wußte es daselbst mit einer Geschicklichkeit, die einem Chirurgen alle Ehre gemacht haben würde, zu befestigen, so daß die Blutung fast augenblicklich, wenn auch nicht gänzlich aufhörte, so doch viel milder wurde.

Graf Stephan rührte sich nicht; seine Augen waren weit geöffnet, aber sie hatten den starren Glanz eines Todten; Jeder würde angenommen haben, daß er bereits verschieden sei. Wie bleich und schmerzverzerrt sein Gesicht auch sein mochte, das Victors gewährte einen erschreckenderen Anblick.

Als er das soeben Angegebene gethan hatte, schien er, beinahe wie in einer Ohnmacht, zusammenzubrechen, aber schnell raffte er sich wieder auf und stürzte fort aus dem Pavillon, geradenwegs dem Schlosse zu.

Wollte er Hülfe holen? — wahrscheinlich war dies seine erste Absicht gewesen, aber unterwegs mochten ihm wohl auch noch andere Gedanken kommen.

Zunächst eilte er nach den Bedientenwohnungen, die am Schloßhofe lagen, weckte den Kutscher, den er zu seiner eigenen Disposition hatte, und befahl ihm in einer Weise, die den schlaftrunkenen Menschen an allen Gliedern erzittern ließ, sofort einen leichten Wagen anzuspannen und vorzufahren; dann holte er den Diener Graf Stephans aus dem Bette und sagte ihm: „Gehe nach dem chinesischen Pavillon und nimm Dir ein paar andere Leute mit — Dein Herr ist dort unwohl geworden.“

Hierauf kehrte er, immer fliegenden Schrittes, der ihm eine halbe Stunde zuvor noch garnicht möglich gewesen wäre, in seine eigene Wohnung und Schlafstube zurück; dabei verfuhr er doch behutsam und geräuschlos, wohl in einer bestimmten Willensrichtung, aber nicht mit der Ueberlegung, welche eine solche auf Schritt und Tritt kennzeichnet, im Gegentheil hätte man ihm leicht ansehen können, daß er fast nur instinktmäßig handelte.

Er steckte einige Papiere und Geld zu sich, auch ein Paar geladener Pistolen, warf einen Paletot über die Schultern, und nun stand er eine kleine Weile still an der Thür, welche zu dem Zimmer führte, in dem seine Frau und sein Kind vermuthlich ruhig schliefen; sichtlich war er unentschlossen, ob er von ihnen Abschied nehmen solle.

„Nein, nein!" flüsterte er dann durch die krampfhaft bebenden Lippen. „Warum sie wiedersehen? und könnte ich einen Engel küssen, ich, der ich nun ein Mörder bin? o Gott, schon zum zweiten Male!"

Er deckte beide Hände über die Augen, und es schien, als sei es mit all dieser unnatürlich erzwungenen Kraft vorüber; aber nein! es erfolgte nur ein kurzes, unendlich bitteres und erschütterndes leises Auflachen, wie das eines Wahnsinnigen, und er ging, sich hoch aufrichtend, zu der anderen Thür hinaus.

Der bestellte Wagen stand bereits bespannt auf dem Hofe.

Er nannte kurz die nächste Eisenbahnstation, stieg ein, und der Kutscher, der ein Grauen vor dem sonst so geliebten und verehrten Herrn empfand, peitschte

die Pferde an, daß sie im schnellsten Laufe davongingen.

Graf Horneck sank auf dem Wagensitze förmlich in sich zusammen; er erschien wieder krank bis zum Tode.

Viertes Capitel.

In böser Ahnung und banger Furcht begab sich der Diener Graf Stephans, der ihm von Victor gewordenen Aufforderung zufolge, nach dem chinesischen Pavillon, nachdem er nicht unterlassen hatte, noch zwei anderen Männern den Befehl des Grafen Horneck mitzutheilen. Als die Drei dort ankamen, fielen ihnen zuerst die noch vor dem Gebäude liegenden Degen und Pistolen, sowie eine Blutlache, die sich die Stufen hinauf fortsetzte, in die Augen, und sie konnten nun kaum noch an Dem, was wirklich vorgegangen war, zweifeln.

In den nächsten Augenblicken schon wurden ihre Befürchtungen auch nur zu sehr bestätigt, als sie Graf Stephan leblos, in seinem Blute schwimmend, auf dem Sopha fanden.

„Das hat kein Anderer als Graf Horneck gethan!“ rief der Diener Graf Stephans aus, indem er, laut jam=

mernd, zu seinem Herrn eilte, denselben in seine Arme nahm und sich bemühte, theils das Blut zu stillen, theils ihn durch Worte in das Leben zurückzurufen.

Die beiden Anderen waren zu bestürzt, um auf den ersten Ausruf Etwas zu entgegnen, gewiß aber begriffen sie nicht im Mindesten, wie der von ihnen verehrte, immer gütige Herr, Graf Horneck, zum Mörder geworden sein könnte, und nahmen jedenfalls mehr für ihn Partei, wie für den ihnen verhaßten polnischen Herrn.

Zu Ueberlegungen schien indessen keine Zeit zu sein; es war klar, daß schnell Hülfe herbeigeschafft werden mußte, wenn von einer solchen überhaupt noch die Rede sein konnte; man mußte sofort Wasser herbeischaffen, noch mehr Leute holen und Anstalten treffen, Graf Stephan nach dem Schlosse zu transportiren, — wer sollte es aber übernehmen, die Fürstin von dem schrecklichen Vorfalle in Kenntniß zu setzen? — Niemand fühlte Lust und Muth dazu.

Endlich mußte Einer der Männer gehen, und mit der Schreckensnachricht wurde alsbald im ganzen Schlosse Lärm; von Neugierde oder Theilnahme getriebeu, eilte fast die gesammte Bewohnerschaft hinaus in den Park; die Männer machten düstere Mienen, die Weiber heulten laut.

Im Ganzen beklagte man weniger Graf Stephan, den man schon für todt oder wenigstens unrettbar tödlich verwundet hielt, wiewohl sein entsetzlicher Anblick das natürliche Mitleid nicht ausschließen konnte, als man die Folgen dieser blutigen That für Graf Horneck fürchtete; Ersterer hatte sich besonders in letzterer Zeit durch ungemessenen Stolz verhaßt gemacht, und der gesunde Verstand und richtiges Gefühl sagten den Leuten, daß er seinem Schwager gegenüber bisher wohl eine unpassende und unberechtigte Stelle eingenommen habe und daß Graf Victor sicherlich zu diesem Duelle gezwungen worden sei; daß ein solches stattgefunden, besagte ja deutlich die offen auf dem Tisch liegende Schrift, welche der allgemeinen Neugierde natürlich nicht entgangen war.

Noch hatte Niemand gewagt, die Fürstin, sowie auch die junge Gräfin Horneck zu wecken und von dem Geschehenen in Kenntniß zu setzen, als der ziemlich lange, traurige Zug von Menschen, in dessen Mitte Graf Stephan, bedeckt auf einer Bahre liegend, getragen wurde, im Schloßhofe eintraf; sein Diener führte jetzt die Stimme und ordnete an, ihn nach seinen Zimmern zu bringen, sandte auch zugleich ein Fuhrwerk ab, um den in der nächsten

Stadt wohnenden Arzt, welcher auf den fürstlichen Gütern funktionirte, eiligst herbeiholen zu lassen.

Indessen hatte der ungewöhnliche Tumult die beiden vorgenannten Damen doch schon erweckt; die Eine wie die Andere hatte sich, als auf Klingeln und Rufen die sie bedienenden Mädchen nicht erschienen, erhoben und waren je ans Fenster getreten, von wo aus man den Schloßhof übersehen konnte.

Als Eva die vom Parke heranziehenden vielen Leute bemerkte, ohne indessen sogleich die Bahre und ihre Absicht überhaupt zu erkennen, begab sie sich eiligst nach dem Zimmer ihres Mannes, um ihn zu wecken. Zu ihrem Schrecken fand sie dasselbe leer und sein Bett unberührt; der angstvolle Gedanke mußte sich in ihr aufdrängen, daß er mit dem Vorfalle draußen in irgendeiner Verbindung stehe.

Sie stürzte zurück an das Fenster und wollte es öffnen, um hinabzurufen, was es unten gäbe; da erblickte sie die Bahre, auf der augenscheinlich ein menschlicher Körper ruhte, bedeckt mit einem blutgetränkten Tuche; keine andere Vermuthung kam ihr in den Sinn, als daß man Victors Leiche bringe, — sie wurde ihr zur unum=

stößlichen Gewißheit, — mit einem lauten Aufschrei sank sie ohnmächtig zu Boden.

Inzwischen beobachtete auch die Fürstin vom Fenster aus. Es mußte ein großes Unglück geschehen sein, sonst würden ihre Dienstboten, was sie sogar in diesem Falle noch unverzeihlich fand, sie selbst nicht so vollständig vernachlässigt haben; auch ihr Herz zitterte, als sie die blutige Bahre erkannte, aber es war schon längst zu kalt geworden, als daß es sich durch bloße Vermuthungen wirklich tief erschüttern gelassen hätte. Sie dachte weder an ihren Sohn, noch an Graf Stephan, sondern meinte, es werde wohl ein Diener oder Bauer verunglückt sein; ganz gleichgiltig ließ sie ein solcher Unfall allerdings auch nicht.

Der Anblick war ihr übrigens peinlich, und sie trat vom Fenster zurück, um von Neuem nach ihrer Kammerzofe zu schellen; aber es dauerte noch eine geraume Weile, bis dies Erfolg hatte.

Als das Mädchen endlich eintrat, war es leichenblaß und so verwirrt, daß es auf die harten Vorwürfe der Fürstin anfänglich nicht einmal eine entschuldigende Erwiderung zu geben vermochte.

„Kannst Du nicht einmal den Mund aufmachen, Liesbeth?“ fuhr die Dame sie zornig an. „Ich habe be-

reits gesagt, daß draußen etwas Besonderes vorgefallen ist; da Du Dich aber so angelegentlich darum bekümmert zu haben scheinst, will ich nun auch von Dir Auskunft darüber haben!"

„O, durchlauchtigste Gnaden, es ist so schrecklich, daß ich mich fürchte, es auszusprechen!" stöhnte das Mädchen, vor Angst beinahe in die Knie sinkend.

„Lasse die Albernheiten bei Seite! — Ich vermuthe schon, daß Jemand auf unnatürliche Weise ums Leben gekommen, aber wer ist es?"

„Der Herr Graf" — stammelte Liesbeth, die sich von der herrischen Gebieterin auf das Aeußerste gedrängt fand.

Jetzt wurde die Fürstin auch leichenblaß und mußte nach einer Stütze greifen; sie gewann dennoch genug Gewalt über sich, um im vorigen Tone weiterzufragen:

„Mein Sohn, Graf Horneck?"

„Nein, der Herr Graf Bielinski!"

Fürstin Mathilde stürzte sich beinahe wie eine Tiegerin auf das Mädchen, faßte dessen flehend erhobene Hände mit den beiden ihrigen wie in einer eisernen Schraube und rief athemlos:

„Graf Stephan? — Unselige, was wagst Du da zu sagen! — Wäre Graf Stephan verunglückt?"

„Ja, ja, Gnaden! — ich kann nicht dafür! — ich habe schon so viel geweint — Todt, todt!"

Die Fürstin sank, wie vom Blitze getroffen, zurück, und das Mädchen hatte Mühe, sie bis zu einem nahen Sessel zu geleiten; sie warf sich ihr dann zu Füßen und beschwor sie auf das Inbrünstigste, sich zu fassen, — der Tod des Herrn Grafen sei ja auch noch nicht festgestellt, aber die böse Wunde sitze ihm freilich wohl im Herzen, er habe schon so viel Blut verloren, u. s. w.

Was die halb besinnungslose Frau von diesem Jammergeschwätze verstand und ob sie wirklich neue Hoffnung daraus schöpfte, mag dahingestellt bleiben; sie wußte aber ihren jedenfalls tiefen Schmerz zu besiegen und ihre Würde der Dienerin gegenüber wieder zu behaupten.

„Liesbeth", sagte sie, nach einer Pause schwer aufathmend, — „ich will die volle Wahrheit wissen und werde es Dir nie verzeihen, wenn Du mir ein Wort von Dem, was Du weißt, verschweigen solltest. Was ist Graf Stephan geschehen?"

Das eingeschüchterte Mädchen erzählte, wenn auch in ziemlicher Verwirrung, doch wirklich Alles, was es wußte.

Sie war selbst mit den Anderen nach dem chinesischen Pavillon hinausgelaufen, hatten die Waffen gesehen, den leblosen Grafen und gehört, daß er im Duelle mit Graf Horneck gefallen sei, was die vorgefundene Schrift bestätigte.

Die Fürstin hörte ihr zu, ohne sie zu unterbrechen, aber es zuckte gewaltig, gewitterschwer auf ihrem Gesichte, und sie legte oft die Hand auf das Herz oder an die Stirn.

„Ich will sofort Graf Stephan sehen!" sagte sie dann kurz, indem sie sich mit wiedergewonnener Energie erhob; — „hilf mir schnell, mich anzukleiden! — Aber wo ist Croup? — man soll nach dem Direktor schicken und er sofort zu mir kommen! — Ist bereits nach dem Arzte geschickt? — Auch das Gericht in der Stadt muß benachrichtigt werden! Mein Gott, wie säumig Ihr Alle seid!" —

Die Kammerjungfer lief hinunter, um Alles zu besorgen, was ihre Herrin verlangte, und bald darauf begab sich die Fürstin nach der Wohnung Graf Stephans; sie war äußerlich schon wieder ganz gefaßt und sah ungemein streng, kalt und würdevoll aus.

Schon unterwegs trat ihr der Direktor Croup entgegen, schien sehr bestürzt, brachte seine ehrfurchtsvollen Beileidsbezeugungen an und überreichte ihr zwei Papiere; das eine war das unmittelbar vor dem Duelle von den

beiden Gegnern unterzeichnete Dokument, das andere ein versiegelter Brief, den man, an die Fürstin adressirt, in der Stube Graf Stephans soeben gefunden hatte.

Sie durchlas nur schnell das erste Papier, steckte den Brief zu sich und setzte dann ihren Weg zu Graf Stephan fort.

Derselbe, den man entkleidet und auf ein Ruhebett gelegt hatte, befand sich noch in demselben Zustande, wie man ihn vorher aufgefunden hatte; die Meinung, ob noch ein Funken Leben in ihm sei, schwankte bei seiner Umgebung hin und her, jedenfalls schien sehr wenig Hoffnung vorhanden zu sein. Sein Diener, der eine wirkliche Anhänglichkeit für ihn besaß, beschäftigte sich noch immer auf das Angelegentlichste, wobei ihm die hellen Thränen in den Augen standen, damit, das aus der Wunde jetzt schon schwächer fließende Blut zu stillen; ein Anderer kühlte ihm die Stirn mit Wasser; die Uebrigen standen, soweit sie nicht kleine Handdienste leisten konnten, düsteren Blickes oder weinend umher.

Gleich bei ihrem Eintritte befahl die Fürstin, daß Alle das Zimmer verlassen sollten, die hier nicht dringend nothwendig beschäftigt wären, und erst als dies geschehen, näherte sie sich dem Lager und warf einen Blick auf den

Verwundeten. Sie schauderte zurück und mußte sich auf den Arm des Güterdirectors lehnen; bald faßte sie sich aber wieder gewaltsam und legte selbst die Hand auf das Herz Graf Stephans, das indessen stille zu stehen schien; nun wandte sie sich stumm ab und brach in Thränen aus.

Herr Croup, der eine äußerst theilnahmsvolle und schmerzbewegte Miene machte, führte sie zu einem etwas abseits am Fenster stehenden Sessel, in den sie sich niederließ und sich während längerer Zeit dem Ausbruche wirklich tief empfundenen Schmerzes hingab. Endlich war sie im Stande, den von ihrem Schwiegersohne für sie hinterlassenen Brief zu erbrechen und zu lesen.

Croup beobachtete sie dabei aufmerksam; jedenfalls war er sehr gespannt, zu erfahren, welche Vorkommnisse den schlimmen Unfall veranlaßt haben möchten, fürchtete er doch, dieselben könnten auch in Beziehung zu seinen eigenen Verhältnissen stehen oder seine Zukunft dadurch gefährdet werden; an Graf Bielinski verlor er die sicherste Stütze für sich selbst.

Die Fürstin erschien abwechselnd tief bewegt, dann nahm ihr Antlitz einen immer strengeren und erzürnteren Ausdruck an, und in ihren Augen flammte es wie Rachbegierde auf.

„Was weiß man von Graf Horneck?" fragte sie plötzlich, sich an Croup wendend.

„Der Herr Graf," erwiderte der Direktor mit eigenthümlichem Achselzucken, — „hat vor einer halben Stunde etwa, aus dem Parke wahrscheinlich zurückkehrend, anspannen lassen und ist fortgefahren, — Niemand weiß wohin."

„Und seine Frau?"

„Die Frau Gräfin befindet sich zu Hause; ich höre, sie sei unwohl geworden."

„Sie wird das Schloß nicht verlassen, — ich trage Ihnen auf, dafür zu sorgen! — Dann fassen Sie sofort einen kurzen schriftlichen Bericht an das Gericht in X. ab und senden denselben durch einen reitenden Boten dorthin."

„Euer Gnaden," wagte Herr Croup einzuwenden, indem er sich zu ihr niederbeugte und sehr leise sprach, — „wollten Sie diesen bedenklichen Schritt nicht erst in nähere Erwägung ziehen?"

„Wozu? — Die Gerechtigkeit muß ihren Lauf haben! — ich kann nichts Anderes antworten!"

„Man sollte dem Herrn Grafen Horneck vielleicht erst die Zeit geben —"

„Nein, nein! — Den Schuldigen mag die Strafe treffen, ohne Ansehen der Person!“

Der Director mochte damit doch nicht ganz einverstanden sein, vielleicht nur, weil er jede gerichtliche Einmischung auch für sich selbst fürchtete, denn er fragte nach einer kleinen Pause weiter:

„Und in welcher Art soll ich schreiben, Euer Gnaden?“

„Legen Sie dieses Papier bei, — es wird Aufklärung geben.“

Dabei gab sie ihm die von den beiden Duellanten unterzeichnete Erklärung. Selbstverständlich konnte dieselbe in den Augen der Richter die That Victors nicht rechtfertigen, wohl auch nur sehr wenig mildern.

Herr Croup ging, um seine Aufträge auszuführen; er zögerte absichtlich mit dem Briefe, und als er ihr denselben erst gegen Mittag vorlegte, gelang es ihm besser, sein Bedenken dagegen geltend zu machen, daß die Sache vor Gericht und in die Oeffentlichkeit gelange. Sie hatte sich schon mehr beruhigt und befahl ihm nun, den Brief noch zurückzuhalten, der nachher auch überhaupt nicht abgeschickt wurde, aber unwillkürlich flüsterte sie dabei zwischen den Zähnen:

„Ich werde ihn dennoch rächen!“

Inzwischen war auch der Arzt eingetroffen und hatte, nach eingehender Untersuchung, erklärt, Graf Stephan sei noch nicht todt, aber freilich nur die schwächste Hoffnung vorhanden, sein Leben zu erhalten; eine sichere Entscheidung darüber lasse sich vor Ablauf von Wochen, vielleicht Monaten nicht geben. Daß nun von allen Seiten die größte Sorgfalt angewandt wurde, dieses kostbare Leben wieder anzufachen und zu erhalten, läßt sich denken, und Fürstin Mathilde entfaltete dabei persönlich eine besondere Sorge und Zärtlichkeit.

Graf Stephan hatte endlich schwache Lebenszeichen gegeben, aber nun ruhte er wieder in anscheinend völliger Gefühllosigkeit, und so blieb es mehrere Tage lang. Der Arzt mußte seine Wohnung vorläufig dauernd im Schlosse nehmen, und die Fürstin wachte selbst Nächte hindurch an dem Bette ihres Schwiegersohnes und vergoß noch oft heiße Thränen. —

Wir verließen Eva, als sie, entsetzt über den sich ihr bietenden Anblick, in Ohnmacht sank; so fand sie noch ihre Dienerin, und als es derselben gelungen war, sie mit vieler Mühe in das Bewußtsein zurückzurufen, fragte sie zuerst nach ihrem Gatten.

„Der Herr Graf ist plötzlich abgereist," erwiderte das Mädchen zögernd.

„O, Du sagst mir nicht die Wahrheit!" rief die junge Frau verzweiflungsvoll. „Ich habe ihn ja gesehen, wie sie ihn todt und blutig in das Schloß hereintrugen!"

Das Mädchen konnte sich diesen heftigen Schmerzensausbruch anfänglich garnicht erklären, da sie ihn nach dieser letzten Aeußerung auf Graf Stephan bezog, der, ihres Wissens, doch nie in besonders freundschaftlichen Beziehungen zu Eva gestanden hatte, aber sie versicherte doch auf das Glaubwürdigste, Graf Victor sei wirklich unverletzt abgereist und es sei Graf Bielinski gewesen, den man todt oder schwerverwundet in des Schloß gebracht habe; sie verrieth dann auf Eva's hastige Fragen auch noch mehr, woraus allerdings hervorging, es habe ein Duell zwischen den beiden Schwägern heute Morgen im Parke stattgefunden, — wie traurig und erschreckend diese Nachricht aber sein mochte, konnte die Gräfin doch nicht umhin, als sie ihr Glauben geschenkt hatte, auf die Knie niederzusinken und dem Himmel inbrünstig dafür zu danken, daß er sie nicht des Gatten, ihr Kind nicht des Vaters beraubt habe.

Sehr bald stellte sich aber neuer Kummer bei ihr ein; war es ohnehin schrecklich genug, daß Victor einen Menschen, obenein einen so nahen Verwandten, getödtet haben sollte, mußten die Folgen davon für ihn und sie gewiß schwer in das Gewicht fallen, so fiel ihr jetzt auf einmal wieder sein sonderbar zurückhaltendes Benehmen am vergangenen Abende ein und sie konnte kaum noch zweifeln, daß er sie selbst in Betreff Graf Stephans in einem Verdachte haben möge, der sie erzittern ließ; dabei fühlte sie sich nicht einmal gänzlich frei von Schuld, wenn dieselbe auch bei Weitem nicht so groß war, wie ihr Gatte denken mochte, hatte sie den Verleumdungen des Letzteren durch ihren Schwager doch schon Gehör geschenkt und sich selbst in ihrer verletzten weiblichen Würde kalt gegen Victor benommen.

Dies fiel ihr jetzt unendlich schwer auf das Herz, und gerade ein reines Herz pflegt ja seine geringste Schuld bis in das Unendliche zu vergrößern und sich darüber mit Selbstvorwürfen zu quälen.

Eva war übrigens überzeugt, daß ihr Mann nach seiner besten, wenn auch irrigen, Ansicht gehandelt haben mußte, sogar, daß er durch Graf Stephan zu dem unseligen Duelle gewungen worden sei; sie suchte ihn daher, un-

geachtet ihres natürlichen Grauens vor dem Ausgange dieses Kampfes, auf alle Weise zu entschuldigen. Am vergangenen Abende hatte ihr Schwager ihr, durch den unerwarteten Eintritt Victors unterbrochen, Nichts weiter mitgetheilt, als daß derselbe eine bedeutende Spielschuld gemacht habe; sie glaubte jetzt auch daran zweifeln zu müssen, und Victors angebliche Beziehungen zu Frau Croup erschienen ihr nun sogar in einem milderen Lichte. Er mußte jetzt so unendlich unglücklich sein, er verkannte sie wohl ganz und gar, und sie hätte nun ihr Leben dafür hingeben mögen, um sich offen mit ihm aussprechen und ihn wieder versöhnen zu können. Aber konnte sie ihm folgen? — er hatte ja kein Wort für sie hinterlassen, und sie wußte nicht, wo sie ihn suchen sollte.

O, wenn er, selbst beleidigt, verzweifelt über sein Geschick, worüber er sich schon früher zuweilen bitter geäußert, nie zu ihr zurückkehren würde!

In solcher verzweiflungsvollen Gemüthsstimmung traf sie gegen Mittag die Einladung oder vielmehr der Befehl ihrer Schwiegermutter, zu derselben zu kommen. Heimlich vor Angst bebend, gehorchte sie; daß sie, wiewohl es ihr nicht an Mitleid für Graf Stephan fehlte, nicht an dessen Sterbelager oder Todtenbett getreten war, bedarf wohl

keiner weiteren Aufklärung; für sie gab es dort keinen Platz.

Fürstin Mathilde empfing sie unter vier Augen streng und stolz; ohne Zweifel glaubte sie, Eva wisse über den Streit der beiden Schwäger nähere Auskunft zu geben, aber sie mußte sich bald aus den Worten der ganz gebrochenen Frau überzeugen, daß dies nicht der Fall war, bei ihr kaum eine schwache Vermuthung vorlag, die übrigens garnicht mit Dem übereinstimmte, was Graf Stephan in seinem Briefe mitgetheilt hatte.

Dieser Brief war ein wahres Meisterstück von Bosheit und Heuchelei. Zunächst appellirte er an das Herz der Fürstin, die sich wohl hütete, von diesem langen Passus ihrer Schwiegertochter Kenntniß zu geben, während sie derselben das Folgende schonungslos vorlas; er berief sich auf seine ihr bewiesene Treue, Anhänglichkeit und Liebe, auf die vielen Dienste, die er ihr mit eigener Aufopferung geleistet habe, er nahm Angesichts des Todes, wie er sagte, einen wahrhaft rührenden Abschied von ihr und versicherte dabei, er sei nicht im Stande, ihren Sohn zu tödten, und bringe sich diesem nothwendigen Duelle freiwillig als Opfer dar; der Erfolg desselben schien dies allerdings zu bestätigen.

Dann kam erst die eigentliche Auseinandersetzung der Sache.

Danach hatte Graf Stephan durch seinen Freund, den edlen, uneigennützigen Baron von Sterner, der leider nur die eine unglückliche Leidenschaft für das Hazardspiel besaß, erfahren, wie leichtsinnig Victor in der herzoglichen Residenz gehandelt, wie er das seiner Mutter gehörige Geld verspielt, der edle Sterner ihm dann geholfen und Jener sich durch Mißbrauch der mütterlichen Vollmacht ein schweres kriminalistisches Verbrechen habe zu Schulden kommen lassen. In Angst und Sorge darüber hätte er, Graf Stephan, aus einem Briefe Sterners Eva Mittheilung davon machen und sie bewegen wollen, die Schuld ihres Gatten aus ihrem eigenen Vermögen zu decken, da sei Victor unerwarteter Weise dazwischengetreten; in der Bestürzung müsse er wohl Sterners Brief liegen gelassen haben, Victor sei in der Nacht zu ihm gekommen, habe ihn auf das Gröblichste insultirt — in dieser Beziehung sprach er ziemlich die Wahrheit — und gezwungen, das unnatürliche Duell anzunehmen.

Der Schluß war dann wieder ebenso pathetisch wie die Einleitung des Briefes.

Und nun lag das unglückliche Opfer seines Edel-

muthes blutend und sterbend da, und Victor hatte feige die Flucht ergriffen; fehlte es da noch an Beweisen für die Wahrheitstreue des Ersteren und die schwere Schuld des Letzteren?

Selbst Eva wurde durch dieselben augenblicklich überwältigt, besonders dem strengen und kalten Blicke der Fürstin gegenüber, die für Victor garkeine Entschuldigung gelten lassen wollte und jetzt noch obenein die alte Geschichte von intimen Beziehungen zwischen ihrem Sohne und Frau Croup vorbrachte. Konnte die eigene Mutter mit solcher Zuversicht und Härte den Sohn anklagen und verurtheilen, wenn nur ein einziger Milderungsgrund für sein Benehmen vorhanden gewesen wäre?

Während die arme junge Frau, eine Beute der furchtbarsten Zweifel, förmlich zusammengeknickt war, stellte ihr die Fürstin kurz und entschieden die Alternative, sofort mit ihrem Kinde das Schloß auf Nimmerwiedersehn zu verlassen und den unwürdigen Gatten in der weiten Welt zu suchen oder sich gänzlich und einwendungslos den nothwendigen mütterlichen Verfügungen zu unterwerfen; sie erklärte dabei auch peremtorisch, daß sie im ersteren Falle Eva's Tochter garnicht mehr als ihre Enkelin betrachten,

im letzteren Falle derselben jedoch dereinst ihr ganzes Vermögen zufallen werde.

Was durfte und konnte Eva Anderes thun, als diesen letzteren Weg wählen? — Sie begriff wohl, daß sie damit eine noch weitere Kluft zwischen sich und ihrem Gatten eröffnete, aber sie hoffte dabei auch darauf, daß sich nach Verlauf einiger Zeit das Mutterherz ihm wieder zuwenden werde, besonders wenn der feindliche Einfluß Graf Stephans fortfiele, — sie selbst war ja vielleicht zur versöhnenden Vermittlerin ausersehen. Auf der anderen Seite mußte in ihr das Muttergefühl lebhaft sprechen und die Rechte und Vortheile ihres Kindes zu wahren suchen; wer konnte wissen, ob die kleine Anna — das Kind hatte diesen Namen auf Victors Wunsch wohl in einer ihm immer noch sehr theueren Erinnerung erhalten — jemals den Vater wiederfinden, wie lange es der Mutter noch vergönnt sein würde, über sie zu wachen? — Eva fühlte sich ja heute so elend, daß sie das Leben kaum noch ertragen zu können meinte, — und auf wen war die Kleine dann anders angewiesen als auf die Großmutter? — Sie besaß allerdings noch das ihr durch Victor zugeschriebene Vermögen, aber diese Summe entsprach am Ende doch nicht dem Stande, den die Tochter eines Grafen Horneck einst in der

Welt einnehmen sollte, und sicherte umso weniger ihre Zukunft, als Eva voraussah, sie könne leicht in die Nothwendigkeit versetzt werden, damit die Schuld ihres Mannes zu decken.

Unter heißen Thränen gab sie daher der Fürstin das ihr abverlangte Versprechen, im Schlosse zu bleiben und ohne deren Rath und Erlaubniß mit Victor in durchaus keinen Verkehr zu treten; etwa eingehende Briefe von ihm ließen sich ihr freilich nicht vorenthalten, aber sie sollte dieselben nicht beantworten, ohne ihrer Schwiegermutter davon Mittheilung zu machen. Eva durchschaute selbst noch nicht ganz klar, welch' unnatürliche Fessel sie sich dadurch anlegen ließ.

Die nächste Zeit verlebte Eva nun ganz still und zurückgezogen, sich gänzlich ihrem Kinde widmend, und welche Tage voll der peinlichen Angst und Sorge, der bittersten Zweifel nach allen Seiten hin waren dies! —

Victor war an jenem verhängnißvollen Morgen bis zur nächsten Eisenbahnstation ohne jeden Aufenthalt gefahren; von dort schickte er das Fuhrwerk und den Kutscher ohne alle weiteren Instructionen zurück; man erfuhr daher im Schlosse nicht, wohin er sich gewandt habe.

Er selbst war anfänglich auch vollkommen unentschieden

darüber; er wollte nur fort vom Schlosse, nicht, weil er sich fürchtete, gerichtlich zur Verantwortung gezogen zu werden, Dem schien sich so wie so nicht entgehen zu lassen, wenn die Duellgeschichte ruchbar wurde, und er hatte ja Nichts gethan, um sie zu verheimlichen, — sondern weil ihn ein natürliches Gefühl von dem Boden verdrängte, auf dem er das Blut eines Anderen vergossen hatte, und weil er weder seiner Mutter noch Eva, an deren Liebe und Theilnahme er nicht mehr glaubte, Rechenschaft ablegen mochte.

In seiner düsteren Verzweiflung durchzuckte ihn auch einmal der Gedanke, er müsse nach der herzoglichen Residenz zurückkehren, um nun auch noch den verrätherischen Baron von Sterner zur Rede zu stellen; aber er verwarf ihn wieder mit Schaudern, es war genug des Blutes, leider nur zu viel!

Nun, wo er schnell eine Wahl treffen mußte, entschloß er sich, direkt nach der Kaiserstadt zu gehen; er hatte dabei keinen besonderen Zweck, wußte eben nur kein besseres Ziel. In dem Troubel einer solchen großen Stadt konnte er sich am ehesten zurückgezogen halten, nicht aber wollte er sich daselbst verstecken; die ländliche Stille würde ihm mehr zugesagt haben, aber er fürchtete gerade, daß man

ihm eine solche Wahl im letzteren Sinne auslegen könnte. Es war ihm gleichgiltig, ob man ihn von Gerichtswegen verhaften würde; er sah Dem sogar mit ziemlicher Sicherheit entgegen. Das Duell war kein entehrendes Verbrechen; unter seinen Verhältnissen konnte es nicht einmal eine harte Strafe nach sich ziehen; was lag daran, ob er einige Jahre auf einer Festung verleben mußte? er hätte ja am liebsten überhaupt Nichts mehr von der Welt sehen mögen.

Das Bewußtsein des Verbrechens, wenn die Nothwehr unter ähnlichen Verhältnissen überhaupt so genannt werden darf, — die Strafe dafür lag in seinem eigenen Gewissen; das Urtheil der in ihren Ansichten und Gesetzen sich immer wieder so wunderbar widersprechenden Welt konnt ihn nicht weiter bekümmern.

Als Graf Horneck in der Kaiserstadt angekommen und sich daselbst eine sehr bescheidene Wohnung genommen hatte, die er fast nie verließ, — ein düsteres Räthsel für Alle, mit denen er nur irgendwie in Berührung treten mußte, — als weder, wie er selbst gehofft hatte, ein Rückfall seiner Krankheit nach diesen furchtbaren Gemüthserregungen eintrat, noch die gesetzliche Verfolgung ihn aufsuchte, als allmälig in seine Seele nicht der Friede, wohl

aber größere Ruhe einkehrte, die ihn wieder klarer denken und blicken ließ, traten bei ihm zwei Ideen entschieden in den Vordergrund: er mußte in Erfahrung bringen, ob Graf Bielinski wirklich von ihm getödtet worden war, — natürlich wünschte er Nichts sehnlicher, als daß dies nicht der Fall sei, selbst auf die Gefahr hin, dem alten Feinde noch öfter zu begegnen und seiner Bosheit schließlich unterliegen zu müssen, — und erinnerte sich, daß durch jene Spielschuld ein Makel auf seiner Ehre sitze, den er nur dadurch zu tilgen vermochte, daß er die Baron Sterner schuldige Summe alsbald bezahle und seine Schuldverschreibung zurückerhalte.

Es wäre ihm vielleicht möglich geworden, von gewerbsmäßigen Wucherern die so dringend nothwendigen zwanzigtausend Thaler zu erhalten, selbstverständlich aber nur auf kurze Frist und gegen so hohe Zinsen, daß sie auch das letzte Vermögen seiner Frau verschlingen würden; außerdem hätte er sich dabei wahrscheinlich persönlichen Demüthigungen aussetzen müssen. Dies erschien ihm unverantwortlich in jeder Beziehung, und er sah bald gänzlich davon ab.

Er dachte auch daran, sich noch einmal mit einer offenen Erklärung an seinen ehemaligen Vormund zu wenden, dessen Charakter zu edel war, um ihn, selbst bei

der Aussicht auf eigenen materiellen Verlust, dem Unglücke und der Schande erbarmungslos preiszugeben. Nach schwerem Kampfe schrieb er wirklich an diesen Mann und — erhielt zwei Tage später seinen Brief uneröffnet nebst der Mittheilung zurück, der alte Herr sei vor acht Tagen unter einem plötzlichen Schlaganfalle gestorben.

Unter seinen ehemaligen Kameraden und Freunden gab es viele wohlhabende, sogar sehr reiche Leute; sollte er sich an Einen von ihnen wenden? — Nimmermehr! — Es ist ein sehr vulgäres Sprichwort: „In Geldsachen hört die Freundschaft auf!" — aber kaum mag es wohl noch ein anderes so wahres geben. Es muß eine Freundschaft von ganz besonderem und edlem Kitte sein, welcher eine solche Feuerprobe aushält; sie mag in unserer heutigen Gesellschaft noch hier und da vorkommen, aber gewiß ist sie eine bewunderungswürdige Rarität in diesem großen Kunstkabinete, das auf den Säulen des reinsten Materialismus ruht. So bitter diese Behauptung klingen mag, frage sich doch Jeder selbst, ob seine Erfahrungen sie ihm noch nicht bestätigt haben, ob er so recht aus vollem Herzen an eine ganz uneigennützige, aufopfernde Freundschaft glaubt. Es mag nicht immer so gewesen sein; die Freundschaft war kein leerer Wahn, aber heutzutage ist sie es geworden;

unser Verstand hat das Gefühl zuweit überwogen; in auch nicht zu häufigen Beispielen ist nur das Weib noch groß und edel in letzterem, das Weib, das ja, dem klugen Urtheile der jetzigen Männerwelt nach, auch zu wenig denkt. Das Reingöttliche kann nur im enggezogen Kreise unversehrt bleiben; die Berührung mit der schmutzig dunstigen Atmosphäre außerhalb desselben befleckt und ertödtet es gewiß mehr oder weniger schnell und leicht.

Befindest Du Dich inmitten des Glückes und Glanzes, seien sie auch nur scheinbar oder doch Andere täuschend, so wirst Du dies nicht begreifen; haben Dich aber einmal Unglück und Elend angepackt, dann sei sicher, daß Du es verstehst! — Verschließe Dein Herz deshalb aber nicht den edlen Gefühlen der Freundschaft und Liebe! — In Deinem eigenen Bewußtsein wirst Du damit größer und zufriedener dastehen wie die Schlechten oder Schwachen, die sich höhnisch lächelnd oder verlegen vor Deiner Noth zurückziehen und sich dabei doch so erbärmlich vorkommen müssen, geschehe dies auch erst in ihrer letzten Stunde, wo sie Alles, was sie jemals an materiellen Gütern besessen, häufig gern ür ein einziges Wort der Freundschaft oder Liebe hingeben möchten.

Victor wandte sich nicht an die bewußten Freunde,

deren mehrere unter früheren Verhältnissen weniger gewissenhaft gewesen waren, seinen Geldbeutel in gefälligen Anspruch zu nehmen; der Gedanke an das Vermögen seiner Frau kehrte ihm immer wieder, wie sehr es ihm auch widerstrebte, dasselbe angreifen zu sollen, da es die einzige sichere Garantie für die Zukunft seiner Tochter bot.

Wenn er sich dagegen vorstellte, daß er, immer noch jung und kräftig genug, um zu arbeiten, den Seinigen nach einer friedlichen Wiedervereinigung die beste und natürlichste Stütze werden könnte, so mußte ihm eine solche Anforderung gerechtfertigter erscheinen; er hatte nicht allein sich selbst, sondern auch sie zu erhalten. Konnte er es übrigens für möglich halten, daß seine Mutter, mochte sie auch noch so erzürnt und erbittert auf ihn sein, die beiden Unschuldigen vollständig verstoßen sollte? — Lag ihr nicht eine offenbare, wenn auch nicht gesetzliche, so doch moralische Pflicht ob, der Enkeltochter dereinst den größten Theil ihrer Hinterlassenschaft zukommen zu lassen? — Dies schien fast außer Frage zu stehen, zumal die Fürstin sich der kleinen Anna auch persönlich gewogen gezeigt hatte.

Victor wußte überhaupt noch nicht, wie seine Mutter diesen unseligen Streit mit Graf Stephan beurtheilt habe; aus dem Umstande, daß er deshalb auch keine Verfolgung

erlitten, ließ sich beinahe zu seinen Gunsten schließen. Warum sollte ihr der schreckliche Vorfall nicht auch die Augen geöffnet haben? — es war ja so natürlich, daß sie sich die Frage vorlegte, wie sie es aufgenommen haben würde, wenn das Schicksal Jenes ihren leiblichen Sohn erreicht hätte, — und Victor wußte wohl am besten, daß dafür die meiste Wahrscheinlichkeit gewesen war; er wunderte sich selbst über den Ausgang dieses Duells mit so ungleichen Kräften.

Als er mit sich selbst so weit gekommen war, entschloß er sich, an die Fürstin zu schreiben, um sich vor ihr zu rechtfertigen; es fiel ihm nicht ein, dabei auch nur die leiseste Unwahrheit zu Hülfe zu nehmen, im Gegentheil klagte er seine Vergehen schwerer an, als sie es eigentlich verdienten.

Noch schwerer wurde es ihm, sich brieflich an seine Frau zu wenden. Seit dem unheilvollen Morgen waren acht Tage vergangen. Wie seine ganze Erregung sich in dieser Zeit gemildert hatte, so auch seine Ansichten über Eva's Benehmen. Er liebte sie ja noch immer, er hing mit vollster Seele an ihrer Beider Kinde, — er mußte daher, auch gegen die vorgefaßte Meinung, zu entschuldigen versuchen und entschuldigen.

Es war unmöglich, daß Eva, die er, ihr sein ganzes

Herz hingebend, beinahe aus dem Nichts zu sich emporgehoben hatte, die ihm Jahre hindurch eine liebe und treue Gattin gewesen, sich durch die Intriguen Graf Stephans wirklich zu einer Sünde fortreißen gelassen; sie konnte nur vorübergehend getäuscht, durch lügenhafte Vorspiegelungen gegen ihn eingenommen worden sein; diese ernste Katastrophe mußte sie wieder zu sich selbst, zu der Liebe und Achtung, die sie ihm schuldete, zurückgeführt haben.

Eine solche Vorstellung that ihm gerade jetzt unendlich wohl, und er lebte sich deshalb immer mehr hinein, bis er sich selbst vorwarf, ungerecht gegen Eva gewesen zu sein.

Nun schrieb er an seine Mutter und an sie. Den Inhalt des ersteren Briefes wird man nach dem oben Gesagten beurtheilen können, in dem zweiten ließ er seinen tiefen Empfindungen noch freieren Lauf; er erzählte alles Geschehene seiner Frau mit der vollsten Aufrichtigkeit, verschwieg auch nicht das Mißtrauen, das er gegen sie gehegt hatte und das er jetzt bereue, er klagte ihr seinen ganzen Seelenzustand und seine augenblickliche Noth und stellte unumwunden das Verlangen an sie, ihr Vermögen zu seiner Rettung zu opfern; im Uebrigen ließ er ihr freie Hand, ob sie, je nach dem Benehmen der Fürstin, auf deren Gütern bleiben wolle und vielleicht seine Versöhnung mit

Letzterer anbahnen könne oder ob sie mit dem Kinde zu ihm käme, bereit, ein bescheidenes, wohl auch ärmliches Leben an seiner Seite zu führen, an dessen Verbesserung er dann mit allen Kräften arbeiten werde.

In diesem Briefe sprach sich weder Stolz noch Schwäche aus; das Herz hatte ihn diktirt, und man mußte meinen, er würde auch bis in das tiefste Herz einer liebenden Frau hinein gehen.

Die beiden Schreiben kamen richtig auf dem fürstlichen Schlosse an, wo es mit Graf Stephan und allen Verhältnissen überhaupt noch immer beim Alten war. Die Fürstin empfing das ihrige, durchlas es flüchtig und verbrannte es sofort mit verächtlicher, dabei drohender Miene. Sie hatte auch erfahren, daß ein Brief Victors an Eva angekommen war, und wartete nun gespannt auf deren Auslassungen.

Eva's Herz klopfte stürmischer, als sie den Brief in der Hand hielt und dann aufmerksam durchlas; ihre Thränen flossen reichlich darauf nieder. Sie hatte Victor schon längst verziehen, und seine Worte gaben ihr jetzt den vollen Glauben an ihn wieder. Sie hätte ihr Kind in die Arme nehmen und zu ihm fliehen mögen, aber — ihr

der Fürstin gegebenes Versprechen! — die Zukunft ihrer Tochter! —

Was die Geldangelegenheit anbetraf, so konnte sie keinen Augenblick lang darüber zweifelhaft sein, daß sie dem Verlangen ihres Mannes nachzukommen habe, — dieses Geld stammte aus seinem eigenen väterlichen Vermögen her, und obgleich er es ihr geschenkt hatte, räumte sie ihm ein größeres Recht darauf ein wie sich selbst.

Indessen mußte sie ein solches Opfer, um des Kindes willen, noch enger an die Fürstin binden.

Unaufgefordert begab sie sich mit dem Briefe zu der Letzteren. Fürstin Mathilde zeigte jetzt gewöhnlich noch eine viel strengere und erhabenere Würde wie sonst; nie sah man ein Lächeln auf ihrem Gesichte, nie eine Thräne in ihrem Auge, ihr Herz schien völlig erstarrt zu sein.

Sie sprach zu Eva auch kein Wort davon, daß sie einen Brief von ihrem Sohne erhalten habe, und die Gräfin wagte auch nicht, danach zu fragen, obgleich sie es aus dem Schreiben ihres Mannes wußte. Zitternd übergab sie ihrer Schwiegermutter seinen Brief und wartete geduldig deren Meinungsäußerung ab.

Scheinbar mit vollkommener Ruhe durchlas Fürstin Mathilde diesen Brief; die ängstlich beobachtende Eva

konnte auf ihrem Antlitze keinen Zug bemerken, der von tiefem Gefühle und Rührung zeugte.

„Nun, wozu bist Du entschlossen?“ fragte Jene dann kurz.

„Ich wollte Ihren Rath darüber hören“, erwiderte Eva zaghaft und schon ziemlich hoffnungslos.

In dem Antlitze der Fürstin leuchtete ein triumphirendes Lächeln auf, dann wurde es wieder ganz kalt.

„Victor sucht Dich zu täuschen,“ sagte sie ruhig und bestimmt; „seine Handlungsweise ist durch andere Motive bestimmt worden, als er hier angiebt; ich habe die Beweise dafür. Ich bin auch längst überzeugt, daß er Dich nicht mehr liebt, aber er meint vielleicht, Deiner noch zu bedürfen. Wozu indessen noch davon sprechen, was Dich nur demüthigen und verletzen kann? Du hast ja auch Deinen freien Willen, Dich ihm oder mir anzuvertrauen, aber ich hoffe von Deinem Verstande und Deiner mütterlichen Liebe, daß Du das letztere vorziehen wirst.“

Umsonst versuchte Eva, deren Gefühl sich gegen dieses harte Urtheil empörte, was sie aber nicht offen kundzugeben wagte, ihren Mann zu vertheidigen, selbst für ihn zu bitten; die Fürstin blieb unerschütterlich, und in ihrer

kalten Anschauung lag ein ungemeines Uebergewicht vor der ihrer Schwiegertochter.

Besiegt die kalte Vernunft in solchen Fällen nicht fast immer das wahre Gefühl?

Nachdem Eva endlich soweit nachgegeben hatte, daß sie mit ihrem Kinde Victor nicht folgen wolle, blieb nur noch übrig, zu entscheiden, was sie in der bewußten Geldangelegenheit thun solle. Die Fürstin schien durch ihre Frage deshalb förmlich in Erstaunen versetzt zu werden.

„Bist Du toll?“ meinte sie rückhaltslos. „Kannst Du es verantworten, für den Leichtsinn Deines Mannes zu opfern, was vielleicht einmal der einzige Lebensunterhalt Deines Kindes sein wird?“

Eva war nicht allein über die Heftigkeit dieses Ausfalles erschrocken, sondern auch über die, wie es schien, so plötzlich veränderte Absicht ihrer Schwiegermutter, die doch als Preis für ihre eigene Entsagung die Sicherstellung der Zukunft der kleinen Anna festgesetzt hatte. Ihre Befremdung konnte der Fürstin auch nicht entgehen, und sie lenkte schnell dahin ein, daß sie zwar gewillt sei, ihre Enkelin dereinst zur Erbin zu machen, daß aber doch in ihren eigenen Verhältnissen Aenderungen eintreten könnten, denen gegenüber man das Gewisse festhalten müßte.

Kurz, es gelang ihr, Eva, die in dergleichen Angelegenheiten sehr wenig erfahren war, wieder zu beschwichtigen, aber entschieden sprach sie das Verlangen aus, daß Victors Bitte oder Forderung nicht gewährt werden dürfe.

„Er hat es in dieser Sache übrigens nur mit mir zu thun," setzte sie hinzu; „ich werde den falschen Wechsel, den er gegeben hat, ankaufen, denn im Zuchthause möchte ich meinen Sohn doch nicht sehen."

Wie tief jedes dieser herzlosen Worte in Eva's Seele einschnitt! — Sie erkannte nun wohl, zu ihrem Entsetzen, daß eine unausfüllbar tiefe Kluft zwischen dieser unnatürlichen Mutter und ihrem Sohne lag, und dennoch hoffte sie auf eine endliche Ausgleichung und ließ sich in ihrer Schwäche von dem starren Willen dieser Frau beherrschen.

Die Fürstin ging noch weiter, sie diktirte ihr das Antwortschreiben an Victor, das nun allerdings sehr kalt ausfiel und ihm das letzte Vertrauen auf die Liebe seiner Gattin nehmen mußte. Aber Eva wußte und fühlte nicht mehr, was sie mechanisch niederschrieb; sie wollte diesen Kampf nur so schnell als möglich überwinden. Als sie ihren Namen unterzeichnet hatte, sank sie ohnmächtig um, und die Fürstin mußte sie in diesem Zustande in ihre Wohnung zurücktragen lassen.

Bald nachher sandte sie den Brief an Victor ab, ohne von ihrer Hand nur einige Zeilen beizufügen, und begab sich an das Krankenlager Graf Stephans.

Für Eva war es nicht mit der Ohnmacht allein abgethan; derselben folgte ein schweres Nervenfieber, und wochenlang schwebte sie, meistens ohne Besinnung, in Lebensgefahr. An äußerer Pflege fehlte es ihr dabei nicht, aber Niemand versuchte, das todkranke Gemüth durch liebevollen Trost zu heilen.

Victor konnte nicht ahnen, unter welchen Umständen sie den Brief, den er erhielt, geschrieben hatte. Derselbe brachte ihn beinahe außer sich.

So schnitt ihm diese Frau, zu der er die Liebe stets treu im Herzen getragen, die er nie verletzt hatte, kalt und schonungslos den letzten Rettungsweg seiner Existenz und seiner Ehre ab; erbarmungslos sagte sie sich von ihm los und mit ihr das Kind, das er in väterlicher Zärtlichkeit vergötterte, dessen Dasein ihn fast allein in allen seinen schweren Leiden aufrecht erhalten hatte. Alle, welche ihm die Natur nahegestellt hatte, verleugneten ihn! — war er denn wirklich so tief gesunken, verachtungswerth und aller Liebe unwürdig geworden? Er mußte es selbst glauben,

und mit dieser vernichtenden Ueberzeugung brach auch der Rest seiner nie großen Charakterstärke zusammen.

„So mag mein Schicksal seinen Lauf nehmen!“ sagte er zu sich selbst, nachdem er einen neuen Verzweiflungskampf überwunden hatte, und bald darauf sprach man in der Kaiserstadt in allen Kreisen, viel von dem „tollen Grafen Horneck,“ der einen ungeheuren Aufwand machte und sich den wildesten Vergnügungen hingab.

Aber seine Mutter war ja unendlich reich, und in der Kaiserstadt wußten die Leute zu leben und leben zu lassen.

Fünftes Capitel.

Da so Viele auf dem fürstlichen Schlosse wußten, daß und mit welch' folgenschwerem Ausgange ein Duell zwischen den beiden Schwägern stattgefunden hatte, konnte es, wiewohl Director Croup im Namen der Fürstin auf das Strengste der Dienerschaft Verschwiegenheit geboten, nicht fehlen, daß sich diese Nachricht auch in weiteren Kreisen verbreitete und den Behörden zur Kenntniß kam, welche verpflichtet waren, die Ausführung der Gesetze zu überwachen.

Es ging hier indessen, wie es so oft geschieht: das Vergehen des kleinen Mannes findet die strenge Ahndung; zu dem größeren des Vornehmen drückt man ein oder beide Augen zu, wenn dies nur irgend thunlich ist. Da die Fürstin selbst keine Anzeige machte, kümmerte man sich nicht weiter um diese Angelegenheit, wartete wenigstens ab, ob der Tod Graf Bielinski's wirklich erfolgen werde.

So kam es, daß Graf Horneck dieserhalb nicht im

Mindesten belästigt wurde, wiewohl das Gerücht von jenem Duelle und dem Zerwürfnisse mit seiner Mutter und Frau allmälig auch bis in die Kaiserstadt drang.

Dem letzteren Umstande war es auch wohl zuzuschreiben, daß er nicht einen so unbeschränkten Credit fand, wie er suchte, um sich zunächst seiner Verpflichtung gegen den Baron Sterner zu entledigen, dagegen standen ihm vielfach kleinere Summen und alle sonstige Bedürfnisse zur Disposition, selbstverständlich nur unter Opfern von seiner Seite, die augenscheinlich schnell einen vollständigen Ruin herbeiführen mußten.

War es bei ihm nun Gleichgiltigkeit gegen einen solchen, seine Person überhaupt, sogar seine Ehre — denn es ist gewiß nicht ehrenvoll, ohne Noth Schulden zu machen, die zu bezahlen eigentlich keine Aussicht vorhanden ist, — oder bedurfte seine innere Zerrissenheit dieser wilden Zerstreuungen so nothwendig, daß er sie rücksichtslos aufsuchen mußte, oder verfolgte er den speculativen Zweck, durch diese Entfaltung von Luxus zu blenden und sich weitere Hülfsquellen zu eröffnen, was allerdings ein an Betrug streifender Verzweiflungsweg gewesen wäre, — genug, er lebte so wüst in den Tag hinein, wie es sein

Charakter und seine Neigungen vorher nicht zugelassen haben würden.

Er hatte sich nun eine große und elegante Wohnung gemiethet, hielt sich Equipagen und Diener, gab sogenannten Freunden Gesellschaften, bei denen der Champagner reichlich floß und das Hazardspiel fleißig kultivirt wurde; er selbst trat in vornehmen Cirkeln auf, besuchte die Theater, und man sprach davon, daß er den ersten Actricen Geschenke mache, — kurz, der Name Graf Hornecks war in Aller Munde, und man debattirte sehr lebhaft darüber, ob er wirklich ein großes Vermögen besitze oder wenigstens die Aussicht habe, der Erbe des colossalen Vermögens seiner Mutter zu werden, oder ob all' dieser Glanz sehr bald ein Ende mit Schrecken nehmen würde.

Das eigenthümliche Wesen des Grafen trug noch dazu bei, diesen Streit interessanter und hitziger zu machen, indem jede Partei darin Beweise für ihre Behauptung finden wollte.

Es sah aus, als ob Victor sich in diesem Treiben nur mit Widerwillen und Zwang bewege; nur selten ging er zu einer fast kindischen Ausgelassenheit über, dann blickte er wieder so ernst und tief vor sich hin, und höchstens spielte ein höhnisches Lächeln um seine Lippen; in

der Konversation wurde er oft bitter und rücksichtslos und sprach zuweilen Ansichten aus, die zu allem in diesen aristokratischen Kreisen Konventionellen in einem so direkten Widerspruche standen, daß seine Zuhörer und Zuhörerinnen dabei eine Gänsehaut überlief; Einige fanden ihn dessenungeachtet geistreich, Andere flüsterten sich zu, er müsse halb verrückt sein; die Meisten verstanden ihn garnicht, — Allen blieb er ein Räthsel und deshalb interessant.

Er selbst rührte auch nie eine Karte an, wenn bei ihm oder Anderen gespielt wurde; man wußte auch von keiner galanten Liaison, die er pflegte, wie wohl er sich häufig um sehr zweifelhafte Damen bewegte; er tanzte nicht einmal auf den Bällen, die er doch besuchte, — nur einer Leidenschaft gab er sich ohne Rückhalt hin, der für den Wein, aber wie unvorsichtig und rasch er auch das feurige Getränk genießen mochte, ließ sich doch niemals an ihm eine Spur des Rausches entdecken.

Wer von seiner jetzigen Umgebung den Grafen Horneck früher gekannt hatte, konnte sich nicht genug über die seit Kurzem mit ihm vorgegangene Veränderung wundern; dieselbe erstreckte sich auch auf sein Aeußeres. Erst siebenundzwanzig Jahre alt, schien die Zeit bei ihm doch schon

um mindestens zehn bis fünfzehn Jahre vorgerückt zu sein; auf seiner Stirn hatten sich tiefe Falten gelegt, solche spielten auch um die meistens eng aufeinander geschlossenen Lippen, die Frische der Wangen war erblichen, die guten blauen Augen schienen viel dunkler und glanzloser geworden zu sein, und selbst der so wohlgebaute Körper hatte in Haltung und Bewegung etwas Schleppendes und Steifes angenommen.

Was würden die Leute aber erst gesagt haben, wenn sie Victor gesehen hätten, wie er sich benahm, wenn er sich sicher vor aller Beobachtung wußte? — Dann sank er noch mehr in sich zusammen, wie tödlich gelangweilt und ganz apathisch, bald fuhr er wieder in fieberischer Erregung auf und lief ruhelos in seinem Zimmer umher, mit irrem Blicke leise Worte vor sich hinmurmelnd, die Hände wie zum Gebete faltend und gleich darauf wieder zu drohend erhobenen Fäusten ballend. So brachte er gewöhnlich den größten Theil der Nächte zu, wenn er aus dem geräuschvollen Treiben nach Hause zurückkehrte, und selten ruhte er mehr wie einige Stunden in seinem Bette, wenn er der körperlichen Erschöpfung nicht länger widerstehen konnte.

Kam dann wieder eine weichere Stimmung über ihn,

dann setzte er sich nieder, um Briefe zu schreiben, — wohl an seine Frau oder an seine Mutter? — Aber bald zerriß und verbrannte er diese Papiere wieder, lachte höhnisch auf, nahm Rechnungen vor, um sie bald wieder verächtlich fortzuwerfen, und nicht selten kam es vor, daß er mit sichtlicher Befriedigung seine Pistolen untersuchte, frisch lud und die sonderbarsten Gesten damit machte.

Wahrlich, Die mußten am meisten Recht haben, die Graf Horneck für halb verrückt halten wollten! —

Das Alles konnte nicht lange so fortgehen, — es war zu unnatürlich. Dies mußte sich zuerst in materieller Beziehung herausstellen. Victor hatte dieses Leben nun schon beinahe drei Monate hindurch fortgesetzt; die Zeit war nahe, in der er seine Verpflichtungen gegen Baron Sterner einlösen mußte, aber auch noch andere Wechsel, die er neuerdings in der Kaiserstadt gemacht hatte, um sein kostspieliges Leben zu bestreiten.

Bisher war er gegen diese bevorstehende Katastrophe gleichgiltig geblieben; nun drängte sie aber so nahe heran, daß ein entscheidender Entschluß gefaßt werden mußte. Hatte er vielleicht darauf gerechnet, daß sich während dieser Zeit das Verhältniß zu seiner Mutter ändern würde, — aber eine solche Erwartung seinerseits möchte doch sehr zu

bezweifeln sein, — so war dieser Fall auch nicht eingetreten. Kein einziger Brief der Fürstin oder seiner Frau war ihm zugegangen, nur unter der Hand hatte er erfahren, daß Graf Stephan sehr langsam und unter schweren Leiden seiner Wiederherstellung entgegengehe. Mochte er darin auch einigermaßen Beruhigung für sein Gewissen finden, so konnte er sich doch nicht sagen, daß damit alle Aussichten schwanden, den Seinigen wieder näherzutreten, denn er kannte seinen Schwager zu gut, um nicht überzeugt zu sein, daß derselbe Alles aufbieten würde, um ihn zu verderben und gänzlich aus dem Wege zu schaffen.

Das Vermögen Eva's würde jetzt bei Weitem nicht hingereicht haben, alle seine Schulden zu decken, selbst wenn sie ihren Entschluß geändert haben sollte, aber davon schien ja auch garnicht die Rede zu sein.

So stand ihm denn nichts Anderes mehr bevor, als ein schmählicher gerichtlicher Prozeß, der geradenwegs in das Zuchthaus führen mußte; — hätte das Gesetz, seinem Buchstaben gemäß, eine andere Ahndung für Den, der sich einer falschen, wenigstens unberechtigten Namensunterschrift bedient, der in der leichtsinnigsten Weise, ohne jede sich dafür bietende Garantie, so große Schulden gemacht und die Leute förmlich um ihr Geld betrogen hatte, die aller-

dings ein verachtungswürdiges Gewerbe daraus machten, Schwäche und Noth zu benutzen, um dieses Geld in der unverschämtesten Weise durch Wucherzinsen zu verdoppeln und zu verdreifachen? — Was kümmert sich das Gesetz um die Moral? — es ist ja gemeinhin nur für Die und von Denen gemacht worden, die sich ziemlich versichert halten konnten, daß sie selbst niemals mit seinen eisernen Consequenzen zu schaffen haben würden. — —

Blicken wir indessen in das fürstliche Schloß zurück!

Graf Bielinski hatte den schweren Kampf gegen den Tod endlich überstanden; er erholte sich nun sichtlich, und der geschickte Arzt konnte mit gutem Gewissen der Fürstin erklären, er werde leben bleiben, aber nicht, ohne einen siechen Körper zu behalten, der auf das Sorgfältigste gepflegt und vor dem leisesten Schaden bewahrt werden müsse.

Damit schien sich die Zärtlichkeit der Fürstin für ihn nur zu verdoppeln; sie brachte fast den ganzen Tag in seiner Gesellschaft zu und behandelte ihn wie ein krankes schwaches Kind, dem man auch die eigenwilligsten Launen nachsieht und ihnen schmeichelt.

Als Graf Stephan wieder klar mit ihr sprechen konnte, bestätigte er Alles, was er in seinem Briefe an

sie geschrieben hatte, und erläuterte es noch weiter in demselben Sinne; sie glaubte ihm auf das Wort und versprach ihm heilig, sich nie wieder mit ihrem Sohne versöhnen und dem Gesetze, gegen das derselbe gefehlt hatte, seinen freien Lauf lassen zu wollen.

In Betreff der Duellangelegenheit wünschte Graf Stephan keine weitere Verfolgung Victors, da er selbst darin wohl sehr wenig rein dastand; umsomehr drang er aber darauf, daß die Fürstin wegen dessen anderer Vergehen dem Gesetze freien Lauf lasse.

Mochte sich das Gewissen endlich in dieser Frau rühren oder fürchtete sie nur, ihren Familiennamen öffentlich belastet zu sehen, — sie selbst gab es Graf Stephans Erwägung anheim, ob die Schuld an den Baron von Sterner nicht bezahlt werden müßte, aber Dem widersprach er so entschieden, daß sie sich seiner Ansicht fügte.

Es war ihm außerdem sehr fatal, — und als Leidender konnte er der Fürstin gegenüber jetzt ja ohne Rücksicht aussprechen, was er wollte, — daß Eva und deren Kind sich noch auf dem Schlosse befanden; er rieth sogar ganz offen dazu, sie zu Victor ziehen zu lassen; aber die Fürstin befürchtete damit einen offenen Skandal, der sie selbst empfindlich treffen müsse, und erinnerte sich ihrer

Eva gegebenen Versprechungen, die sie ihm freilich nicht im ganzen Umfange mittheilte.

Der Graf lächelte dazu, und — die Fürstin that dies auch. Sie waren bald darüber einig, daß ihr Vermögen dereinst nur ihm zufallen könnte, — freilich dachte sie jetzt noch nicht an ihren baldigen Tod. Es war unbegreiflich, daß sie nicht seinen so deutlich ausgesprochenen Eigennutz durchschaute und sich mit Widerwillen davon abwendete; jede Blöße, die er sich gab, entschuldigte sie mit seinem krankhaften Zustande und überließ sich mehr wie jemals seiner Gewalt. Seine Worte und sein Willen waren ihr zum Evangelium geworden, und er wußte diese Schwäche nur zu gut zu benutzen.

Daß Eva dabei die traurigste Rolle spielte, läßt sich leicht denken. Sie und ihr Kind, gegen das sich die Fürstin jetzt sehr kalt bezeigte, waren im Schlosse gewissermaßen nur geduldet; ihre Schwiegermutter zog sie nie zu Rathe, behandelte sie förmlich als eine Gefangene und ließ sie häufig fühlen, daß sie, ihrer Abkunft zufolge, der Familie eigentlich ganz fern stehe.

Eva hatte schwer in ihrer Krankheit gelitten, und als sie sich körperlich wieder zu erholen begann, traten die geistigen Leiden nur umso schwerer an sie hinan. Die

bittersten Vorwürfe stiegen jetzt in ihr auf, daß sie ihren Gatten verlassen habe, und das Benehmen der Fürstin gab auch nicht einmal mehr die mindeste Rechtfertigung dafür; sie ahnte schon, daß sie betrogen würde.

Nun trafen aber auch Nachrichten von dem wüsten Treiben Victors in der Kaiserstadt auf dem Schlosse ein. Dies war selbst der Fürstin und Graf Stephan unbegreiflich, auf Eva mußte es aber auf das Niederdrückendste wirken, denn die Fürstin ersparte ihr nicht, dergleichen Dinge zu hören, indem sie immer wieder triumphierend auf den Unwerth Victors hinwies und ihm das verhängnißvollste Ende prophezeihte.

Diese noch vielfach übertriebenen Nachrichten schmerzten die unglückliche junge Frau auf das Aeußerste, — konnte sie da noch glauben, daß ihr Mann noch einen Funken von Liebe für sie und sein Kind bewahrt habe? — aber sie trugen ihr auch die dringende Mahnung zu, Victor vor dem Abgrunde, an dem er stand, zu retten, und welche liebende Frau würde, auch mit dem vollsten Rechte, sich nicht für überzeugt halten, daß allein die Liebe der schützende Engel sein könnte? —

Eva wollte zu ihrem Gatten zurückkehren, sei es auch, um mit ihm zusammen in das tiefste Verderben zu gehen;

sie machte sich die bittersten Vorwürfe über ihr bisheriges Benehmen, — aber die Fürstin hielt sie jetzt schon in Fesseln, die nur mit Gewalt gesprengt werden konnten, und dazu fehlte es der schwachen Frau an Kraft und Muth. Sie verzögerte ihren Entschluß, den sie garnicht auszusprechen wagte, von Tag zu Tag. Nicht einmal an Victor schreiben durfte sie, denn die Fürstin hatte sie förmlich mit Spionen umgeben und jeder von ihr abgesandte Brief wäre unzweifelelhaft in deren Hände gekommen.

Nun traf auch, wovon Eva indessen nicht das Mindeste wußte, ein Schreiben Baron von Sterners an Graf Stephan ein, worin Ersterer aussprach, es sei nach den von ihm eingezogenen Erkundigungen garnicht daran zu denken, daß Victor am Verfallstage seine Schuld werde einlösen können, er bedürfe aber nothwendig seines Geldes und frage er hiermit nur an, ob die Fürstin geneigt wäre, für ihren Sohn einzutreten, da er andernfalls den Weg der gerichtlichen Klage einschlagen müßte, die für Victor doch sehr üble Folgen haben würde. Diesen Brief legte Graf Stephan ungesäumt seiner Schwiegermutter vor, aber nicht, was sich die beiden Freunde stets noch vertraulich geschrieben hatten und wodurch sich Sterner für alle Fälle gesichert halten konnte.

Der „edle Baron" hatte übrigens keine geringe Angst ausgestanden, als er erfuhr, daß Graf Stephan lebensgefährlich verwundet worden sei, denn dessen Tod konnte ihn doch leicht um seine zwanzigtausend schwerverdienten Thaler bringen; zum Glück für ihn erhielt er diese Nachricht erst so spät, daß er aus des Anderen fortschreitender Genesung schon wieder Hoffnung schöpfen durfte.

„Baron von Sterner muß sein Geld bei Heller und Pfennig wieder erhalten," entschied die Fürstin nach dem Vortrage ihres Schwiegersohnes, — „denn sonst würde eine unauslöschliche Blame auf meinen Namen fallen; einstweilen müssen wir ihn aber klagen lassen."

In diesem Sinne wurde der Baron auch beschieden und nahm danach seine Maßregeln; er konnte dies mit Ruhe thun, denn Graf Bielinski hatte sich im Namen der Fürstin abermals für seine Sicherstellung verbürgt; er würde ihm gern die ganze Summe sofort zugeschickt haben, aber theils fürchtete er, der Eifer seines „edlen Freundes", ihm zu dienen, könnte dadurch erkalten, theils stand ihm jene nicht sofort zur Disposition.

Seit Victors Abreise war wieder eine heillose Verwirrung in der Verwaltung der fürstlichen Güter eingetreten. Director Croup herrschte jetzt ganz unbeschränkt

darüber und füllte sich selbst in größter Eile und mit einer Unverschämtheit sonder Gleichen alle Taschen, denn die ganze Geschichte wurde ihm schon unheimlich und er begriff, daß mit Graf Stephans etwaigem Tode der Boden unter seinen Füßen plötzlich zusammenstürzen müßte. Deshalb hatte er sich ganz auf den Fuß gesetzt, nöthigenfalls mit der errungenen Beute die Flucht ergreifen zu können; seine Gattin hatte er unter irgendeinem Vorwande nach England geschickt, und insgeheim sandte er ihr bedeutende Summen nach.

Es war nun die Zeit gekommen, in der sich Victor von allen Seiten auf das Aeußerste bedrängt sah. Auch ein Brief des Baron von Sterner traf ein oder vielmehr von dessen Advokaten, worin er ganz förmlich aufgefordert wurde, seiner Verpflichtung bis zu dem bestimmten Tage nachzukommen, — der Baron selbst sei in dringenden Geschäften verreist und habe ihm, dem Advokaten, die Beitreibung dieser Schuld zugewiesen; es lag fast ein drohender Ton in diesem Schreiben, vielleicht war er auch rein geschäftlich, jedenfalls ließ sich daraus aber schließen, daß Victor bei seinem Gläubiger nicht auf die mindeste Nachsicht zu rechnen hatte, und wie hätte er dieselbe auch noch

erwarten und beanspruchen können, nachdem er den Brief Sterners an seinem Schwager gelesen? —

Da war er denn augenscheinlich am Ende seiner Laufbahn angekommen; es mußte die Schande sein oder der — Tod, den er selbst mochte. Konnte ihm diese Wahl so schwer werden, da er meinte, Nichts mehr im Leben gewinnen oder verlieren zu können? — —

Graf Horneck lag, in den finstersten Träumereien versunken, auf dem Sopha in seiner luxuriös ausgestatteten Wohnung hingestreckt. Seit einigen Tagen hatte er sich gänzlich von seinen sogenannten Freunden und dem geräuschvollen Leben überhaupt zurückgezogen; er hatte den Ersteren auch kein besonderes Hehl daraus gemacht, daß es mit ihm zu Ende gehe, und sie beeilten sich, wie die Ratten, das sinkende Schiff zu verlassen.

Es lag nicht einmal irgend ein System, eine Consequenz in seinem ganzen Behnehmen; sie hielten ihn jetzt Alle für mehr oder weniger geistig krank, und so ganz unrecht hatten sie gewiß nicht. Weshalb noch einmal dieses Aufbrausen scheinbarer Lebenslust vor dem gewissen Untergange? — und warum suchte er diese Rolle nun nicht wenigstens mit Energie durchzuspielen, die doch

schon so manchem Abenteurer geglückt ist, ihn wenigstens längere Zeit über dem Strudel erhalten konnte? —

Sie begriffen freilich nicht, daß sie es mit einem durch und durch verzweifelten Manne zu thun gehabt hatten, der eine gewisse Wollust darin fand, sein Unglück bis auf die Spitze zu treiben, der, aller Hoffnung baar, in geistig krankem Zustande einen wilden Trotz daran setzte, jener unbegreiflichen Macht die Spitze zu bieten, die ihn schon so tief niedergedrückt hatte und der er sich nun endlich doch im Gefühle seiner Ohnmacht beugte; sie fühlten kein Mitleid mit ihm, lachten ihn nur als einen Narren aus. Wie hätten sie ihn auch verstehen sollen, denen von Jugend auf das tiefe Gemüth fehlte oder bei ihrem leichtsinnigen Treiben doch im Laufe der Zeit abhanden gekommen war, das ihm durch die Schläge des Schicksals so schwer verletzt worden? —

Der Bediente, den Graf Horneck in seiner Nähe zu verwenden pflegte, trat in das Zimmer und meldete den Besuch einer Dame an, die in eleganter Equipage vorgefahren sei, aber ihren Namen zu nennen verweigerte.

Das war sonderbar, und Victor dachte an eine jener

Schauspielerinnen, denen er, ohne eine Spur von persönlicher Neigung, scheinbar gehuldigt hatte.

„Wer von ihnen es auch sei,“ sagte er mit höhnischer Bitterkeit zu sich selbst, — „das arme Kind wird Geld gebrauchen und will mir noch die letzten bunten Federn ausrupfen. Das ist immerhin ein genialer Gedanke von ihr, und er soll sie nicht täuschen; — ich werde ohnehin heute Abends Nichts mehr gebrauchen.“

Nachlässig befahl er, die Besucherin vorzulassen, und erhob sich, gab sich aber nicht einmal die Mühe, noch eine sorgfältigere Toilette zu machen.

Ein paar Minuten später trat die Dame ein. Sie war sehr elegant, ganz in Trauer gekleidet, — wie eine Bettlerin oder eine leichtfertige Theaterschöne sah sie keineswegs aus, was schon der erste Blick auf sie lehren mußte, und der zweite reichte für Victor gerade hin, um ihn einen Schritt zurückfahren und den Ruf ausstoßen zu lassen:

„Julie!“

Es war ihm, als trete das Gespenst einer Längstverstorbenen vor ihn; der ganz schwarze Anzug, die bleiche Farbe des immer noch schönen Antlitzes und besonders der tiefernste, schmerzliche Ausdruck, den dasselbe ganz unver-

kennbar trug, bestärkten die phantastische Idee noch, die nur in einem kranken Kopfe entspringen konnte. Er erkannte seine Schwester wieder, der er immer einen guten Theil seines Herzens bewahrt hatte, und doch wich er vor ihr zurück und konnte nicht sogleich den Muth fassen, sie zu umarmen.

Gräfin Julie oder vielmehr Frau Professor Fröhlich — wie sehr kontrastirte dieser Name mit ihrer Trauererscheinung! — erschien kaum weniger bestürzt wie ihr Bruder, sei es nun, daß sie von ihm einen herzlicheren Empfang erwartete und glaubte, auch er möge einen schweren Vorwurf gegen sie behalten und ihr nicht verziehen haben, oder erschreckte sie die äußerlich mit ihm vorgegangene Veränderung so sehr.

Ja, die beiden Geschwister waren nicht mehr, wie sie sich gegenseitig noch oft in ihren Erinnerungen gesucht haben mochten: die holden Kinder, die zu den Füßen einer liebevollen Mutter spielten, die lebenskräftigen, jungen Leute, die noch energisch dem Schicksale Trotz zu bieten wußten, das sie niederzudrücken versuchte, die ihren stillen Kummer möglichst zu beherrschen verstanden, — sie sahen es einander auf den ersten Blick an, daß ihre Herzen gebrochen waren und mit ihnen die Kraft, zu handeln;

Julie war vielleicht gekommen, um bei ihrem Bruder Trost zu suchen, und jetzt eröffnete sich ihr die Ueberzeugung, daß er noch trostbedürftiger sein müsse wie sie selbst.

Ueberwältigt und hingerissen von diesem Gefühle, eilte sie auf ihn zu, warf sich an seine Brust und stammelte unter hervorbrechenden Thränen:

„Mein einzig lieber, theurer Bruder Victor, warum erschrecke ich Dich und empfängst Du mich so kalt? — Gott im Himmel, was ist Dir denn geschehen?“

Auch Victor war wieder zu sich gekommen; er begriff auf einmal, daß er gefunden, was er nun schon so lange schmerzlich entbehrt hatte: ein liebevolles Herz.

Die traurige Nacht, die noch soeben vor seinen Augen gelegen hatte, löste sich, wenn auch nicht in hellstrahlendes Sonnenlicht, so doch in die milde Dämmerung der Hoffnung auf. Leidenschaftlich erwiderte er Juliens Umarmung, — auch er weinte, wie sie, — und wenn ein Mann weint, der sich nicht immer als feiger Schwächling zu benehmen gewöhnt gewesen ist, dann muß wohl eine große Revolution in seinem Inneren stattfinden.

Die beiden Geschwister saßen, Arm in Arm, bald ruhiger nebeneinander; der Eine wollte von dem Anderen zuerst hören, was ihm während der letzten Trennung ge-

schehen, sie bestürmten sich gegenseitig mit Fragen, die kaum Zeit zu einer Antwort ließen.

Es dürfte besser sein und verständlicher werden, wenn wir aus diesem Chaos das Wichtigste herausnehmen und folgerecht zusammenfassen.

Man wird sich noch erinnern, daß nach Juliens Flucht aus dem Hause ihrer Mutter und von der Seite ihres Gatten Gerüchte umherliefen, sie habe sich mit Doktor Fröhlich vereinigt, sei mit ihm nach Nordamerika gegangen und er spiele dort, als gefeierter Meister der Musik, eine ziemlich große Rolle, aber unter einem anderen Namen.

Im Ganzen waren diese Nachrichten, an denen damals noch Viele zweifeln wollten, richtig gewesen. Julie suchte zuerst vor ihrem Bruder den außergewöhnlichen Schritt, den sie gethan, zu rechtfertigen, wenigstens zu erklären. Sie konnte dies jetzt rückhaltslos thun, denn auch seine Aeußerungen bekundeten ihr, daß er die Fürstin, ihre Mutter, nun vollständig erkannt habe und derselben sein eigenes Unglück zuschreiben mußte. Die Wahrheit war nicht mehr zu verheimlichen, aber die beiden Geschwister sprachen sich doch mit einer gewissen Diskretion aus, die ihnen das natürliche Gefühl eingab und vorschrieb.

Julie hatte zu dem einzigen Freunde, der ihr damals nahe stand und ihr eine treue und achtungsvolle, aber auch ganz hingebende und leidenschaftliche Neigung zutrug, zu Doktor Fröhlich, sich endlich mit vollem Vertrauen ausgesprochen und, auf das Tiefste empört über ihr Schicksal, war von ihm der Vorschlag ausgegangen, daß sie diese grausamen und unnatürlichen Fesseln brechen möge; nach längerem Kampfe war er bei Beiden zum Entschlusse geworden. Sie verhehlten sich nicht, daß sie in den Augen der Welt ein schweres Verbrechen begehen würden, aber die Herzen sprachen zu mächtig in Liebe und bitterer Empörung.

Doktor Fröhlich reiste, wie man bereits weiß, zuerst ab, bald darauf folgte ihm Julie. Sie vereinigten sich nach Verabredung und traten sofort die Flucht über den Ocean an. Der Künstler besaß kein großes Vermögen, wenn auch vorläufig hinlängliche Geldmittel; sein Talent sicherte ihn indessen vor materieller Noth; er fand in Amerika, wo er in den bedeutendsten Städten Concerte gab, unterstützt von Julien, die einstweilen als seine Gattin galt, ungemeinen Beifall und wurde als einer der ersten Meister verehrt. Die ansehnlichsten Geldmittel flossen ihm

nun zu, und als Julie ihr Vermögen ausgezahlt erhielt, konnten sie schon als reiche Leute gelten.

Ihre Ehescheidung erfolgte, und sie verband sich nun gesetzlich und kirchlich mit Fröhlich. Ihre Ehe wurde eine in jeder Beziehung glückliche, nur ein Vorwurf lastete auf ihnen und drängte sich oft störend oder wenigstens betrübend in dieses Glück; in einer Art Aberglauben betrachteten sie es als eine gerechte Strafe des Himmels, daß diese Ehe nicht mit Kindern gesegnet wurde.

Juliens Herz hatte sich, wohl sehr begreiflich, von der Mutter gänzlich getrennt, aber die schwesterliche Liebe für Victor war ihr geblieben. Sie wagte indessen nicht, in direkte Verbindung mit ihm zu treten, weil sie für die alte Welt überhaupt verschollen sein wollte; dagegen empfing sie durch ihren Advokaten manche Mittheilungen über ihn, so die von seiner Verheirathung und seiner Widerkehr zu der Fürstin; der letztere Umstand schnitt ihr fast jede Möglichkeit ab, an ihn zu schreiben.

Mit wachsender Besorgniß hatte sie schon längst bemerkt, daß bei ihrem Manne sich ein Brustleiden ausgebildet, zu dem er die Anlagen schon seit seiner frühesten Jugend in sich getragen haben mochte; auf ihre dringenden Bitten gab er endlich seine anstrengende und auf-

regende Thätigkeit auf. Sie hatten auch nicht mehr nöthig, ihr Vermögen zu vergrößern; sie zogen sich daher in eine ländliche Gegend zurück, wo sie sich eine stille Heimath unter übrigens sehr glänzenden Verhältnissen gründeten.

Der arme, brave Doktor Fröhlich, an dem Julie mit schwärmerischer Liebe hing, sollte dieses friedliche Glück aber nicht lange genießen; vor einem halben Jahre war er, nachdem seine Krankheit sich mit überraschender Schnelligkeit ausgebildet und die letzte Lebenskraft verzehrt hatte, in den Armen seiner Gattin sanft dahingegangen.

Juliens Schmerz darüber war zuerst grenzenlos; sie stand ja nun wieder ganz allein in der Welt. Dieses Gefühl führte sie zu dem dringenden Bedürfnisse, den Einzigen, auf dessen Liebe sie noch rechnen zu dürfen meinte, ihren Bruder, wieder persönlich aufzusuchen, wobei sie sich vorbehielt, je nach den Umständen bei ihm zu bleiben oder in ihre neue Heimath zurückzukehren.

Es war ihre Absicht gewesen, von der Kaiserstadt aus an ihn zu schreiben und ihm daselbst ein Rendezvous zu geben, und nun sie hier eingetroffen, hatte sie nicht allein erfahren, daß er daselbst schon anwesend sei, sondern auch manche verworrenen Gerüchte über ihn, die sie auf das Höchste beängstigten.

So war sie zu ihm gekommen.

Was Victor seiner Schwester mittheilte, brauchen wir nicht zu wiederholen; wenn wir sagen, daß er sich zu ihr mit der vollsten Aufrichtigkeit aussprach, wie sie es auch so dringend verlangte, und wenn er zuweilen stockte, sei es in Scham oder Schmerz, dann ergänzte sie selbst mit ihrem scharfen Verstande oder ahnendem Gefühle und ermuthigte ihn wieder auf das Liebevollste, ihr sein Herz ohne jeden Rückhalt zu öffnen und sich auch über seine materielle Noth klar auszulassen.

„Dem Himmel sei tausend Dank," rief sie aus, als er geendet hatte und nun wieder in die finstere Verzweiflung zurücksinken zu wollen schien, wie ein Schiffbrüchiger, der doch in keiner Weise mehr gerettet werden kann, — „daß ich noch zur rechten Zeit gekommen bin! Sei wieder ein starker Mann, theurer Bruder, und wirf die finsteren Sorgen von Dir! Ich werde Europa nicht eher wieder verlassen, als bis ich Dich ganz ruhig und Deine Zukunft gesichert weiß, oder vielleicht wird es uns nun vergönnt sein, auf einer friedlichen Lebensbahn nebeneinander, Hand in Hand, einherzuschreiten!"

Victor blickte sie groß und starr an, als ob er diese

Worte nicht im Mindesten verstände; dann antwortete er in seinem tieftraurigen Tone:

„Wie magst Du daran denken, Julie? — Hast Du mich noch nicht richtig verstanden? — Ich bin ein ruinirter Mann und habe mit dem Leben bereits abgeschlossen. Unsere Wege müssen sich noch heute trennen; ich bin zufrieden, Dich wiedergesehen zu haben, aber mir, dem Alles abgeschnitten ist, selbst die Ehre, darfst Du nicht dauernd die Hand bieten.“

„Ich bitte Dich, Victor! hat mich die Welt anders behandelt, wie Dich? — Würde mir diese schimmernde Gesellschaft, die eine so tiefe Fäulniß in ihrem Inneren trägt, jemals verzeihen, was mich mein Herz zu thun drängte, und mich wieder als eine Ebenbürtige in sich aufnehmen? — O nein, ich strebe nicht mehr nach dieser Ehre, ich würde sie um keinen Preis wieder annehmen. Was ich gethan habe, bleibt unwiderruflich; was hindert Dich aber, wenn Du es noch wünschen solltest, wieder in diese Kreise mit dem ganzen Stolze einzutreten, den Du, trotz einiger vorübergehender Fehler, doch mit gutem Rechte behaupten kannst? — Es versteht sich von selbst, daß Deine materiellen Verlegenheiten auf der Stelle gehoben werden müssen, und dazu besitze ich ja, Gott sei Dank,

das Mittel, — und was Dein Herzensleiden anbetrifft, so will ich nicht eher ruhen, bis es mir gelungen ist, Eva zu Dir zurückzuführen; ich bin fest überzeugt, daß Du Dich in ihr täuschest und daß sie, die Mutter Deines Kindes, nicht weniger duldet wie Du; sollte mich mein Gefühl aber wirklich in dieser Beziehung irreführen, dann wirst Du in wiedergewonnener männlicher Kraft nicht um einer Unwürdigen willen verzweifeln, und wir werden dann als treue Geschwister berathen, was wir zu thun haben."

Julie war eine durch Lebenserfahrung gereifte Frau geworden; sie sprach mit einer Sicherheit, die nicht verfehlen konnte, Eindruck auf ihn zu machen. Er stutzte sichtlich, als sie von der Deckung seiner Schulden wie von einer ganz natürlichen und leicht ausführbaren Sache sprach, und ein milder Abglanz von Hoffnung und Freude breitete sich über sein Antlitz, wie sie Eva zu vertheidigen suchte und seine Wiedervereinigung mit derselben in fast gewisse Aussicht stellte. Dann zogen die dunkeln Wolken aber schnell wieder herauf, und indem er ihre Hand fest preßte, sagte er kurz abgebrochen und beinahe rauh:

„Was Eva anbetrifft, so magst Du Recht haben, —

es ist mir schon oft der Gedanke gekommen, daß man sie abscheulich getäuscht hat und fast mit Gewalt von mir trennt, — sie war mir ja früher stets eine liebevolle und treue Gattin! — Aber welches Recht hätte ich noch, sie in mein Elend zu verstricken? — Und dann, Julie, ich müßte noch gewissenloser und verdammenswerther sein, wie sie mich jetzt schon betrachten, wenn ich von Dir ein Opfer annehmen wollte, wie Du es da erwähntest; wie könnte ich es wohl vor Dir und mir selbst verantworten, Dich durch meinen Leichtsinn beraubt zu haben?"

„So kann nicht das Herz eines Bruders sprechen, das dem der Schwester entgegenschlägt!" erwiderte Julie lebhaft und ebenso bestimmt wie vorher; — „es würde nur zum Beweise dienen, daß sich eine unnatürliche Kluft zwischen uns geöffnet hat. Wenn Du heute in Reichthum und Glanz schwelgtest, Victor, und ich, die arme, verbrecherische Julie, wäre zu Dir gekommen, um mich an Deine Brust zu werfen, würdest Du im Stande gewesen sein, Deine Schwester kalt zurückzustoßen? — Und ich, Victor, so wahr mir Gott helfe, würde nicht gezögert haben, von Dir anzunehmen, was Du mir geboten hättest, das treue brüderliche Herz und die nothwendige materielle Hülfe! — Und Du kannst noch von Opfern sprechen, die ich Dir

bringen wollte? — Begreifst Du, der stets so zartfühlend war, nicht, wie tief Du mich dadurch verletzest?"

Einer so innigen Herzlichkeit ließ sich nicht widerstehn; sie schlang beide Arme um seinen Hals und küßte ihn, die alten Namen wieder anwendend, die sie sich in der Kinderzeit, häufig scherzend, gegeben hatten; sie bat, schmeichelte und verlangte, und immer mehr löste sich die eisige Starrheit ihm von Kopf und Herzen, bis er mit ihr zusammen weinte, wie sie es wohl oft als Kinder gethan hatten.

Damit hatte Julie auch die volle Herrschaft über ihn gewonnen; seiner krankhaften Schwäche gegenüber, die erst langsam heilen konnte, behandelte sie ihn beinahe wie eine verständige Mutter; die Hoffnung, die sie wieder erweckte, mußte in seiner Seele Platz gewinnen, — sie war so verführerisch für Den, der schon so dicht am Rande des Abgrundes gestanden hatte. Welche Art von Stolz gäbe es wohl, den die Liebe nicht zu brechen vermöchte? —

Julie zog sofort in die Wohnung ihres Bruders; sie nahm keinen Anstand, sich ganz offen als seine Schwester und verwittwete Frau Professor Fröhlich zu nennen. Es gab genug Leute in der Stadt, besonders den höheren Ständen angehörige und unter diesen vorzüglich die

Damen, die es ganz empörend und unverschämt fanden, daß die ehemalige Gräfin Bielinska hier wieder so öffentlich aufzutreten wagte, aber dieses Urtheil änderte nicht das Geringste an der Thatsache.

Zuerst stellte man die Vermuthung auf, Julie werde wohl in der Fremde gänzlich verarmt und heruntergekommen sein und bei ihrem Bruder nur Schutz und Hülfe suchen wollen; diese Klatschzungen freuten sich ganz ungemein über die Enttäuschung, die sie gefunden haben müßte. Als sich nun endlich das Gegentheil herausstellte, veränderte sich auch ebenso schnell die Meinung über beide Geschwister; man wollte die Lebenserfahrungen und Abenteuer der jungen Wittwe auf einmal ganz interessant finden, trug ihr selbst auch eine gewisse Theilnahme zu und sagte zueinander, wenn Graf Horneck seine Schulden bezahlte, würde er ja wieder als ein vollendeter Cavalier gelten, — wem wären solche Verlegenheiten nicht schon einmal passirt? — Man begann nun sogar die Fürstin und Graf Bielinski zu verurtheilen und sprach ziemlich ungenirt von „der Rabenmutter und dem Erbschleicher.“ Wie klar den Leuten plötzlich die Augen geworden waren! —

Victor bezahlte in der That seine Schulden oder vielmehr that es seine Schwester für ihn. Letzteres konnte

nicht gänzlich verborgen bleiben, denn Julie verfügte augenblicklich nicht über eine so große Summe baaren Geldes, aber sie gab den Gläubigern ihres Bruders doch unzweifelhafte Garantien, mit denen dieselben auch ganz zufrieden waren. Sie selbst sorgte, hinter Victors Rücken, dafür, daß das Gerücht ausgesprengt werde, sie trage damit nur ein altes Darlehen ihres Bruders ab.

Man wollte dem reichen Geschwisterpaare wieder den Hof machen, aber dasselbe wies jede Annäherung sehr kalt, wenn auch nicht gerade verletzend, zurück.

Julie ließ nun auch ihren früheren Advokaten, der ihr ganz ergeben geblieben war und ihre Vermögensverhältnisse genau kannte, sofort mit dem des Baron Sterner in Verbindung treten; sie verbürgte sich für ihren Bruder und bot die sichersten und kürzesten Wechsel an, bis sie die erforderliche Baarsumme in Amerika flüssig gemacht haben würde. Diese Ausgleichung schien auf durchaus keine Schwierigkeiten stoßen zu können; ihr Advokat selbst war erbötig, nöthigenfalls die zwanzigtausend Thaler vorzustrecken.

Als sie Victor in dieser Weise vollkommen gesichert zu haben glaubte, übernahm sie eine andere Pflicht, die

ihr und ihm wohl noch näher am Herzen lag, nämlich Frau und Kind zu ihm zurückzuführen.

Diese Aufgabe war indessen nicht so leicht zu nehmen. Julie haßte nicht ihre Mutter, aber sie konnte, zumal sie dieselbe noch von Graf Bielinski beherrscht wußte, nicht an eine aufrichtige Versöhnung denken und sich nicht persönlich auf die fürstlichen Güter begeben wollen.

Victor selbst hatte versöhnlich und hoffend an seine Frau geschrieben und verlangt, daß sie zu ihm zurückkehre; es erfolgte keine Antwort darauf, und daraus ließ sich mit ziemlicher Sicherheit schließen, man habe Eva diesen Brief vorenthalten.

Eine Weile dachte er daran, sie selbst abzuholen, aber er war noch immer halbkrank, — und Julie bestand deshalb darauf, daß er geduldig in der Kaiserstadt zurückbleiben möchte. Er fügte sich, und sie selbst reiste ab, um von der dem fürstlichen Schlosse zunächstgelegenen größeren Stadt sich mit Eva direkt in Verbindung zu setzen.

Inzwischen wußte man, das heißt die Fürstin und Graf Bielinski, dort schon, daß Julie zurückgekehrt war, was sie für ihren Bruder gethan hatte und noch thun wollte; Victors Brief an Eva war in die Hände der

Fürstin gekommen, von ihr erbrochen und Eva verheimlicht worden.

Welche Empfindungen bei Alledem auch in der Fürstin aufwallen mochten, so wußte Graf Stephan schon dafür zu sorgen, daß sie nicht zu ihm selbst gefährlichen Entschlüssen wurden. Er erholte sich schnell von seiner Bestürzung über diese unerwarteten Ereignisse, die leicht alle seine Pläne durchkreuzen konnten. Wenn er sicher gewußt hätte, daß es sich um Nichts mehr handle, als Eva wieder mit ihrem Gatten zu vereinigen, so würde er vielleicht seine rachsüchtigen Absichten gegen den Letzteren fallen gelassen haben, — was konnte ihm auch willkommener sein, als daß die Geschwister freiwillig auf alle weiteren Ansprüche an die Fürstin verzichteten und ihm das Feld räumten? — Aber wie er von dem schmutzigsten Eigennutze gänzlich durchdrungen war, mußte er es auch für unmöglich halten, daß Jene sich ohne weiteren Kampf die große Erbschaft entgehen lassen würden.

Für ihn handelte es sich um den letzten entscheidenden Schritt; Victor mußte für immer zu Boden getreten werden, — Julie schien durch die eigene Schuld der Mutter schon unwiderruflich von derselben getrennt zu sein.

Er schrieb sofort an Baron von Sterner, sandte ihm

die zwanzigtausend Thaler, die er geschickt und drohend dem Direktor Croup herauszulocken wußte, machte ihm noch weitere große Versprechungen und bestand auf sofortiger Einreichung der Klage gegen Victor. Wenn Graf Horneck nun auch bereit war, seine Schuld zu bezahlen, so blieb die Fälschung des Schuldscheines doch eine Criminalsache, die sich durch Ersteres nicht aufheben ließ; er mußte als ein gemeiner Verbrecher gebrandmarkt werden, dessen Existenz in seinem Vaterlande wenigstens später unmöglich wurde.

Graf Stephan war sich der Folgen dieses Schrittes für Victor vollkommen bewußt, er konnte sie auch nicht einmal der Fürstin verheimlichen, — und Fürstin Mathilde brach, ihm zu Liebe, den Stab über ihren leiblichen Sohn vollständig und willigte in diese nichtswürdige Absicht ein.

Diese entsetzliche Verleugnung alles natürlichen Gefühles, besonders des mütterlichen, mag fast unglaublich, als eine vage Roman-Idee erscheinen, aber sie stammt aus dem wirklichen Leben unserer Zeit her; sie ist keine romantische Fiktion, sondern eine in weiten Kreisen bekannte und viel besprochene Thatsache. Und wäre sie so schwer zu erklären, wenn wir nur mit offenem und freien

Auge um uns herblicken? — Können wir nicht den Mann täglich sich unter entwürdigende Verhältnisse erniedrigen sehen, nicht achtend der Religion, der göttlichen Moral und der darauf begründeten eigenen Würde, um sich mit buntem Flitterstaate scheinbarer Ehre und des gemeinen Mammons zu behängen, seiner Eitelkeit zu schmeicheln und seine Leidenschaften zu befriedigen? — und wir sollten die durch eigenthümliche Nervenkonstitution gesteigerte Schwachheit und Leidenschaftlichkeit des Weibes unbegreiflich finden? —

Sechstes Capitel.

Julie war in der vorerwähnten Stadt, welche nur einige Meilen von dem fürstlichen Hauptgute entfernt lag, eingetroffen. Hier hielt sie es aber für nothwendig, einen anderen Namen anzunehmen und überhaupt sehr zurückgezogen zu bleiben, denn Einer oder der Andere konnte sich ihrer doch noch erinnern und es lag ihr viel daran, daß die Fürstin und Graf Bielinski Nichts von ihrer Anwesenheit in so großer Nähe erführen, damit sie die Ausführung ihrer Pläne nicht zu hindern suchten.

Sie hatte nur einen Diener und ein Mädchen bei sich, ganz zuverlässige Leute, ihr ergeben, verschwiegen und unbekannt in dieser Gegend; Ersterer war auch ein sehr gewandter Mensch, dem sie eine handelnde Rolle anvertrauen konnte.

Nachdem sie sich eine bescheidene und abgelegene Wohnung gemiethet hatte, entsandte sie jenen Mann nach

dem Landgute ihrer Mutter, sowohl um sich von den dort im Allgemeinen jetzt herrschenden Verhältnissen möglichst in Kenntniß zu setzen, als in einer besonderen Mission; letztere war an eine ehemalige Dienerin von ihr gerichtet, die sich, wie sie von Victor vernommen, an einen fürstlichen Revierförster verheirathet hatte und zwar nicht im Schlosse wohnte, aber doch häufig dahin kam und mit gewissen Dienstleistungen betraut war. Rose war ihr früher sehr anhänglich gewesen, und sie würde sie bei ihrer damaligen Flucht vielleicht mit sich genommen haben, hätte sie nicht schon von dem Verhältnisse zu jenem Jäger, welches das Mädchen fesseln mußte, Kenntniß gehabt; sie glaubte, jetzt noch auf ihre Ergebenheit rechnen zu dürfen.

Robert kam wie ein gewöhnlicher Geschäftsreisender bei der kleinen Försterei an; es war ein ziemlich rauher Wintertag. Er gab recht glaubwürdig an, von seinem eigentlichen Wege abgekommen zu sein, stellte sich sehr ermüdet, sogar unwohl und bat um kurze Aufnahme, die ihm auch gerne gewährt wurde. Gelegentlich erfuhr er dann von den arglosen Leuten, besonders der Frau, ziemlich Alles, was er über die Verhältnisse auf dem Schlosse wissen wollte, überzeugte sich, daß Rose noch immer an ihrer ehemaligen Herrin hing, und eröffnete ihr endlich

unter vier Augen und dem Siegel strengster Verschwiegenheit, Gräfin Julie sei wieder da, halte sich in der Stadt verborgen und wünsche dringend, sie dort zu sprechen; ein paar Zeilen von Juliens Hand an Rose bestätigten dies.

Die junge Frau war ganz außer sich vor Freude und hatte Mühe, diese Erregung ihrem Manne zu verheimlichen, auf den man sich doch nicht unbedingt verlassen konnte. Sie versprach fest, nach der Stadt zu kommen, so bald sich nur die Gelegenheit finden werde, dazu unter einem anderen Vorwande die Erlaubniß ihres Gatten zu erhalten oder eine längere Abwesenheit desselben zu benutzen. Robert war zufrieden und brach wieder auf, nachdem er noch die Oertlichkeit bei dem Schlosse gehörig in Augenschein genommen hatte.

Indessen vergingen doch mehrere Tage, bis Rose ihr Versprechen halten konnte, und schon zweifelte Julie, die sich in spannender Unruhe befand, da sie gern bald wieder zu Victor zurückgekehrt wäre, an der Aufrichtigkeit Jener, als die junge Frau eines Tages erschien und sie mit wahrhaft rührender Herzlichkeit begrüßte.

Rose mochte sich vorgestellt haben, die Gräfin beabsichtigte, wieder zu ihrer Mutter zurückzukehren; sie war deshalb sehr enttäuscht, als sie erfuhr, daß davon keine

Rede sei; als sie dann erzählte, wie traurig und unheimlich es ihr, abgesehen von ihrer eigenen kleinen Häuslichkeit, jetzt auf dem Gute vorkomme, wie auch ihr Mann mit seiner Stellung garnicht recht zufrieden sein könne, und als Julie ihr nun das Anerbieten machte, Beide könnten sie, wenn sie wollten, später begleiten und sie werde für ihre sorgenlose Zukunft einstehen, jubelte Rose laut auf und war des wärmsten Dankes voll.

Sie erklärte sich auch zu Allem bereit, was Julie von ihr beanspruchte. Dies war einstweilen nur, daß sie einen Briefwechsel zwischen ihr und der jungen Gräfin Horneck vermitteln solle, und Rose konnte darüber Auskunft geben, daß die Letztere wirklich fast wie eine Gefangene behandelt wurde; die Vermittelung, die sie übernahm, war also nicht ganz unbedenklich, indessen bot sich ihr noch die beste Gelegenheit dafür dar, weil sie frei und verdachtlos im Schlosse verkehren konnte.

Der erste, sehr lange Brief Juliens an Eva war bereits fertig, und Rose nahm ihn mit sich. Darin setzte Julie in besonnener und liebevoller Weise ihrer Schwägerin genau die Verhältnisse auseinander, deren Opfer Victor geworden war, versicherte sie, daß er, jetzt und für die Zukunft von materiellen Sorgen befreit, Nichts sehnlicher

wünsche, als sich mit seiner Gattin und seinem Kinde wieder zu vereinigen, und appellirte an das Herz und die Pflicht Eva's. Sie hatte damit eine schwierige Aufgabe zu lösen gehabt, da sie der Gefühle und Ansichten der Letzteren sich nicht versichert halten konnte. Sie setzte auch noch hinzu, daß man auf die Einwilligung und Mitwirkung der Fürstin wohl schwerlich rechnen dürfte, daher Nichts anderes übrig zu bleiben scheine, als daß Eva sich zu einer Art Flucht entschlösse, und dafür wolle sie ihr die Mittel an die Hand geben, wenn sie sich dazu bereit erklärt hätte.

Dieser erste Auftrag wurde von Rose getreu und glücklich ausgeführt; Eva empfing aus ihrer Hand heimlich den Brief, war zuerst äußerst erstaunt, als sie hörte und sah, daß er von ihrer Schwägerin kam, und dann auf das Tiefste ergriffen und gerührt. Sie zögerte auch nicht, Julien zu antworten, daß sie den Wunsch Victors ebenso sehnsüchtig theile und schon zu ihm geeilt wäre, hätte sie nur seinen Aufenthalt gekannt und man sie nicht gewaltsam zurückgehalten; sie sei bereit, sich ganz den Anordnungen ihrer Schwägerin zu fügen, und würde je eher, desto lieber das Schloß verlassen. Diese Antwort nahm Rose gleich mit sich; aber da sie selbst durch ihren Gatten

behindert war, den sie noch nicht in das Vertrauen zu ziehen wagte, vergingen wieder mehrere Tage, bis sie den Brief Julien zustellen konnte.

Die Letztere war hocherfreut, — sie hatte sich in Eva nicht getäuscht und durfte nun die gewisse Hoffnung hegen, ihrem Bruder das Glück wiederzugeben. In vorsichtigen, verabredeten Ausdrücken machte sie ihm die freudige Mittheilung, und es wunderte sie eigentlich nicht wenig, daß sie nicht umgehend eine Antwort darauf erhielt. Indessen waren ihre Thätigkeit und damit ihre Gedanken jetzt auf das Aeußerste in Anspruch genommen und richteten sich fast ausschließlich auf Eva; die nothwendige Verzögerung ihrer Correspondenz hinderte auch schnelleres Handeln.

Der weitere Fluchtplan konnte jetzt nur einfach sein; Eva mußte sich die Gelegenheit verschaffen, mit ihrem Kinde, sei es bei Tage oder bei Nacht, das Schloß unbemerkt zu verlassen; in unmittelbarer Nähe desselben wollte Julie sie dann in Begleitung ihres Dieners Robert mit einem Wagen erwarten und man so schnell wie möglich zur Eisenbahn zu gelangen suchen, um sich auf letzterer ohne Verzug nach der Kaiserstadt zu begeben; erst von dort

aus könnten die nöthigen Erklärungen an die Fürstin erfolgen.

Ohne von den Einzelnheiten dieses Planes Kenntniß zu haben, vermittelte Rose noch ein paarmal die schriftliche Verständigung zwischen den beiden Schwägerinnen, und darüber waren seit Juliens Eintreffen in der Stadt gerade vierzehn Tage vergangen, bis die Stunde der Ausführung kommen konnte. Eva hatte dazu den frühen Morgen gewählt, um welchen es in dieser winterlichen Jahreszeit noch dunkelte; zu dieser Stunde, ließ sich annehmen, daß die auf sie gerichtete Wachsamkeit nachgelassen haben würde, und andererseits waren nach dem Erwachen der Dienerschaft, während die Herrschaft noch ruhte, die Ausgänge des Schlosses schon geöffnet.

Der bestimmte Tag brachte rauhes, unfreundliches Schneewetter mit sich, man konnte sich aber daran nicht kehren. Robert hatte den Wagen gemiethet, die Dienerin Juliens war mit dem Gepäcke voraus nach dem Bahnhofe, und um sechs Uhr befand sie sich selbst mit Ersterem und dem Fuhrwerke bei einem Ausgange des Schloßparkes, an dem unmittelbar eine große Landstraße vorbeiführte.

Es war noch ganz dunkel, und kein Mensch ließ sich erblicken; für einen solchen Fall war verabredet worden,

daß man sich stellen wollte, als wäre eine kleine Reparatur an dem Wagen nothwendig geworden, welche der Bediente und der Kutscher allein besorgen könnten.

Gleich nach sechs Uhr hatte auch Eva mit ihrem Töchterchen an dieser Stelle sein wollen; es verging indessen Minute auf Minute, und sie erschien nicht; Julien klopfte das Herz nicht allein in banger Erwartung des Ausganges dieses für Victor so wichtigen Unternehmens, sondern auch in der Erinnerung an die Zeit, welche sie selbst unter so mannigfachen Empfindungen an diesem Orte verlebt hatte; — welche Erinnerung voll Freude, Schmerz und Vorwurf! —

Endlich, als ihre Unruhe stieg, konnte sie sich nicht enthalten, den Wagen zu verlassen und über die mit Schnee bedeckten, aber ihr genug bekannten Wege des Parkes rasch auf das Schloß zuzugehen. Es war ein Wagniß für sie dabei; wie leicht konnte sie Jemandem begegnen, der sie wiedererkannte! — Aber sie befand sich jetzt in einer Stimmung, in der sie sich kaum gescheut haben würde, ihrer Mutter oder Graf Bielinski gegenüberzutreten und von ihnen geradezu Eva's Auslieferung zu verlangen; — den Grafen verachtete sie ja auch vollständig, und keine Fiber erzitterte in ihr mehr vor ihm.

Aber es sollte glücklicherweise nicht so weit kommen; auf dem halben Wege zum Schlosse kam ihr Eva entgegen, tief in einen Pelz gehüllt und unter demselben ihr Kind tragend. Ungeachtetet der eleganten und kostbaren Toilette gewährte diese junge und schöne Frau einen traurigen Anblick, wie sie, vergrämt und angstvoll, mit dem Theuersten, was sie besaß, fast in Nacht und Nebel floh. Sie erschien auch sehr wenig gefaßt, kaum im Stande, ein Wort zu sprechen.

Die Schwägerinnen begrüßten sich nur mit wenigen Worten; Eva konnte dann nur kurz berichten, die kleine Anna sei sehr unruhig gewesen, und habe sie dadurch aufgehalten; nachher, als sie ihre Zimmer verlassen, habe sich ihr kein Hinderniß mehr in den Weg gestellt, Niemand sei ihr begegnet.

Sie eilten dennoch, den Wagen zu erreichen, und zu der Zeit, als sich annehmen ließ, daß Eva von ihrer Dienerin vermißt und der Fürstin davon Meldung abgestattet worden sei, befanden sie sich schon auf der Eisenbahn und rollten pfeilgeschwind der Kaiserstadt zu.

Noch an demselben Abende erreichten sie dieselbe. Unterwegs hatten sie sich vielseitig ausgesprochen; Julie erhob und stärkte die schüchterne Frau, die sich ihr ganz

vertrauungsvoll hingab, mit ihren klaren und richtigen Anschauungen, und sie waren die besten Freundinnen geworden.

Es war eine Lieblings-Idee von Julien, daß Victor mit den Seinigen sie nach Nord-Amerika zurückbegleiten möge, und dafür suchte sie auch jetzt schon Eva zu gewinnen; sie selbst sehnte sich nach dem Grabe ihres Mannes, Victor hatte in Europa am Ende auch Nichts mehr zu gewinnen, sie Alle waren dort den wahrscheinlichen kleinlichen Verfolgungen der Fürstin und Graf Bielinski's entrückt, und es umwehte sie dann die frische Luft der Freiheit, welche die Verhältnisse der alten Welt nur allzu sehr beschränken.

Eva war ganz damit einverstanden, wenn sie auch die Reise über den Ocean besonders für ihr junges Kind fürchten mochte; sie dachte nur daran, daß Victor sich dort wohler befinden würde. Unter solchen Plänen, die ja aber noch seiner Einwilligung bedurften, kam man in der großen Stadt an und nahm natürlich sofort den Weg nach seiner Wohnung.

Wie schlugen die Herzen der beiden Frauen dem Wiedersehen entgegen, das sich ja bald, wenn noch einige

anscheinende Mißverständnisse gelöst waren, zu der reinsten Freudigkeit gestalten mußte! —

Es fiel Julien sofort auf, daß es in der Wohnung ihres Bruders auffällig still aussah; sie bemerkte davon aber Nichts gegen ihre Schwägerin.

Als sie ein paarmal die Klingel gezogen hatte, erschien sein Diener, sichtlich müde und schläfrig; wie er sie erkannte, fuhr er betroffen zurück.

„Graf Horneck, mein Bruder, nicht zu Hause?“ fragte Julie kurz.

„Um Verzeihung, gnädige Frau, — der Herr Graf ist —“

Der Mensch stockte so sonderbar und wurde augenscheinlich noch verwirrter.

Julie war schon in das Vorzimmer getreten und Eva ihr zagend gefolgt; sie hatten Beide doch einen andern Empfang erwartet.

„Sprechen Sie kurz heraus, Johann!“ sagte Julie in befehlendem Tone. „Wann erwarten Sie Graf Horneck zurück?“

„Euer Gnaden,“ erwiderte der Mann, mit einem scheuen Blicke auf die ihm fremde Eva sich näher zu ihr beugend und flüsternd, — „wollen Sie mir nicht ge-

statten, Ihnen die schlimme Nachricht unter vier Augen mitzutheilen?"

Julie war wie erstarrt; sie faßte sich indessen schnell und lud Eva ein, in das nächste Zimmer zu treten, wohin sie ihr sogleich folgen würde; dann fragte sie den Bedienten stockend:

„Nun, Johann?"

„Der Herr Graf ist schon vor acht Tagen gerichtlich verhaftet worden und befindet sich im Inquisitionsgefängnisse," antwortete er, die Achseln zuckend „Wir sind in der größten Bestürzung, — die ganze Dienerschaft ist davongelaufen, ich bin allein noch hier."

Etwas Spezielleres über die gegen Victor erhobene Anklage wußte er nicht anzugeben; selbst Julie dachte weniger an die, ihrer Meinung nach geordnete Schuldangelegenheit mit dem Baron von Sterner, wie sie argwöhnte, ihr Bruder möge noch etwas Anderes begangen haben, das er ihr verheimlicht habe. Sie war von diesem Gedanken ganz niedergeschmettert und bedurfte der vollsten selbstverleugnenden Kraft, um ihrer Schwägerin anscheinend ruhig wieder gegenübertreten zu können

Sie sagte Eva, Victor hätte in einer dringenden Geschäftssache auf einige Tage verreisen müssen, zumal er

ihre Ankunft wohl noch garnicht so bald erwartet hatte; sie werde einstweilen bis zu seiner Rückkehr hier bleiben. Eva mochte dies glauben, aber war sehr traurig. Wenn sie in bangen Ahnungen eine ruhelose Nacht zubrachte, so noch viel mehr Julie. Bei ihrer Ankunft war es schon zu spät gewesen, als daß sie sich Sicherheit über Victors Schicksal verschaffen gekonnt hätte; es drängte sie nun aber gewaltig, dies am folgenden Tage zu thun. Unter einem passenden Vorwande fuhr sie schon ziemlich früh aus und ließ sich bei dem Staats-Prokurator anmelden, auf dessen Verfügung, wie sie von dem Bedienten gehört hatte, Victor verhaftet worden war. Sehr artig aufgenommen, erfuhr sie das Folgende, das wir lieber der Thatsache nach berichten.

Auch Victor hatte sich nach den von sein Schwester getroffenen Maßregeln ganz sicher vor einer Klage des Barons von Sterner gefühlt. Seit Juliens Abreise hielt er sich gänzlich zurückgezogen und lebte fast nur noch in den Gedanken an das Wiedersehen der Seinigen; in dieser Zeit reifte auch in ihm der von seiner Schwester angeregte Entschluß, nach Amerika zu gehen; von seiner Mutter erwartete er Nichts mehr und wollte ihre Güte keineswegs in Anspruch nehmen; in seinem niedergedrück-

ten Gemüthszustande fügte er sich leichter, wie es sonst wohl geschehen wäre, der Nothwendigkeit, Graf Bielinski ohne weiteren Kampf das Feld zu räumen.

Den Brief seiner Schwester, worin sie ihm mittheilte, daß Eva lebhaft wünsche, zu ihm zurückzukehren, und alle Anstalten getroffen seien, dies bald zu bewerkstelligen, hatte er gerade erhalten und fühlte sich darüber sehr glücklich, war auch schon im Begriffe, ihn zu beantworten, als sich die Gerichtsbeamten bei ihm anmelden ließen. Dies setzte ihn einigermaßen in Verwunderung, beunruhigte ihn aber nicht besonders, da er meinte, es handle sich um eine bereits geordnete Schuldfrage.

Zuerst legte man ihm in der That seine dem Baron von Sterner gegebene Schuldverschreibung vor und fragte ihn, ob er seine Namensunterschrift anerkenne. Als er dies ruhig bejaht hatte, wurde ihm ohne Weiteres seine Verhaftung im Namen der Staatsanwaltschaft angekündet, und es verblieb dabei trotz seiner Berufung darauf, daß Alles angeordnet worden, die Schuld zu decken, letzteres vielleicht schon geschehen sei. Victor war juristisch zu wenig bewandert, um sofort zu begreifen, um was es sich eigentlich handelte; er hielt sich überzeugt, daß sich das Mißverständniß bald aufklären müßte, und da alle seine Ein=

wendungen kein Gehör bei den starren Beamten fanden, folgte er ihnen, nachdem er seinem Diener gesagt hatte, er werde ohne Zweifel in einigen Stunden zurückkehren.

Erst vor dem Prokurator, der ihm eröffnete, daß er wegen mißbrauchter Namensunterschrift, abgesehen von der Schuld an und für sich, unter Anklage gestellt sei, öffneten sich ihm die Augen; man beschuldigte ihn also eines schmählichen Verbrechens, dessen er sich wohl auch schuldig fühlen mußte, und der Ton des Beamten, der übrigens alle Höflichkeit zu beobachten suchte, verrieth ihm, daß diese Angelegenheit sehr ernst werden könne.

„Warum besteht man aber auf dieser Sache, die morgen schon erledigt sein kann, wenn ich diesen Schuldschein nach Erfüllung meiner Verbindlichkeit zurückerhalte und vernichte?“ fragte er unruhig.

„Das Gesetz will es so, Herr Graf,“ erwiderte der Prokurator ernst, und in seinem Blicke schien sich doch eine gewisse Theilnahme nicht zu verleugnen. „Die Anklage geht von Ihrer Frau Mutter aus, nicht von dem Baron von Sterner.“

Diese Worte schmetterte Victor vollends nieder; seine *Mutter* hatte ihn dem Gerichte überliefert, ohne Noth,

ohne die Befürchtung, nur einen materiellen Schaden erleiden zu können, der bei ihrem großen Vermögen kaum in Betracht kommen konnte; er verstand auf einmal Alles: sie und Graf Bielinski wollten ihn um jeden Preis, ohne alle Rücksicht verderben.

Er fühlte sich so erschüttert, daß er kein Wort mehr sagen konnte; er brauchte längere Zeit, seine Gedanken zu sammeln, um das Ungeheuerliche zu begreifen; sein immer noch krankhafter Zustand trug dazu bei, ihn zu verwirren.

Stumpf ließ er sich in das Gefängniß führen. Es wurde ihm ein anständiges Zimmer angewiesen, das natürlich jeden Luxus entbehrte; was lag ihm auch noch daran? — er fühlte sich auf einmal als gemeiner Verbrecher! — Und dann kam die so überaus demüthigende Untersuchung seiner Person, die in diesem Falle wahrscheinlich sehr gut angebracht war, ihn zu verhindern, daß er sich selbst einen Schaden thäte, um sich dem Laufe der Gerechtigkeit zu entziehen, nichtsdestoweniger aber einen Mann von Stand und Bildung mit den Zähnen knirschen lassen mußte. Man nahm ihm ab, was er von Kostbarkeiten und Geldeswerth bei sich trug, — zu welchem vernünftigen Zwecke? — aber die Gefängnißvorschriften besagen es doch einmal

so! — man untersuchte, ob er keine Waffe bei sich trage, Nichts, was ihm etwa zur Entweichung hätte dienen können, — und dabei waren doch starke eiserne Gitter vor dem einzigen Fenster angebracht, die Mauern waren so dick und die Thür wurde so sorgfältig geschlossen.

Aber was ist ein Kriminalgefangener dem Gesetze und seinen Vollstreckern gegenüber, wenn er sich noch in der Voruntersuchung befindet? — Nichts weiter als ein seelenloser Gegenstand, den man zur Ueberwachung erhalten hat, den man mit allen erdenklichen Vorsichtsmaßregeln fesseln muß, um ihn der Strafe zu überantworten, die ihn nicht etwa zur richtigen Erkenntniß seines Fehlers oder seiner Schuld bringen soll, — Gott bewahre! dafür thut der moderne Staat herzlich wenig! — sondern die höchstens als abschreckende Warnung für Andere dienen soll, die bekannter Weise, wenn sie von ihren Leidenschaften getrieben werden, sich auch nicht im Mindesten daran kehren. Das Uebel, die Sünde aber bei der Wurzel zu fassen und soweit zu bekämpfen, wie die menschliche Natur es eben zuläßt, durch hinreichende Erziehung der Jugend, durch Unterstützung der wahrhaft Bedürftigen, ohne sie öffentlich zu entehren, durch strenge Ahndung der großen Verbrechen gegen die Moral, welche die sogenannte vor=

nehme Welt begeht, an der sich die niedrigen Leute doch gern ein Beispiel nehmen, schließlich dadurch, daß man den gesunkenen und bestraften Uebelthäter wieder zu heben und würdig der menschlichen Gesellschaft zurückzugeben versucht, — dazu ist noch kein Mittel gefunden worden, wie lange Zeit man auch hatte, darüber nachzudenken. Es ist richtig, daß die böse Welt ihre strenge Zucht haben will, aber die Milde ist menschlicher als die Strenge, sie wird in hundert Fällen gegen zehn bessere Resultate erzielen, und der Buchstabe des Gesetzes tödtet, seine freie und rein menschliche Auffassung, die aber den studirten Leuten vom Fache allein nie möglich sein wird, könnte nur wohlthätig wirken.

Wir ringen uns jetzt allmälig frei von dem Joche der theologischen Orthodoxie, und der gute Mensch wird die wahre Religion dabei nicht einbüßen, und unsere Gesetzbücher, mehr noch aber ihre praktische Anwendung, stammen zum größten Theile noch aus der alten Zeit her, die nur starre Grausamkeit kannte!

Graf Horneck hatte gefehlt, und bei der gesetzlichen Strenge, die man gegen ihn zur Anwendung brachte, war es noch das Beste, daß man auf seinen Stand keine allzu hohe Rücksicht nahm; der arme, niedrige Mann, der ähn-

lich gehandelt hätte, wäre mehr zu beklagen gewesen wie er, dessen durch Bildung erhobener Verstand besser das Rechte und Unrechte zu erkennen vermochte, — aber war Graf Horneck ein so großer Sünder, daß man ihm auch mehr, weit mehr nehmen durfte wie jenem armen, niedriggeborenen Manne? —

Das ist die Frage in unserer Geschichte, und unsere Leser mögen sie, nicht nach juristischen Grundsätzen, sondern nach ihrem rein menschlichen Gefühle entscheiden! —

Es ist ein recht hübscher und gewiß zu billigender Grundsatz, daß Alle vor dem Gesetze gleichstehen sollen, aber er ist in der Praxis leider nicht wahr und ausführbar. Einzelne Personen schließt das Gesetz selbst von diesem Grundsatze ausdrücklich aus. Viele besitzen eben das Mittel, sich ihm gut oder übel zu entziehen. Was bleibt dann noch von der moralischen Gerechtigkeit des Gesetzes übrig, wenn es auch nur einen Einzigen nicht zu berühren wagt oder dazu ohnmächtig ist? — —

Die gerichtlichen Vernehmungen Graf Hornecks begannen nun; welche Triebfedern auch dahin wirken mochten, sie gingen schnell von statten. Er leugnete da auch Nichts und führte Nichts zu seiner Vertheidigung an, war er doch wieder in jene dumpfe Resignation versunken, die Julie bei

ihrer Ankunft in ihm gefunden hatte. Damals fürchtete er die Schande erst, jetzt war sie über ihn hereingebrochen. Er war ein stiller, gehorsamer Gefangener, dennoch beobachtete man ihn streng und aufmerksam, da man befürchten mußte, er könnte versuchen, sich ein Leid anzuthun, oder es möge eine Geisteszerrüttung eintreten; da er Mitleid erregte, behandelte man ihn aber auch milde und, so weit dies anging, seinem Stande gemäß.

Die Wiedereröffnung der Assisen, vor welche dieser Fall gehörte, stand in naher Aussicht; man bereitete diesen Prozeß dafür vor.

Um diese Zeit langten Julie und Eva an, und Erstere hatte sich, wie man schon hörte, zu dem Staatsprokuratur begeben; in leidenschaftlicher Aufregung beschwor sie ihn, die Sache rückgängig zu machen. Das war natürlich nicht mehr möglich. Der Prokuratur sprach sein tiefstes Bedauern darüber aus, fühlte es wohl auch wirklich, — daß seine Pflicht ihn genöthigt habe, diese Anklage zu erheben, und fügte hinzu, daß die Deckung der Schuld immerhin als ein Milderungsgrund gelten und er das möglichst niedrige Strafmaß stellen werde; wie konnte dies Julie trösten, die, ebenso wie Victor, fühlte, daß es nicht auf das Strafmaß ankomme, sondern auf die entehrende

Strafe überhaupt nach einem skandalösen Processe? — Ihre Bitte, Victor sehen und sprechen zu dürfen, wurde ihr überdies noch abgeschlagen, bis der Richterspruch gefällt sein würde, dagegen ihr und Eva gestattet, an ihn zu schreiben, unter der Bedingung, daß diese Briefe einer Controle unterworfen würden.

Julie verlor dennoch nicht allen Muth und alle Hoffnung. Zunächst sorgte sie dafür, daß ihr Advokat die bewußte Summe sofort baar an den Baron von Sterner auszahlte, und reichte die Quittung der Staatsanwaltschaft ein; dann wandte sie sich schriftlich an die allerhöchsten Stellen und flehte in rührender Weise um einen Gnadenakt, durch welchen der Prozeß niedergeschlagen würde; man antwortete ihr darauf, man müsse dem Gesetze und der Gerechtigkeit freien Lauf lassen, gerade weil der Angeklagte ein Mann von Stand und Bildung sei, die ihn vor solchen Irrthümern hätte bewahren sollen; nur Eines erreichte sie endlich, daß bei der bevorstehenden Gerichtsverhandlung die Oeffentlichkeit ausgeschlossen werden sollte, und dies auch nur durch schwere Opfer, daß sie sich selbst als Zeugin gegen ihre Mutter vernehmen ließ und die delikatesten oder undelikatesten Familienverhältnisse bloßlegen mußte.

Es war ihr nun auch nicht möglich gewesen, Eva die Wahrheit zu verschweigen, und sie hatte viel damit zu thun, diese aufrechtzuerhalten, die sich besonders anklagte, daß sie der Aufforderung ihres Mannes, bei Zeiten die Schuld zu decken, nicht nachgekommen war.

Diesen Fehler, der freilich nur aus einer durch Andere mißbrauchten Schwäche entstanden, aber nun so verhängnißvoll geworden war, konnte selbst Julie ihrer Schwägerin nicht recht verzeihen, aber sie beherrschte sich mit aller Kraft, um dies Eva nicht wissen zu lassen, sie selbst zu entschuldigen. Ueberhaupt benahm sie sich mit bewunderungswürdiger Energie.

Sie schrieb an die Fürstin, ihre Mutter, machte ihr gemessene, aber doch äußerst bittere Vorwürfe und theilte ihr mit, was sie vor Gericht ausgesagt hatte, — dies blos in der schwachen Hoffnung, daß die Fürstin, in welcher die Muttergefühle doch nicht wiederzuerwecken waren, in der Furcht vor Aufdeckung ihrer Schande Alles aufbieten würde, den Prozeß dennoch rückgängig zu machen. Mochte Jene dies nun auch vergeblich versucht haben oder trotzte sie Allem, — sie antwortete ihrer Tochter nicht einmal, und Nichts wurde geändert.

Julie und Eva hatten auch an Victor geschrieben und

ihn auf das Dringendste beschworen, sich nicht der Verzweiflung hinzugeben; wenn auch die ganze Welt ihn verurtheilte, die Herzen der Gattin und Schwester würden doch umso treuer an ihm hängen bleiben und sie Drei mit seinem Kinde zusammen sich jenseits des Oceans, wohin die Kunde von seinem Mißgeschicke nicht gedrungen, eine schöne, friedliche Heimath gründen.

Victor durchlas diese Briefe schweigend, und Niemand würde zu beurtheilen vermocht haben, was dabei in seinem Inneren vorging; er beantwortete sie nicht, wohl nur aus dem Grunde, daß sein Schreiben dann auch die amtliche Kontrole passiren sollte.

So kam die Eröffnung des Schwurgerichtes heran. Es war für Victor und die Frauen ein Glück zu nennen, daß die bittere Entscheidung nicht noch länger hinausgeschoben wurde, denn die qualvolle Unruhe, die sie ausgestanden, mußte mit jedem Tage unerträglicher werden.

Julie hatte den renommirtesten Advokaten der großen Stadt für ihren Bruder gewonnen; er rechnete auf eine milde Strafe, aber nicht auf völlige Freisprechung seines Klienten, woraus er ihm und ihr kein Hehl machte. Von der Gegenpartei waren, neben einigen untergeordneten Per-

sonen, die Fürstin, Graf Bielinski, Director Croup, Baron von Sterner und dessen Advokat als Zeugen geladen worden; es konnte für ihre Sache keinen günstigen Eindruck machen, daß nur der Letztgenannte sich persönlich einfand, während die Uebrigen ihre Aussagen schriftlich einreichten.

Daß Graf Bielinski in seinem leidenden Zustande — von dem Duelle war auch jetzt noch nicht die Rede — nicht eine weitere Reise unternehmen und sich einer aufregenden Gerichtsverhandlung aussetzen konnte, war ganz erklärlich; aber auch Fürstin Mathilde wollte erkrankt sein und wußte genügende Atteste dafür beizubringen. Director Croup hatte, sobald er die gerichtliche Vorladung erhalten, seinen längst vorbereiteten Plan ausgeführt und war plötzlich von den fürstlichen Gütern verschwunden, — Niemand wußte, wohin, aber der Grund stellte sich nur zu deutlich heraus, als man seine lüderlich geführten Bücher und Rechnungen in näheren Augenschein nahm; jedenfalls fürchtete er, bei den gerichtlichen Verhandlungen möchten Dinge herauskommen, die ihm an den Hals gehen könnten, und zog es vor, sich mit seiner reichlichen Beute in Sicherheit zu bringen. Baron von Sterner war, nachdem er sein Geld empfangen hatte, schleunigst in das Ausland

gereist und sein zeitiger Aufenthalt nicht zu ermitteln. Die Verhandlungen des Prozesses wurden indessen nicht aufgeschoben, denn man sah wohl ein, daß man diese Zeugen nimmermehr würde zur Stelle bringen können.

Obgleich für diese Gerichtssitzung die Oeffentlichkeit ausgeschlossen worden, worüber die Kaiserstädtler vielfach murrten, kannte man doch allgemein mehr oder weniger genau den Fall und war äußerst gespannt auf das Urtheil, wie sich aus der hohen Lebensstellung, welche der Angeklagte einnahm, und den persönlichen Bekanntschaften mit ihm leicht erklären läßt; es gab zwar Viele, die ein sehr strenges Urtheil wünschten und erwarteten, aber vielleicht noch Mehrere, die für den jungen Mann Mitleid fühlten; sein Sturz von der Höhe des Lebens in die Tiefe erschien doch gar zu tragisch und, bei den Gerüchten, die sich über die wahren Verhältnisse verbreitet hatten, grausam.

Als nach einer vorausgegangenen öffentlichen Verhandlung der Sitzungssaal vom Publikum geräumt worden und nur noch wenig Bevorzugte als Zuschauer geblieben waren, wurden die Zeugen und der Angeklagte eingelassen.

Graf Horneck hatte sich sehr einfach in Schwarz gekleidet und sah ungemein blaß aus, dabei aber still er=

geben in sein Schicksal; seitdem ihm bekannt geworden, daß er vor das Gericht treten solle, erschien er überhaupt viel gefaßter und ruhiger, sogar der Abglanz des früheren berechtigten männlichen Stolzes, der aber weit entfernt von Anmaßung und Frivolität blieb, lag wieder auf seinem Gesichte; — mochte er vielleicht dennoch an seine Freisprechung glauben oder war die Resignation über ihn gekommen, die unter Umständen das Bewußtsein verleiht, daß man mehr leiden muß, als man verdient hat? —

Als er seine Schwester erblickte, die in Trauerkleidung auf der Zeugenbank saß und sich ebenso ernst und gefaßt wie er zeigte, zog der Ausdruck wehmüthiger Freude über sein Gesicht und Beide grüßten sich kurz mit der Hand. Julie brach unmittelbar darauf in Thränen aus, erholte sich aber schnell wieder oder bot wenigstens alle Kraft auf, so zu erscheinen.

Wir wollen die allgemein bekannten Gerichtsverhandlungen, die sich im Ganzen doch immer in ähnlicher Form entwickeln, nicht in ihren Einzelnheiten schildern. Die Geschwister blieben während derselben in ihrer Haltung, die etwas Würdevolles besaß und aller Anwesenden Interesse fesseln mußte; nur als der Gegenadvokat die schmählichsten Beschuldigungen auf Graf Horneck häufte, blitzte

der Zorn in dessen wie in Juliens Augen auf, doch wußten sie sich gut genug zu beherrschen. Wie auf der anderen Seite Victors geschickter Vertheidiger seine Rede hielt, in ergreifender Weise an die Herzen der Geschworenen und Richter appellirte, wie so manche intimen Familienverhältnisse zur Sprache gebracht werden mußten, blickte der Angeklagte düster und wehmüthig vor sich hin und Julie vergoß öfter Thränen.

Der Vertheidiger suchte die Straflosigkeit seines Klienten dadurch zu begründen, daß er seiner Mutter thatsächlich die besten Dienste bei Verwaltung ihres Vermögens geleistet und daß er von ihr die Vollmacht besessen habe, jede beliebige Summe aufzunehmen, daß ihr aus seiner Handlungsweise übrigens nicht der mindeste Schaden erwachsen wäre, — aber die unselige Spielgeschichte war doch nicht zu leugnen, wenn auch Alle erkennen mußten, welch' nichtswürdiges Komplott gegen Victor sie herbeigeführt hatte.

Geschworene und Richter waren sichtlich tief bewegt und zu Gunsten des Angeklagten eingenommen, der persönlich kein Wort zu seiner Vertheidigung hervorbrachte.

Als die Ersteren sich zu ihrer Berathung zurückgezo-

gen hatten, herrschte in dem Gerichtssaale eine peinliche Stille; alle Zurückgebliebenen blickten düster vor sich hin.

Es war ein ungemein feierlicher Moment, als die Geschworenen zurückkehrten und ihr Obmann sich erhob, um den Wahrspruch zu verkünden.

Derselbe lautete dahin, daß Graf Horneck des Mißbrauches der ihm von seiner Mutter anerkannten Vollmacht, beziehentlich einer gefälschten oder unberechtigten Namensunterschrift, schuldig befunden worden, daß die Geschworenen sich aber nach einstimmiger Meinung bei diesem nothwendigen Spruche verpflichtet fühlten, ihn auf das Wärmste dem mildesten Urtheile des Gerichtshofes zu empfehlen.

Die beiden Geschwister, die mit den gesetzlichen Einrichtungen nicht genügend vertraut waren, schienen aus diesem Spruche eine lebhafte Hoffnung zu schöpfen; sie begriffen noch nicht recht, daß auf das Wort „Schuldig" eine Strafe erfolgen müsse.

Die Mitglieder des Gerichtshofes beriethen sich nur kurze Zeit, dann erklärte der Präsident, Graf Horneck sei zu einjähriger Kerkerhaft verurtheilt.

Das war ein Donnerschlag für Victor und für Julie; leichenblaß lehnte er sich zurück und schloß die Augen;

aus den ihrigen stürzten unaufhaltsam die Thränen. Es war Alles dahin — Victors Ehre für immer vernichtet! — Sie hörten kaum, wie der Präsident, sichtlich tief gerührt, hinzusetzte, der Gerichtshof werde selbst dringend an die Gnade des Kaisers appelliren und übrigens stehe dem Verurtheilten noch eine Berufung auf die zweite Instanz zu.

Es wurde Victor und Julien nun gestattet, in einem Nebenzimmer sich eine gewisse Zeit lang zu sprechen, dies auch für die Gattin Graf Hornecks in weitere Aussicht gestellt. Sie erhoben sich Beide und gingen, er natürlich begleitet von einem Beamten; tief erregt grüßte er die Richter und Geschworenen und verließ festen Schrittes den Saal.

Es wurde eine schmerzliche Scene, die sich nun zwischen den Geschwistern entwickelte. Der Beamte trat rücksichtsvoll an ein Fenster und blickte hinaus, aber er wischte sich doch heimlich eine Thräne aus dem Auge.

Julie bot Alles auf, ihren Bruder zu beruhigen, der in stummer Verzweiflung verharrte; er sagte nur einmal: „Ich ertrage eine schmähliche Strafe nicht — hätten sie mich lieber lebenslang auf die Festung geschickt!“ — —

Nach einer altbewahrten Sitte giebt der Kaiser allwöchentlich an einem bestimmten Tage in seinem Residenzschlosse Jedem, der sich dazu meldet, eine persönliche Audienz, um Beschwerden oder Bittgesuche anzunehmen. Schon das nächste Mal nach der Gerichtsverhandlung gegen den Grafen Horneck sah man in dem Vorzimmer eine junge, elegant gekleidete Dame in tiefschwarzer Witwentracht; man las auf ihrem bleichen Antlitze das tiefste innere Leiden, und doch trat sie mit einer Würde und Bestimmtheit auf, welche ihren vornehmen Stand und die Gewohnheit, sich in den höchsten Kreisen zu bewegen, bezeichneten. Dem Adjutanten, welcher die Anmeldungen zu machen hatte, mußte sie bekannt sein; er behandelte sie mit besonderer Hochachtung und Artigkeit, sprach sehr angelegentlich und theilnehmend mit ihr und ließ sie zuerst in das Zimmer der Majestät treten, als die Audienzen eröffnet wurden.

Der Kaiser, ein stattlicher, noch junger Herr, stand in voller Uniform aufrecht an einem in der Mitte des Gemaches befindlichen Tische.

Die junge Frau schritt, nachdem sie sich ehrfurchtsvoll verbeugt hatte, auf ihn zu, beugte ein Knie und

überreichte ihm eine Bittschrift mit den einfachen Worten, die hörbar aus schwergepreßter Brust kamen:

„Majestät, ich flehe noch einmal Ihre Gnade für meinen unglücklichen Bruder, den Grafen Victor Horneck, an!“

„Ihr Name?“ fragte der hohe Herr, der von der ganzen Erscheinung dieser Frau eigenthümlich bewegt zu werden schien.

„Julie Fröhlich, verwittwete Doktor Fröhlich, geborene Gräfin Horneck.“

Seine Stirn runzelte sich leicht; er mußte schon wissen, um was es sich handelte und wen er vor sich hatte.

„Sie nannten sich einst Gräfin Bielinska?“ bemerkte er in beinahe vorwurfsvollem Tone.

„Zu meinem Unglücke, Majestät!“ erwiderte sie; — „diese Schrift hat nicht den Zweck, mich zu rechtfertigen, sondern meinen Bruder zu entschuldigen, aber sie mußte nothwendigerweise auch auf meine früheren Verhältnisse Bezug nehmen.“

„Ihr Bruder hat sich schwer vergangen.“

„Einmal im Leben, Majestät, in der Unbedachtsamkeit,

durch schändlichen Verrath und Intriguen dazu getrieben; er dürfte seine Fehler bereits schwer genug gebüßt haben."

„Die über ihn verhängte gerichtliche Strafe ist nicht zu hart."

„Aber sie wird ihm den Tod geben und vielleicht mir auch; ich werde Gott um diese Gnade anflehen, wenn uns die der Menschen verläßt."

Julie sprach aus innerster Ueberzeugung, und der Kaiser stutzte über ihren Ton.

„Sagen Sie mir schnell und kurz, was noch zur Erläuterung Ihres Gesuches dienen könnte," meinte er nach einer kleinen Pause; — „dieser Fall hat großes Bedauern in mir erweckt."

Die Audienz Juliens dauerte beinahe eine halbe Stunde; sie mußte wohl die wahre Beredtsamkeit des Herzens entfaltet haben, denn der Kaiser behielt das Gesuch zu seiner eigenen Beurtheilung zurück und entließ sie mit gütigen, tröstenden Worten.

Schon am nächsten Tage erfolgte an das Gericht der allerhöchste Bescheid, die kaiserliche Gnade habe die gegen den Grafen Horneck ausgesprochene Strafe auf dreimonatliche Festungshaft gemildert und der Graf sei der dortigen Militärbehörde zu übergeben.

Als Victor diese Nachricht erhielt, leuchteten seine Augen hell auf, und er sagte ernst bewegt, aber doch freudig:

„Gott segne den Kaiser, der rein menschlich zu beurtheilen wußte!“ —

Schluß.

Der Sommer des nächsten Jahres breitete sich mit strahlender Pracht über die Erde aus, in der sogenannten alten, wie in der neuen Welt, welche der weite Ocean trennt.

Blicken wir zunächst in die erstere zurück und zwar auf das Schloß der Fürstin Mathilde! — Dort herrschte, wie jeder Fremde auf den ersten Blick sehen konnte, stille, tiefe Trauer, — ein umheimlicher Geist schien es zu umschweben, dessen Einwirkung sich auf den Gesichtern fast Aller kundgab, denen man begegnete, der Beamten, der galonirten Diener, des Landvolkes, das in Masse zum Schlosse zog.

Ueber dem letzteren wehte, schlaff herabhängend, eine große schwarze Trauerflagge.

Im Inneren ging es geschäftig her und dennoch mit derselben drückenden Geräuschlosigkeit, welche Alles rings

umher so düster färbte. Es war eine Leiche im Hause, — man mußte dies schon fühlen, wenn man es nicht an allen den Vorbereitungen gesehen hätte, die getroffen wurden.

Seit dem Prozesse Graf Hornecks, der nun schon beinahe dreiviertel Jahre alt war, konnte es im fürstlichen Schlosse nicht mehr zum rechten Leben kommen; die Herrschaft wollte keine Gesellschaft um sich sehen, und die Gesellschaft kam auch nicht, denn jene Geschichte hatte doch einen bösen Fleck zurückgelassen, an den Niemand gern rühren mochte. Fürstin Mathilde war außerordentlich verstimmt, sei es nun, daß sie selbst der Vorwürfe ihres Gewissens sich nicht entschlagen konnte, sei es darüber, daß Victor immerhin noch so guten Kaufes davon gekommen war. Niemand mißbilligte die kaiserliche Entschließung, Alle schienen der Ansicht zu sein, daß dem Grafen beinahe noch zuviel geschehen war.

Die Flucht Eva's mit ihrem Kinde trug in der nächsten Umgebung der Fürstin gewiß nicht wenig zu diesem Urtheile bei. Alle hatten die sanfte, leidende Frau liebgewonnen und bemitleidet, und wenn sie sich nun freiwillig, sogar unter so besonderen Umständen, von ihrer

Schwiegermutter trennen konnte, um zu ihrem Gatten zurückzukehren, so sprach dies entschieden gegen die Fürstin.

Dann waren auch noch durch des Güter-Directors Croup langjährige Wirthschaft und endliche Flucht die fürstlichen Vermögensverhältnisse in eine Verwirrung gebracht worden, die sich von Tag zu Tag deutlicher herausstellte. Gänzlich verarmen konnte die Fürstin so leicht nicht, aber es war nun auch die höchste Zeit geworden, daß wieder einige Ordnung in die Verwaltung komme, denn sie hatte ungeheure Verluste erlitten.

Dieser Aufgabe begann sie selbst sich nun auch wieder mit der Energie zu widmen, die sie früher schon einmal an den Tag gelegt hatte; Graf Stephan suchte sich zwar wieder der Geschäfte zu bemächtigen, aber theils war er noch zu krank, um ernstlich arbeiten zu können, theils mochte die Fürstin doch in dieser Beziehung das Vertrauen zu ihm verloren haben und hielt ihn davon fern.

Sonst war aber ihre Neigung zu ihm geblieben und äußerte sich in einer rückhaltsloseren und auffälligen Weise; die gewöhnlichen Leute sprachen schon davon, daß sie ihren vormaligen Schwiegersohn heirathen würde. In der That hatte Graf Stephan diesen alten Plan wieder aufgenommen, und die Fürstin schien demselben weniger abgeneigt

zu sein wie früher; sie fühlte wohl, daß sie nach der unwiderruflichen Trennung von ihren Kindern ganz allein in der Welt dastehe, und der letzte Skandal hatte sie gegen einen weiteren gewissermaßen abgestumpft; sie verlangte von Graf Stephan nur noch zeitweiligen Aufschub ihrer Entschließung.

Da trat das Schicksal überraschend vor die Verwirklichung solcher Pläne. Graf Stephan machte, von der scheinbaren Wiederkräftigung seiner Gesundheit und dem schönen Wetter verlockt, seinen ersten Ausritt nach der Krankheit. Mochte er wirklich noch zu schwach sein, ein Pferd zu regieren, oder spielte der Zufall: er that einen gefährlichen Sturz und zerschmetterte sich auf der Stelle den Schädel an einem Baumstamme; seine verstümmelte Leiche wurde in das Schloß zurückgebracht.

Fürstin Mathilde war außer sich; sie vermochte sich nicht einmal der Dienerschaft gegenüber zu beherrschen und stieß die wildesten, gotteslästerlichsten Klagen aus; es zweifelte nun auch Niemand mehr an dem Verhältnisse, in dem sie zu Graf Bielinski gestanden hatte, und den Leuten wurde vieles ihnen bisher Unbegreifliche klar.

Und heute setzte man die Leiche des polnischen Grafen in dem fürstlichen Familienbegräbnisse mit großem Pompe

bei. Die Leute, die gewissermaßen zu dieser Trauerfeierlichkeit befohlen worden und die auch die Neugierde herbeigeführt, machten traurige Mienen, aber in keinem Herzen lag wohl wirkliche Trauer; höchstens drückte der Ernst dieser wohl von einer höheren Hand herbeigeführten Katastrophe die Gemüther nieder, man glaubte auch der gefürchteten Herrin Theilnahme bezeugen zu müssen, aber im Grunde war man recht froh, den lästigen Herrscher losgeworden zu sein.

Wenn Jemand an seinem Sarge aufrichtige Thränen vergoß, so war dies Fürstin Mathilde allein; sie war eine wirklich verzweifelnde Frau. —

Nun aber ein anderes friedlicheres Bild! Wir haben es in der neuen Welt zu suchen.

In einer anmuthigen Gegend, deren Lage wir aus leicht begreiflichen Gründen nicht genauer bezeichnen dürfen, die mit allen friedlichen Reizen der Natur ausgestattet und von fleißigen Menschen auf das Beste kultivirt ist, über der zu allen Jahreszeiten sich ein sanftes, gesundes Klima ausbreitet, liegt, zunächst von einem großen parkähnlichen Garten, in dem auch die treuen deutschen Eichen vertreten sind, weiterhin von lieblichen Landschafts-

bildern umgeben, ein im Villenstyle erbautes respektables Haus.

Wohlhabenheit und die Eleganz, welche sich weniger an den Luxus wie an wahren Comfort bindet, müssen hier ihren Wohnsitz aufgeschlagen haben; Alles, worauf sich der Blick wendet, zeugt davon.

Längs der ganzen Rückseite des Hauses, die dem Hauptheile des Parkes und einem sorglich bestellten Blumengarten zugewandt ist, erstreckt sich eine breite Veranda; die Säulen, welche das flache Dach tragen, und zum Theil letzteres selbst sind dicht bedeckt mit großblätterigen Schlingpflanzen, und zwischen denselben hängen mit großen, vollen Trauben die röthlichen Blüthen des Glycines in reicher Fülle nieder und würzen die milde Abendluft mit ihrem Veichenbufte.

Auf dieser Veranda sieht man zur Zeit drei oder eigentlich vier Personen, verschiedenartig beschäftigt, augenscheinlich aber alle einem Gedanken und Gefühle hingegeben, wie sich überhaupt in diesem kleinen Kreise wieder das Bild friedlicher Einigkeit und Ruhe, das sich so weit umher ausbreitet, spiegelt.

Da ist zunächst eine einfach häuslich, aber geschmackvoll gekleidete junge und schöne Frau mit goldblondem

Haar und hellen blauen Augen, aus denen das mütterliche Glück strahlt, liebevoll sorgsam damit beschäftigt, einem allerliebsten kleinen Mädchen, das jetzt etwa anderthalb Jahre alt sein mag, aber schon verspricht, dereinst ihr Ebenbild zu werden, das Gehen zu lehren, und wie das Kind in heller Freude aufjauchzt, wenn ihm ein paar Schritte gelungen sind und es in die ausbreitenden Arme der Mutter zurückgekehrt ist, so wendet sich dann auch die Letztere mit seligem, stolzen Lächeln zu den beiden Anderen, die sie und das Kind mit dem freudigsten Interesse beobachten.

Der junge Mann, der einen leichten Jagdanzug trägt, scheint bisher in Papieren gearbeitet zu haben, die vor ihm auf einem Tischchen liegen, an dem er sitzt. Er sieht noch ein wenig bleich aus, auf der hohen Stirn haben sich auch leichte Falten gebildet, welche die Zeit wohl nicht wieder verwischen dürfte, aber die Röthe der Wangen, die frische Gesundheit und volle jugendliche Kraft wird sie gewiß bald wiederherstellen, das beweist schon der ruhige, sichere Blick, der auf Friede und Freude des Gemüths deutet.

Die andere anwesende Dame, die nicht weit von ihm auf einem Gartenstuhle Platz genommen und die feinen Hände mit einer Stickerei in den Schoß sinken gelassen hat,

sieht ihm nicht allein in den Gesichtszügen ähnlich, sondern auch der auf denselben liegende Ausdruck ist ganz derselbe; sie trägt die schwarze Wittwenkleidung.

Plötzlich, als die Mutter sich wieder zu dem Kinde niedergebeugt hat, erhebt sie sich leise, tritt zu dem Manne, legt sanft den Arm um seinen Hals und fragt flüsternd, indem sie ihm voll in die Augen sieht und leicht lächelt:

„Nun, Victor, bist Du glücklich?“

Und mit demselben Blicke antwortete er ihr ebenso leise:

„Ueberaus glücklich — durch Eva, den kleinen Engel da und — Dich, meine theure, gute Julie!“

„Nun, was habt Ihr da?“ fragt freundlich die junge Frau, die das Flüstern dennoch vernommen hat und zu ihnen aufblickt.

„Du willst doch nicht gar eifersüchtig auf mich werden, Eva?“ meint scherzend die Dame in Schwarz. Statt der Antwort nimmt Eva die kleine Anna auf den Arm und trägt sie zu ihnen, und während das Kind fröhlich beide Arme um den Hals des Vaters schlingt, reicht sie ihrer Schwägerin die Hand mit einem Blicke, der mehr sagt wie unzählige Worte. — —

Graf Horneck war nicht einmal drei Monate lang auf der Festung geblieben, wo man ihn mit Rücksicht und

sogar Zuvorkommenheit behandelte und nicht das mindeste Entwürdigende in seine Strafe legte; auch konnte er dort nach Belieben mit seiner Frau und Schwester verkehren. Nach Ablauf der halben Strafzeit traf die vollständige kaiserliche Begnadigung für ihn ein.

Alle Vorbereitungen zur Abreise nach Amerika waren schon getroffen worden, und man verzögerte dieselbe nun um keinen Tag. Ohne großen Schmerz schieden die drei Wiedervereinigten von ihrem Vaterlande. Mit der Fürstin waren sie auch nicht weiter in Verbindung getreten.

Noch eine traurige Prüfung hatte das Schicksal für Victor vorbehalten.

Es war nothwendig, daß sie die herzogliche Residenz passirten, sowohl um einen großen Umweg zu vermeiden, als weil Julie ihren Advokaten dort noch persönlich sprechen wollte. Man gedachte, sich in dieser Stadt indessen nur wenige Stunden aufzuhalten.

Daß der Herzog im Laufe des Sommers verschieden war und sein Sohn die Regierung übernommen hatte, wußte man bereits; über das Ergehen der jungen Herzogin Anna, die Victor hoffnungslos wiedergesehen hatte, fehlten indessen weitere Nachrichten.

Als man in der Stadt eintraf, ließ sich daselbst so-

gleich eine große unruhige Bewegung erkennen; die Reisenden blieben darüber nicht lange in Zweifel; vor acht Tagen war die junge Herzogin nach schwerem Leiden, die sie mit Engelsgeduld ertragen haben sollte, gestorben, und heute sollte ihre Leiche feierlich beigesetzt werden.

Victor konnte seine tiefe Erschütterung nicht verbergen; die Frauen ehrten seine Gefühle, die ihnen längst kein Geheimniß mehr waren, und schlugen, um ihn von größerer Aufregung zu ersparen, vor, sofort weiter zu reisen, aber er wollte noch wenigstens den Sarg sehen, der die irdische Hülle der ihm einst so Theuren umschloß. Die Erfüllung dieses traurigen Wunsches war ihm leicht gemacht, denn der pomphafte Leichenzug ging dicht unter den Fenstern des Hotels vorüber, in dem sie ihre Wohnung genommen hatten. Der Herzog und die verwittwete Herzogin-Mutter folgten persönlich; Letztere war offenbar tiefschmerzlich niedergedrückt, Ersterer hatte auch eine Miene angenommen, die Trauer ausdrücken sollte, aber man konnte ohne große Mühe bemerken, daß solche ihm nicht im Herzen saß. Er verheirathete sich nachher auch bald wieder.

Was Victor anbetraf, so wandte er sich vom Fenster ab, als der Sarg vorüber war, deckte die Hände über das

Gesicht und saß so während einer langen Weile unbeweglich; dann umarmte er seine Frau und Schwester.

Die weitere Reise ging glücklich von statten, und Alle langten wohlbehalten in der neuen Heimath an, die Julie und ihr verstorbener Mann schon so freundlich hergerichtet hatten. Wie sie dort lebten, hat man ja schon gesehen; das reinste Glück blühte ihnen allmählich immer mehr auf, und so ist es bis auf die neueste Zeit geblieben.

Anfänglich nahm Victor nur die ziemlich große Landwirthschaft seiner Schwester wahr; später kaufte er noch Ländereien dazu, legte verschiedene praktische Etablissements an und erwarb sich selbst ein ansehnliches Vermögen. In fleißiger Thätigkeit und innerer Zufriedenheit konnte er bald persönlich auf die früheren Stürme seines Lebens zurückblicken. Julie dachte nicht daran, sich je wieder zu verheirathen, und befindet sich glücklich inmitten der nun vergrößerten Familie ihres Bruders. Mit ihrer Mutter sind sie nie in Verbindung getreten, auch nicht, als sie Graf Bielinski's Tod erfuhren, der Victors Gewissen nicht belasten konnte; die Fürstin hat sich auch nie an sie gewandt und sich um eine Versöhnung bemüht.

Vielleicht wird ihr das Gewissen erst in ihrer Todesstunde schlagen; einstweilen ist sie eine außerordentlich

fromme Dame geworden, aber ihre Umgebung und die Gutsunterthanen haben deshalb keinen Grund, sie mehr zu lieben und zu achten wie bisher; möglich, daß sie die immer noch ansehnlichen Reste ihres Vermögens einmal der Kirche vermacht! — Victor und Julie haben sich fest vorgenommen, darauf zu verzichten.

Was aus Baron von Sterner, sowie aus Herrn und Frau Croup geworden, wissen wir nicht; es scheint, daß sie der verdienten Strafe entgangen sind, vielleicht trifft sie dieselbe auch später noch einmal.

Juliens treuer Diener Robert, Rose und ihr Mann, die, den Argwohn der Fürstin befürchtend und des Lebens auf deren Gütern satt, ebenfalls die Heimath verließen, sind unter guten Verhältnissen noch jetzt im Hause der verwittweten Dr. Fröhlich.

So hat über ihnen Allen das oft unbegreifliche Schicksal gewaltet, und für wen sich die eigene Schuld, die er daran trug, hier nicht versöhnen ließ, der wird dieses Ziel wohl in einer anderen, uns ebenso unbegreiflichen Welt erreichen.

Ende.

Druck von Beuckert & Radetzki, Berlin, Alte Jakobstr. 20.

Grabowski, Stanislaus

Schicksal und Schuld Roman von Stanislaus Graf Grabowski

Bd.: 3

Berlin 1874